



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Leitfaden zur Geschichte der Gelehrsamkeit

Meusel, Johann Georg

Leipzig, 1799

Fünfter Zeitraum. Von der Zeit der Kreuzzüge bis zum Ende des
Mittelalters. Von 1100 - 1500 nach Chr. Geb.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50055](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50055)

Fünfter Zeitraum.

Von der Zeit der Kreuzzüge bis zum Ende des
Mittelalters.

Von 1100—1500 nach Chr. Geb.

I. Allgemeine Beschaffenheit der Kultur der Wissenschaften.

Während dieser Zeit vereinigten sich zufällig mehrere wichtige Umstände, die bisherige Barbarey zu vertreiben und die Morgenröthe des bessern Geschmacks und gründlicherer Kultur der Wissenschaften hervorzubringen; und zwar: 1. die Kreuzzüge; wodurch der Luxus unter den Europäern aufkeimte, und nicht allein den bis dahin noch unbedeutenden Handel, sondern auch eine Menge damit verbundener Künste, Gewerbe und Wissenschaften weckte. Vergl. J. J. Rambach von dem Einfluß der Kreuzzüge in die Beförderung der Künste und Wissenschaften; in dessen vermischten Abhandlungen S. 145 u. ff. 2) der dadurch beförderte Geist der Ritterchaft, wodurch der bis dahin bloß kriegerische Adel verfeinert, Könige, Fürsten und andere freye Leute Freunde und Beschützer der Wissenschaften wurden. Die Ritterchaft ward die Schule aller Polizey, einer zweckmäßiger Thätigkeit, der Welt- und Menschenkenntniß. Von der daraus entstandenen Ritterpoësie s. unten X. A. Vergl. J. G. Eich-

horn's allg. Gesch. der Cultur und Litt. des neueren Europa B. I. 3) die daher entstandene allmähliche Verschwindung des Monopols, das die Geistlichkeit mit allen höhern Kenntnissen getrieben hatte; 4) das Emporkommen des Standes der Freyen im 14ten Jahrhundert, wo die Ritterschaft sank; 5) die Entstehung der Universitäten im 12ten Jahrhundert. S. hernach Nr. 4. 6) Konstantinopels Eroberung durch die Osmanen 1453, und der dadurch veranlasste stärkere Zug griechischer Gelehrten in's Abendland, welche dort den fast ganz vergessenen Geschmack an klassischer Gelehrsamkeit erneuten. Vergl. C. F. Boerner de doctis hominibus Graecis, litterarum Graecarum in Italia instauratoribus. Lips. 1750. 8. (Meiner's) Betracht. über die ersten Wiederhersteller nützlicher Kenntnisse im 14ten u. 15ten Jahrhundert; in dem N. Götting. hist. Mag. B. 3. St. I. S. 1—56. 7) die Erfindung des Baumwollenpapiers, dessen Verfertigung die Araber in der Bucharey zu Anfang des 8ten Jahrh. kennen lernten, dessen Gebrauch sie aber erst ungefähr im 11ten aus Afrika nach Europa brachten: noch mehr aber die durch Teutsche in der ersten Hälfte des 14ten Jahrh. gemachte Erfindung des Leinenpapiers, die in demselben Jahrh. dazu gekommene Form- und Holzschneidekunst, und die dadurch im 15ten entstandene Buchdruckerkunst, deren wahrer Erfinder Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch zu Guttenberg, gewöhnlich Joh. Guttenberg, ritterlichen Geschlechts, aus Mainz gebürtig, 1466 gestorben ist. Die Kunst selbst erfand er in Strasburg, wo er von 1430 bis 1445 wohnte und seit 1436 Bücher mit Formen, die aus geschnittenen beweglichen Lettern bestanden und mit Wirbeln zusammengehalten wurden, durch

eine Presse abzudrucken unternahm. Weil es ihm an Vermögen zur Betreibung der Kunst fehlte; so gieng er wieder nach Mainz, und trat mit Joh. Fust oder Faust, einem begüterten Goldschmiede, in Verbindung auf gleichen Gewinn und Verlust. Die erste große Unternehmung gieng auf eine lateinische Bibel. Kaum aber waren 1455 einige Bogen abgedruckt; so zerfielen beyde wegen der Auslagen. G. verlor den Prozeß: F. aber behielt dessen Druckerey für seine Foderung, und betrieb nun mit Peter Schäffer von Gernsheim, seinem ehemaligen Diener, der auch schon 1449 Bücherschreiber zu Paris gewesen war, seinem nunmehrigen Schwiegersohn und Mitgenossen, die Unternehmung selbst lebhafter. Schäffer brachte die Kunst, durch Erfindung der Bunzen und Matrizen zum Schriftgießen und der Buchdruckerschwärze, zur Vollkommenheit. Da den ältesten Druckschriften die Jahrzahl, der Name des Druckers und des Druckorts fehlt; so läßt sich nicht bestimmen, ob die erste und bekannte Schrift zu Strasburg oder zu Mainz, ob sie von Guttenberg, oder von ihm und Faust gedruckt worden sey. Vor dem J. 1457 läßt sich kein ordentlich gedrucktes Werk mit Zuverlässigkeit aufweisen. Seit 1462 zerstreuten sich mehrere Arbeiter von Mainz und errichteten Druckereyen in andern Ländern; außer Teutschland zuerst in Italien, hernach in Frankreich, dessen damaliger König der erste Fürst war, der sich der neuen Kunst annahm. Die Folgen dieser großen Erfindung liegen theils klar vor Augen, theils sind sie unberechenbar. Der größte Vortheil besteht aber wohl darinn, daß die Welt gegen alles Hinsinken in Barbarey auf immer gesichert ist, und daß in größern Kreisen eine schnellere Mittheilung geschehen kann, als ohne sie sonst möglich war; vorausgesetzt, daß im Denken, Reden, Schreiben und Drucken die Freyheit Statt findet, welche

die Sittenlehre und vernünftige Gesetze billigen. Vergl. J. G. I. Breitkopf's Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. 1r Theil, welcher die Spielkarten und das Leinenpapier enthält. Mit 14 Kupf. Leipz. 1784. gr. 4. G. F. Wehrs vom Papier (Halle 1789. gr. 8) S. 129—378. Joh. Heinr. Leich de origine typographiae. ib. 1740. 4. J. D. Köhler's Ehrenrettung J. Guttenbergs u. f. w. ebend. 1741. 4. J. D. Schoepflini Vindiciae typographicae. Argent. 1760. 4 mai. Ger. Meermann's Origines typographiae. Hag. Com. 1765. 2 Voll. 4. K. H. v. Heincken's Nachrichten von Künstlern u. Kunstfachen Th. 2 (Leipz. 1769. gr. 8). (Desselben) Idée générale d'une Collection complete d'estampes etc. (à Leipz. et à Vienne 1771. 8). Breitkopf über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Leipz. 1779. gr. 4. Recherches hist. litt. et critiques sur l'origine de l'imprimerie; particulièrement sur ses premiers établissemens au XVme siècle dans la Belgique — par le Cit. P. Lambinat. à Bruxelles 1798. gr. 8. (Vergl. Goettgel. Anz. 1799. S. 1062—1071). 8) Die Beförderung des freyern Denkens durch die freymüthigen Waldenser, Wicleff, Hufz u. a. in dem 12ten u. folg. Jahrhunderten. 9) die Entdeckung Amerika's durch Christoph Colombo 1492. 10) die Erfindung der Posten gegen Ende des 15ten Jahrhunderts.

Dafs man in diesem Zeitraume nicht noch weiter kam, hinderten: 1) die, dem freyen Forschen nachtheiligen Regierungs- und Staatsverfassungen; 2) Hierarchie und Gewissenszwang; 3) die fast immer fort währenden Kriege und innerlichen Unruhen; 4) Mangel an nachah-

mungswürdigen Mustern (mit Ausnahme Italiens) bis ins 15te Jahrh. hinein.

II. Beförderer der Wissenschaften.

In Italien, auffer den Berengaren (1136—1245), deren Hof Corte de l'Amore hies, die Visconti in Mayland, die della Scala in Verona, die Carrara in Padua und die Este in Ferrara (alle im 14ten Jahrh.), vorzüglich die Familie der Medici zu Florenz. (Vergl. Angeli Fabronii Vita Laurentii Medicis Magnifici. Pisis 1784. 2 Voll. 4 mai. The life of Lorenzo de' Medici — by Will. Roscoe. Liverpool 1795. 2 Voll. 4. Teutsch (mit Anmerk.) von K. Sprengel. Berl. 1797. gr. 8). K. Robert von Sicilien (1309—1343), die Päpste Gregor der 9te und 10te, Nikolaus der 5te, Pius der 2te. — In Spanien K. Alphons der 10te von Kastilien, und Alphons der 5te von Aragonien (Vergl. Antonii Panormitae Speculum boni principis, Alfonsus rex Aragoniae, h. e. Dicta et facta Alfonsi etc. ed. J. Santenius. Amst. 1646. 12; und in J. G. Meuschenii Vitis summorum virorum (Cob. 1736.4) T. 2. p. 1 sqq.) — In Portugal K. Dionys. — In Frankreich die Könige Ludwig der 7te, Philipp der 2te, Karl der 5te und 7te. — In Teutschland, die Kaiser aus dem Schwäbisch-Hohenstaufischen Hause, vorzüglich Friedrich der 2te (reich an Sach u. Sprachkenntnissen, und selbst Schriftsteller. Vergl. Joh. Gottfr. Schmutzeri D. de Friderici II, I. R. C. A. in rem litterariam meritis. Lips. 1740. 4), Karl der 4te und Friedrich der 3te. — In England K. Eduard der 3te und Heinrich der 7te. — In Dänemark K. Christian der 1ste. — In Polen K. Kasimir der 3te oder Grofse. — In Ungarn K. Matthias Corvinus. (Vergl. Pauli Wallaszky Tentamen

historiae litterarum sub Rege Matthia Corvino de Hunyad etc. Lips. 1769. 4).

III. Männer von großem Einfluss in die Wissenschaften überhaupt.

Peter Abälard (Vergl. Jos. Berington's history of the lives of Abeillard and Heloise etc. Birmingham and Lond. 1787. 4. Teutsch, von Sam. Hahnemann. Leipz. 1789. 8); Robert Grosthead oder Groffeteste (Vergl. Sam. Pegge's Life of Rob. Groffeteste etc. Lond. (1797) 4); Albert Groot oder der Grofse; Matthaeus Paris; Roger Bacon; Franz. Petrarca (Vergl. Mémoires pour la vie de François Petrarque etc. à Amst. 1764—1767. 3 Voll. 4. Vom Abbé de Sade. Teutsch (jedoch abgekürzt) Lemgo 1774—1779. 3 Bände. gr. 8. Sendschreiben über diese Mémoires (von Jagemann); in dem Teutsch. Museum 1779. St. 5. S. 120—137. Essay on the life and character of Petrarch. Lond. 1784. 8); Raymund Lullus oder Lullius; Aeneas Sylvius (als Papst Pius der 2te); Joh. Tritenheim oder Trithemius. (Vergl. Leben des Abt Tritheim von G***r (K. G. Günther); in Canzler's und Meifsner's Quartalschrift 1784. 1 Quart. 1. H. S. 101—108. 2 Quart. 2 H. S. 25—55. 3 Quart. 1 H. S. 9—42. 2 H. S. 75—91).

IV. Lehranstalten.

I.

Im 12ten Jahrh. entstanden hohe Schulen (Scholae oder Studia), zu Anfang des 13ten Studia generalia, nachher Universitates genannt. Von den vor-

II.

herigen Lehranstalten waren sie wesentlich darinn verschieden, daß die Lehrer sowohl, als die Lernenden, von Päpsten, Kaisern, Königen und Städten Privilegien oder gesetzliche Vorrechte erhielten, wodurch sie sich über andere Lehrer und Lernende, sowohl der damahligen, als der vergangenen Zeit erhoben, und in eine für sich bestehende oder besondere privilegierte Gemeinheit oder Gesellschaft verwandelt wurden. Der Privilegien der ersten hohen Schulen waren Anfangs nur wenige, und sie wurden 3 Jahrh. lang immer vermehrt. Nicht aber der Besitz von allen, sondern der Besitz der ersten gesetzlichen Vorrechte machte den Charakter der privilegierten hohen Schulen des 12ten Jahrh. aus. Die schnell wachsenden Privilegien waren eine Zeit lang der Grund des dauernden Flores der Schulen des 12ten Jahrh., anstatt daß der Ruhm der blühendsten Schulen des 11ten gewöhnlich mit dem Tode des berühmten Vorstehers oder Lehrers, der sie emporgebracht hatte, verschwunden war. Je höher die privilegierten Schulen stiegen, desto mehr sanken die unprivilegierten. Alle Bemühungen Alexanders des 3ten und Innocenz des 3ten auf den Lateranischen Concilien 1179 und 1215, den Stifts- und Klosterschulen wieder aufzuhelfen, waren fruchtlos. Honorius der 3te befahl zwar 1220, daß der Schluß der allgemeinen Concilien, vermöge dessen an jeder Hauptkirche ein Lehrer der Theol. zum Unterricht der jungen Geistlichen und der armen Jugend angestellt werden und dafür eine Präbende erhalten sollte, streng beobachtet würde. Aber auch er richtete wenig damit aus.

2.

Die Verfassung der Universitäten ist aus den Klöstern entlehnt, und muß ihrem Ursprunge nach aus mönchischen Gebräuchen erklärt werden. Die sogenannten Fakultä-

ten entstanden im 12ten und 13ten Jahrh.: erst die philosophische, dann die theologische, später die juristische, und am spätesten die medicinische. Die ersten Lehrer hießen Magistri oder auch Lectores: doch kommt auch schon im 12ten Jahrh. das Wort Professor vor. In demselben findet man auch schon Spuren von Prüfungen der Kandidaten, Promotionen und Universitätsgraden. Die Studirenden hießen Anfangs Scholastici und Scholares; diejenigen besonders, die Beneficien genossen, Bursarii. Die Benennung Studiosi kam später auf. — Vergl. H. Conringii de Antiquitatibus academicis diff. 7, una cum eius supplementis; recognovit C. A. Heumannus adiecitque Bibliothecam academicam. Gott. 1739. 4. Orbis litteratus academicus germanico-europaeus, praecipuas musarum sedes, societates, universitates etc. in synopsi repraesentans; curante H. G. Hagelgans. Francof. ad M. 1737. fol. G. N. Brehm's Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. 1 B. Leipz. 1783. 8. I. G. G. Goezii Geographia academica. Norimb. 1789. 8 mai. (W. A. Wilmerding's) Verzeichniß der Universitäten, Akademien u. s. w. (außer Teutschland); nebst einer kurzen Uebersicht des Zustandes der Gelehrsamkeit dieser Länder. Leipz. 1795. 8. — L. A. Muratorii D. de litterarum fortuna in Italia post a. 1100 et de Academiarum s. Gymnasiorum erectione; in eius Antiqq. Italiae med. aev. T. 3. p. 881—998. C. Thomasius de ortu et progressu quatuor facultatum. Hal. 1710. 4. J. D. Dieterich de non adaequata eruditionis in quatuor facultates divisione. Vitemb. 1730. 4.

3.

Die ersten privilegirten hohen Schulen waren: Salerno (s. im vor. Zeitr. XIII. 3) und Bologna. Vergl.

oben Abtheil. I. S. 61 Sarti et Fattorini. Hierzu noch: G. G. Keuffel's Merkwürdigkeiten der Bononischen Schule u. f. w. Helmst. 1749. 8. Die Jahre ihrer Entstehung lassen sich nicht genau angeben. Ferner in Italien: das Archigymnasium zu Rom 1248; die Universität zu Padua von Kaiser Friedrich dem 2ten 1221 (Vergl. J. P. Tomasini Gymnasium Patavinum l. 5. comprehensum etc. Utini 1584. 4. N. C. Papadopolli historia gymnasii Patavini etc. Venet. 1720. 2 Voll. fol.); Perugia 1307; Pisa 1339; Siena 1330 oder 1387; Pavia 1361; Ferrara 1391 (Vergl. de academia Ferrariensi a Clemente XIV restituta. Ferrariae 1772. 4); Turin 1400; Cremona 1413 (?); Florenz 1433; Catania (in Sicilien) 1445.

In Spanien und Portugal: Salamanca 1222; Lerida 1300; Huesca 1354; Valencia 1410 (Vergl. Memorias historicas de la fundacion i progresos de la universidad de Valencia; escritas el Dr. Franc. Orti i Figuerola. Madrid 1730. 4); Siguenza 1472; Toledo 1499; Coimbra 1308 (Vergl. Noticias chronologicas da Universidade da Coimbra; compostas dal Franc. Zaragoza 1474; Leitão Ferreira. Lisboa 1729. fol.).

In Frankreich; Paris ungefähr 1206 (die Sorbonne war das erste theol. Kollegium oder Fakultät. Doch kam auch die Eintheilung der Lehrer und Lernenden in Nationen auf. Vergl. C. E. Bulaei historia universitatis Parisiensis etc. Paris. 1665—1673. 6 Voll. fol. Hist. de l'Université de Paris; par M. Crevier. ib. 1761. 7 Voll. 12); Toulouse 1228; Montpellier 1298 (hatte schon im 12ten Jahrh. fast die Gestalt einer Universität); Lyon 1300; Avignon 1303; Orleans 1312; Grenoble 1339 (nach Valence verlegt 148..); Perpi-

gnan 1349); Angers 1398 (schon im 12ten Jahrh. eine treffliche Lehranstalt); Aix 1409; Caën 1430; Poitiers 1431; Bourdeaux 1441; Bourges 1463.

In Teutschland: Heidelberg 1346; Prag 1348 (Vergl. Adauct Voigt's Versuch einer Geschichte der Univerf. zu Prag, eb. 1776. 8); Wien; gewissermaßen schon 1237, eigentl. aber erst 1361 (Vergl. Jos. Reichenau *conspectus historiae univ. Viennensis, ab initio eius usque ad a. 1465 ex actis veteribusque documentis erutae. Viennae 1722. contin. a Seb. Mitterdorffero. ib. 1724—1725. 3 Voll. 8*); Cöln 1388; Erfurt 1389; Würzburg 1403, restaurirt 1589 (Vergl. C. Böniken's Grundriß einer Geschichte der Univ. zu Würzburg, eb. 1782—1788. 2 Theile. 4); Leipzig 1409; Ingolstadt 1410 (Vergl. *Annales Ingolstadiensis Academiae; inchoarunt Rotmarus et Engerdus; emendavit, auxit, continuavit et codicem diplomaticum adiecit J. N. Mederer. Ingolst. 1782. 4 Partes. 4*); Rostock 1419; Trier 1451; Greifswald 1456; Freyburg 1456; Tübingen 1477 (Vergl. A. F. Bök's Geschichte der Univ. Tübingen. Tüb. 1774. gr. 8); Mainz 1477, restaurirt 1784.

In der Schweiz: Basel 1460.

In den Niederlanden: Löwen 1426 (Vergl. *Valerii Andreae Fasti academici studii generalis Lovaniensis etc. Lovan. 1650. 4*).

In Großbritannien: Oxford (wo schon im 9ten Jahrh. eine berühmte Schule war, zur Universität erhoben 1300? Vergl. *Ant. Wood historia et antiquitates universitatis Oxoniensis etc. Oxon. 1674. 2 Voll. fol. Englisch, nach einer Handschrift von Wood und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt von Joh. Gutch. eb. 1791. 2 Voll. 4. Eiusd. Athenae Oxonienses: an exact*

history of all the writers and bishops, who have had their education in the University of Oxford. Lond. 1721. 2 Voll. fol.); Cambridge 1302 (Vergl. History and antiquities of the University of Cambridge etc. by Nich. Cantelupe and Rich. Parker. Lond. 1721. 8); St. Andrews 1441; Glasgow 1453; Old-Aberdeen 1480.

In Dänemark: Kopenhagen 1479.

In Schweden: Upsal 1477 (Vergl. Ol. Andr. Knös D. 8 Historia Acad. Upsalienfis. Upf. 1785--1791.

4. G. F. Fant Antiqq. Acad. Upf. ib. 1789. 4).

In Polen: Krakau 1343.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß das Jahrh., in dem die Universitäten entstanden und sich bildeten, für sie sowohl als für die Wissenschaften im ganzen Mittelalter das ruhmwürdigste war. In keinem der 6 vorherigen und der 3 nachfolgenden Jahrh. lebten auf den hohen Schulen so berühmte Philosophen, so gelehrte und vernünftige Theologen, so große Juristen und so vortreffliche Schriftsteller, als im 12ten.

4.

Die Entstehung der Bettelmönchsorden, der Dominikaner und Franciskaner, im 13ten Jahrh. verursachte eine Veränderung in den niedern Lehranstalten. Die ersten besonders zogen den Unterricht der Jugend größtentheils an sich. Sie unterrichteten auch in ihren Klöstern, und ersetzten in den Städten, wo keine Stifter oder Kathedralkirchen waren, die Mängel der Unterweisung in den bisherigen Parochialschulen. Nicht zufrieden, blos den Donat, der noch in den bessern Trivialschulen herrschte, zu dociren, lehrten sie auch Philosophie. In ihren Klöstern unterhielten sie blos für die Zöglinge ihrer Orden Schulen (*Scholae claustris*) und ausserhalb entweder die

sogenannten Scholae canonicæ (geistl. Ordenschulen) oder, wenn sie aus Mangel des Parochialrechts, keine öffentl. Schule außer dem Kloster anlegen durften; so wurden doch sehr häufig die Schullehrer aus ihren Orden genommen. Ihr Unterricht bestand meistens in Gedächtnisübungen. Die Oberaufsicht über die Schulen in jeder Diöcese führte der Bischoff; in mehrern Gegenden gehörte sie dem Landesherrn, der sie als ein ihm zuständiges Lehn an sah, und den Städten zu verleihen oder ganz als Eigenthum abzutreten pflegte.

5.

Befonderer Erwähnung würdig ist die im 14ten Jahrh. zu Utrecht entstandene Erziehungs- und Lehranstalt. Geirt Grote oder Gerhardus Magnus, ein in Paris gebildeter Meister der Künste und Kanonikus zu Utrecht und Aachen, (geb. 1340, gest. 1384) gab ihr den Ursprung. Gerührt durch das wüste Leben der Klerisey und die elende Beschaffenheit des Schulwesens, legte er in seinem väterlichen Hause mit mehrern Gehülffen ein Institut an, wo Unterricht im Lesen, Schreiben und Handarbeiten gegeben und Andachtsübungen angestellt wurden. Durch den Beyfall des Publikums bald erweitert, nahm es die Gestalt eines Ordens nach Augustins Regel an, ohne sich jedoch dem gemeinen thätigen Leben zu entziehen. Die Gesellschaft legte Schulen und Gymnasien an, in welchen ein Rektor und andere Brüder öffentlich Unterricht in der Religion und in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften ertheilten, so wie auch die niedern Volksschulen und Mädchenschulen unter ihrer Leitung standen. Unter andern gewannen sie mit Bücherabschreiben ihren Unterhalt. Sie hießen Hieronymianer, Gregorianer, Brüder des gemeinsamen Lebens, auch die guten Brü-

der und Schwestern. Auf den Rath eines ihrer ersten Zöglinge, Thomas a Kempis, reisten mehrere nach Italien, um dort klassische Gelehrsamkeit zu lernen. Nun trieb man bald latein. Litteratur auf ihren vielen und zahlreich, zuweilen mit 1000 Schülern besetzten Gymnasien, die auf einer Seite bis zu den Gränzen von Artois durch die Niederlande durch, auf der andern über die nieder-rheinischen westphäl. Gegenden und von da nach Ober-sachsen, Pommern, Preussen und Schlesien, auch nach den ober-rhein. Ländern sich verbreiteten. Die bessere Kultur der Wissenschaften begann also mit der latein. Litteratur; ihr folgte die griechische, in Gemeinschaft mit Mathematik und bildenden Künsten, und zuletzt die orientalische. Vergl. Meiners Lebensbeschr. berühmter Männer u. f. w. B. 2. S. 311—322. J. C. Krause in der Gesch. der wicht. Begeb. des heut. Europa B. 4. Abth. 4. S. 342—345.

6.

Mit gleichem Rechte verdient Erwähnung die von Lorenz von Medici zu Florenz gestiftete und auf Beförderung des Studiums der griechischen Litteratur abzweckende Lehranstalt, wo gebohrne Griechen und gelehrte Italiener dafür von ihm besoldet wurden, daß sie die griech. Sprache lehrten. Das Studium derselben verbreitete sich, vermittelt der dort gebildeten Zöglinge, durch den grössten Theil Europens, indem aus allen kultivirten Ländern dieses Erdtheils eine große Anzahl junger Leute nach Florenz kam, um sich in der griech. Litt. fest zu setzen.

7.

Die jüdischen Schulen im Orient giengen seit dem 11ten Jahrh. ganz Grunde, und ihre Lehrer begaben sich meistens nach Spanien, wo sie unter den arab. Fürsten

viele Schulen anlegten, z. B. zu Sevilla, Cordua, Granada, Toledo.

8.

Der Ruhm der im vorigen Zeitraum angelegten Schulen der Araber dauerte während des größten Theils des jetzigen fort; vorzüglich gewann diejenige zu Cordua an Celebrität. Zu Bagdad baute der vornehmste Minister des Khaliphen ein Kollegium und versah es mit Einkünften, die sich jährlich auf 15000 Dukaten beliefen; es studirten dort gewöhnlich 5 — 6000 Freunde der Wissenschaften. Im 13ten Jahrh. wurde die medicinische Schule zu Damaskus sehr berühmt. Der Khaliphe selbst dotirte sie sehr reichlich, und kam oft selbst, mit dem Buch unter dem Arm, um dem Unterricht beyzuwohnen. Auch die schon im 11ten Jahrh. gestifteten Schulen zu Kufa und Bassora fanden größern Beyfall. Selbst Bokhara im tiefsten Osten hatte unter arabischer Herrschaft eine berühmte Lehranstalt. Zu Marokko lies K. Jakob Mansur ein prächtiges, mit großen Einkünften versehenes Kollegium bauen. Ein ähnliches legte in der Folge K. Habu Henon zu Fes an. Zu Tunis waren damahls berühmte Schulen.

V. Bibliotheken.

I.

Die Bibliotheken der Juden litten ungemein durch die häufigen, über sie verhängten Verfolgungen, und die meisten giengen ganz zu Grunde.

2.

Die Araber hatten bey allen ihren Kollegien zum Theil ansehnliche Bibliotheken, die vornämlich aus arab.

Ueberf. griechischer Schriften bestanden. So z. B. hatte Abu-Manfur Baharam zu Firuzabad eine öffentl. Bibl. angelegt, die gleich Anfangs 7000 Bände enthielt. Im 12ten Jahrh. waren im arabischen Spanien 70 öffentl. Bibliotheken, unter denen diejenige zu Cordua hervorragte. Sie soll 250,000 Bände stark gewesen seyn, und ihr Verzeichniß 44 Bände erfordert haben.

3.

Von Anlegung neuer Büchersammlungen zu Konstantinopel und von Erweiterung anderer, auch nicht einmahl in Hinsicht auf die Klosterbibliotheken, findet man nichts. Bey den Verwirrungen, welche die Kreuzfahrer des Abendlandes, zumahl im 13ten Jahrh. dort stifteten, war dies wohl auch nicht anders möglich. Den ärgsten Schaden verursachten die wiederholten schrecklichen Feuersbrünste. Was die barbarischen Christen allenfalls noch übrig gelassen hatten, vernichteten vollends die rohen Osmanen bey Eroberung der Stadt 1453.

4.

Im Abendlande wurde die Anschaffung beträchtlicher Bibliotheken in diesem Zeitraum vor der Erfindung der Buchdruckerey immer schwerer, wegen des ungeheuern Preises der Handschriften, welcher daher entstand, daß Lehrer und Lernende einen Ruhm darinn suchten, schön geschriebene, mit illuminirten Zeichnungen und Gold kostbar verzierte Bücher zu besitzen. Weil man nirgends mehr Bücher brauchte, als in Bologna und Paris, so war dort das Gewerbe der Abschreiber am blühendesten. Die Buchhändler hießen daselbst, wie die Verkäufer von Arzneimitteln, Stationarii. Die Werke, die sie ausboten, waren in eine grössere oder kleinere Zahl von Heften

(Peciae) zerlegt, wovon in Bologna jedesmahl nur 4 auf einmahl zum Lesen oder Abschreiben ausgegeben wurden. Der Lese- oder Abschreibbezins war bey verschiedenen Werken sehr verschieden. Auch diese Benutzung von Schriften war so theuer, das Aermere eben so wenig daran denken konnten, grosse Werke zu lesen, als sie zu kaufen. Dies veranlasste schon im 13ten Jahrh. fromme und gelehrte Männer, ihre Bücher an Stifter oder hohe Schulen mit der Bedingung zu vermachen, das sie ärmern Studirenden unentgeltlich gegeben würden.

5.
Durch die Erfindung des Baumwollen . noch mehr aber des Leinenpapiers wurde das Geschwindschreiben, folglich auch das häufigere Kopiren der Bücher befördert; vorzüglich in Italien und Frankreich, wo noch immer die Klosterbibliotheken durch den Fleiss der Mönche am zahlreichsten waren. Während des 12ten Jahrh. scheint der Eifer, Bücher abzuschreiben und zu sammeln, in Frankreich noch grösser gewesen zu seyn, als in Italien; wozu die Schriften, welche manche Geistliche von den Kreuzzügen mit brachten, und der Fleiss der vorhin erwähnten Bettelmönchsorden viel beygetragen haben. Auch in den englischen Klöstern, selbst Nonnenklöstern, war die Thätigkeit in dieser Hinsicht sehr stark: in den teutschen aber desto schwächer.

Obgleich damahls in Italien noch keine öffentl. Bibl. angelegt wurden; so ermunterte doch das Beyspiel Petrarca's und Boccaccio's im 14ten Jahrh. mehrere, beträchtliche Privatbibliotheken zu sammeln, durch welche der Grund zu jenen für die Folge gelegt wurde. Von Grossen verdienen in dieser Rücksicht genannt zu werden: K. Robert von Neapel und der Herzog Gianguiseppe

von Mayland aus dem Hause Visconti, und von Privatpersonen vorzüglich Coluccio Salutati, Kanzler der florentin. Rep.

6.

Aungervyle, Großkanzler und Schatzmeister von England (von dem hernach VI, 9), sammlete eine Bibliothek, wie vorher keine in diesem Lande gewesen war, vermachte sie nach Oxford, und legte dadurch den Grund zu dem dortigen berühmten Bücherfchatz.

7.

Im 15ten Jahrh., zumahl nach Erfindung der Buchdruckerkunst, nahm die Begierde und Nachahmungsfucht, große Bibl. anzulegen, immer mehr überhand. So wurde damahls (um 1450) der Grund zur Vatikanischen Bibl. in Rom gelegt; ferner zu öffentlichen Bibliotheken zu Florenz (die Mediceische), zu Venedig (die Markusbibl.), in der Paulskirche zu London, in dem Trinitätskollegium zu Cambridge, zu Ofen, zu Wien u. s. w. besonders bey den vorhin erwähnten Universitäten.

*) Vergl. oben Einleitung S. 186—194.

VI. Zustand der philologischen Wissenschaften.

I.

Bis in die Mitte des 15ten Jahrh. hinein wurden sie nur von Arabern, Griechen und Juden bearbeitet. Die Werke der erstern sind meistens ungedruckt. Bey den Griechen waren sie Hauptstudium; die Dialekte wurden von ihnen erläutert, gelehrte Commentarien über alte Dichter geschrieben, und Sprachlehren zusammengestellt. Die Juden beschäftigten sich mit Erklärung des A. T. Von

Italien gieng eine reinere Latinität aus. Auch wurden schon Klassiker in die Muttersprachen überferzt, besonders in Frankreich. Die Landes Sprachen bildeten sich aus, und die italienische und spanische erreichten schon ihre Vollkommenheit.

2.

In den 3 ersten Jahrh. dieses Zeitraumes ist unter den jüdischen Schriftstellern die Klasse derer, die Auslegungen über die heil. Schrift und ebr. Gesetze abfassten, die zahlreichste. In dem grössten Theil dieser Commentarien herrschet Allegoriesucht und Geheimniskrämerey: dennoch enthalten sie nicht zu verachtende Materialien zur Bibelauslegung und manche gute Sprachbemerkung. Die vornehmsten dieser Ausleger sind:

Abraham ben Meir oder Aben Efra von Toledo († auf der Insel Rhodus 1165), gewöhnlich von seinen Glaubensgenossen der grosse Weise genannt. In der That war er in mehrern Sprachen und Wissenschaften bewandert. Er schrieb fast über alle Schriften des A. T. Auslegungen. Er erklärt sehr buchstäblich, nimmt auch mit unter das Arabische zu Hülfe. Am vollständigsten sind seine Commentarien; nebst denen der meisten folgenden Rabbinen, gedruckt in Joh. Buxtorf's Biblia sacra hebraica et chaldaica etc. Basil. 1620. fol. Seine Kürze macht ihn oft eben so dunkel, wie den nächstfolgenden Jarchi. Daher schrieben die Juden Auslegungen über seine Auslegungen. Ausserdem schrieb er eine Ebräische Sprachlehre und von den Schönheiten der Sprache, nebst Anweisung zum Stil; gedruckt mit Moses Kimchi grammat. Schriften. Venet. 1546. 4. — Salomo ben Isaak gewöhnlich von den Juden Raschi und von den Christen Jarchi genannt, von Troyes in Frankreich, unternahm,

große Reisen, und starb in seiner Vaterstadt 1180. Ob ihn gleich die Juden vorzugsweise den Ausleger des Gesetzes nennen; so sind doch seine Auslegungen aller Schriften des A. T. wegen der Kürze des Stils so dunkel, daß sie neuer Auslegungen bedürften, deren es denn sehr viele giebt. Außerdem hat man von ihm Auslegungen über 23 Traktate des Thalmuds, worinn er große Kenntniß der alten Gebräuche an den Tag legt. Schade, daß es ihm an Sprachkenntniß fehlt und daß er mit zu großer Vorliebe an fabelhaften Traditionen hängt. — Mose ben Maimon, gewöhnlich Maimonides, geb. zu Cordua 1139, gest. in Aegypten 1205. Dorthin begab er sich, um den Verfolgungen seiner neidischen Glaubensgenossen zu entgehen, und er wurde Leibarzt des Sultans Saladin. Zu Alexandrien eröffnete er unter großem Beyfall eine Schule und hielt sich zuletzt in Kahira auf. Juden und Christen bewunderten seine Gelehrsamkeit. Er verstand mehrere Sprachen, und in der Mathematik, Logik und Metaphysik war er sehr bewandert. Unter andern hat man von ihm einen Commentar über die Mischnah in arab. Sprache: er ist aber auch ins Ebräische übersetzt. Diese Auslegung der Mischnah hat den Vorzug vor allen andern erhalten. Ferner, Auszug aus dem Thalmud, unter dem Titel: die starke Hand. Weiter: Director oder Doctor perplexorum in arab. Sprache, aber ins Ebr. übersetzt, eine Anleitung, wie man die Worte, Redensarten, Metaphern, Parabeln u. dgl. die in der heil. Schrift nicht nach dem Buchstaben können angenommen werden, verstehen müsse. Dabey schaltet er ganze Abhandl. ein über theol. und philos. Materien. Dieses Buch hat zu großen vieljährigen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Die Schriften dieses Rabbi sind alle und häufig gedruckt. — David Kimchi, Josephi Kimchi's Sohn und Moses Kim-

chi's Bruder (lauter gelehrte Rabbinen, aus Spanien), schrieb größtentheils buchstäbl. Auslegungen über die Propheten und Psalmen. † nach 1232. Bemerkenswerth ist auch, daß er eine ebr. Grammatik verfertigte, die die Quelle aller andern in den ersten Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften war. Venet. 1545 — 1548. 2 Part. fol.

Hier darf vielleicht noch bemerkt werden, daß Papst Clemens der 5te auf dem Concilium zu Vienne 1311 die Verordnung gab, daß das Ebräische, Arabische und Chaldäische auf den hohen Schulen gelehrt werden sollte. — Noch eins! Im 15ten Jahrh. wurden zuerst in Italien ebräische Druckereyen angelegt, folglich die ersten ebr. Bücher gedruckt; das allererste zu Ferrara 1476. Vergl. J. B. de Rossi de typographia Hebraeo-Ferrariensi. Ed. altera. Erlangen 1781. 8.

3.

Unter den Griechen war Philologie das Hauptstudium, zumahl im 12ten Jahrh. unter der Komnenischen Kaiserfamilie. Sie schrieben Sprachlehren, oder erläuterten einzelne Theile derselben, oder commentirten über ältere griech. Schriften, oder übersetzten sie ins Lateinische. Sie haben schon deswegen einen gewissen Werth für uns, daß sie viele, jetzt nicht mehr vorhandene Hülfsmittel benutzten. Sprachstudium war damahls so gewöhnlich, daß es auch selbst in den niedern Schulen eingeführt ward. So bald die stürmischen Zeiten der lateinischen Kaiser vorbey waren, fanden die bessern Studien auch wieder Schutz unter den Paläologen. Selbst unter den ungünstigen Verhältnissen im 14ten und 15ten Jahrh. erhielt sich doch die Kultur der klassischen Litteratur, die sich dann auch, nach Eroberung der Hauptstadt durch die Osmanen,

über den Occident verbreitete. Bemerkenswerth sind folgende Gelehrte: Johann Tzetzes, Grammatiker zu Konstantinopel († nach 1185), dessen Gelehrsamkeit sich bis auf die ebräische und syrische Sprache erstreckte. Aus seinen Gedichten leuchtet viel Dichterbelesenheit hervor, obgleich gepaart mit der größten Geschmacklosigkeit und einem lächerlichen Dünkel. Indessen ist bey ihm und andern seines Gleichen die von ihnen affektirte Belesenheit oft mehr anscheinend, als reell. Sie citiren einen Alcäus, eine Sappho u. a. deren Werke damahls schon verlohren waren, aus den Schriften älterer Grammatiker. Schriften: *Allegoriae mythologicae, physicae et morales*, c. n. F. Morelli. Paris. 1616. 8. *Carmina iliaca, nunc primum ed.* G. B. Schirach. Hal. 1770. 8. *Antehomerica, HomERICA et Posthomerica ed. adnotatione perpetua illustravit* F. Jacobs. Lips. 1793. 8. — Eustathius aus Konstantinopel († nach 1194), Anfangs Mönch, hernach Diakonus, endlich 1155 Erzbischoff von Thessalonich. So gering auch seine theologische und religiöse Aufklärung gewesen seyn mag; so groß war doch seine Belesenheit in den Klassikern und der Umfang seiner gelehrten Kenntnisse. Beweise davon sind seine Commentarien über den Homer und den Erdbeschreiber Dionys. Jener ist eine, noch lange nicht erschöpfte Fundgrube philologischer Gelehrsamkeit. (Gedruckt mit dem homerischen Text Rom. 1542—1549. 2 Voll. fol. Alex. Politus nunc primum latine vertit, recensuit, notis perpet. illustravit; acc. notae A. M. Salvini. Florent. 1730—1735. 3 Tomi. fol. Enthält nur den Comment. über die 5 ersten Bücher der Ilias). Der Comment. über Dionys ist besonders in geographischer Hinsicht wichtig. (Gedruckt bey den Ausgaben Dionysens, z. B. Oxon. 1717. 8). — Thomas Magister († nach 1327), bekleidete einige Hofämter, wurde hernach

Mönch und hies als solcher Theodulus. Er schrieb über den attischen Dialekt, zwar sehr unvollständig, aber doch interessant für den Sprachforscher. Ausgabe: c. nott. var. collegit digessitque J. S. Bernard, qui et suas notas adiecit. Lugd. Bat. 1757. 8. — Emanuel Chrysoloras aus Konstantinopel, reiste auf kaiserl. Befehl an einige Höfe abendländischer Fürsten, um sie für den griechischen Hof gegen die Osmanen zu gewinnen. Italien, das er bey dieser Gelegenheit kennen lernte, gefiel ihm so wohl, daß er um 1390 hinzog, zu Florenz, Mayland, Pavia, Venedig und Rom in der griech. Sprache Unterricht ertheilte; späterhin nach Konst. zurückkehrte, und mit andern als Gesandter nach Constanz zur Kirchenversammlung kam, wo er 1415 starb. Er war der vornehmste Wiederhersteller der griech. Litt. in Italien. Seine Erotemata grammatica, nach denen Reuchlin und Erasmus die griech. Sprache lehrten, erschienen, nach mehrern Ausgaben, zu Paris 1550. 4. — Eman. Moschopulus der jüngere aus Konst. († nach 1452), wanderte mit mehrern Griechen nach Italien. Schriften: eine Sammlung von Atticismen aus einigen Schriftstellern (Paris. 1532. 8); von der Construction der Nenn- und Zeitwörter (ib. 1544. 8); Scholien zu den beyden ersten Büchern der Ilias (gr. et lat. c. nott. J. Scherpezelii. Harderov. 1702. 8) u. s. w. — Bessarion aus Trapezunt (geb. 1395. gest. 1472), trat in den Orden des h. Basilus; wurde zu Gesandtschaften gebraucht und suchte auf den Concilien zu Ferrara und Florenz die Vereinigung der griech. und lat. Kirche zu bewirken. Papst Eugen der 4te belohnte seine Bemühung mit dem Kardinalshut. B. nahm hierauf seinen Aufenthalt in Italien, lernte die lat. Sprache, erhielt vom Papst Nikolaus dem 4ten die Bisthümer Sabina und Frascati und die Legatenstelle zu Bologna, wo er für die Aufnahme

II.

Y y

+ Annot. 11

der in Verfall gerathenen Univerſität ſorgte. Beynahe wär' er Papſt geworden. Ein tugendhafter und gelehrter Mann, der die Gelehrſamkeit mit allen Kräften zu befördern ſuchte. Hierher gehört er wegen ſeiner lateiniſchen Ueberſetzungen Xenophontiſcher, Ariſtoteliſcher u. Theophratiſcher Schriften, die in verſchiedenen Ausgaben dieſer Autoren gedruckt ſind. — Theodor Gaza († 1478), verließ ſeine 1430 von den Osmanen eroberte Vaterſtadt Theſſalonich, und kam nach Italien, wo er 1440 zu Pavia und nachher noch in andern Städten öffentl. Lehrer der griech. Litt. wurde, nachdem er ſich mit der latein. vertraut gemacht hatte. Er gehört unter die vorzüglichſten Beförderer der beſſern Gelehrſamkeit im Abendland, beſonders durch ſeine griech. Grammatik (Baſil. 1541. 4), wie auch durch Ueberſetzungen griechiſcher Schriftſteller ins Lateiniſche. — Aehnliche Verdienſte erwarben ſich: Konſtantin Laſkariſ († 1493), deſſen griech. Grammatik in ihrer Art ein Meiſterſtück iſt (zuerſt Mediol. 1476. 4), und Joh. Laſkariſ aus der Familie der griechiſchen Kaiſer († zu Rom 1515 ungef. 90 J. alt), der über griech. Litt. u. Alterthümer viel ſchrieb. Das vornehmſte iſt die Anthologia graeca.

Demetrius Chalcondylas quod Mediolanensis († 1510). Prolegomena synoptica eto partium orationis. — grammat. gr.

Im Abendland wurden die Kläſſiker fleißig ſtudirt; in Frankreich ſchon im 12ten Jahrhundert. Sie wurden öfters in die Landeſſprache überſetzt, und Kaiſer Friedrich der 2te lieſ die erſten treuen latein. Ueberſetzungen vieler Ariſtoteliſchen Schriften aus der Grundſprache verfertigen. Der latein. Ausdruck bildete ſich durch Nachahmung guter Muſter; er bekam im Anfange dieſes Zeitraums und beſonders vom 14ten Jahrh. an eine Reinheit, Geſchmeidigkeit und ſelbſt Anmuth, die ſeit dem 4ten

Jahrh. nur in äufferst wenigen Werken sichtbar gewesen war. Nach Konstantinopels Eroberung durch die Abendländer (1204), noch mehr aber nach derjenigen durch die Osmanen (1453) kam das Studium der griechischen Sprache in stärkern Umlauf.

5.

In Italien starb das Studium der Philologie nie ganz aus; auch in den finstersten Zeiten beschäftigten sich immer einige Männer mit Interpretation der ältern römischen Werke: doch, Vergleichungsweise, am wenigsten im 12ten und 13ten Jahrh., wo die emsige Kultur des römischen Rechts gleichsam alle übrige gelehrte Thätigkeit verschlang. In so naher Verbindung es auch, seiner Natur nach, mit römischer Litt. hätte stehen müssen; so scheint es doch keinen Einfluß darein gehabt zu haben. Schulen der Grammatik erhielten sich zwar in Bologna, so wie anderwärts, besonders in Parma, in denen latein. Sprache gelehrt ward: allein, dieses Geschäft machte nur einen Theil des Triviums aus, und gehörte für den ersten Jundonterricht. Im 14ten Jahrh. gab hauptsächlich Petrarca (von dem hernach) zur eifrigern Pflege der philol. Wiss. den Ton an; und im 15ten wurden sie durch die Griechen noch weit lebendiger.

Papias aus der Lombardey, der noch zu Ende des vorigen Zeitraumes lebte, hat das Verdienst, einer der ersten zu seyn, die lateinische Wörterbücher geschrieben haben. Er nennt das seinige Elementarium. Es ist zwar unvollkommen und fehlerhaft, enthält aber viel nützliche Bemerkungen; er zeigt auch Kenntniß der griech. Sprache. Es ist oft gedruckt, aber freylich von neuern längst verdrängt worden. — Johannes Balbi oder de Balbis, gewöhnl. Joh. de Janua d. i. Ge-

nua, ein Dominikaner († 1298), vollendete 1286 eine Kompilation aus den ältern Schriften Isidor's, Papias u. a. ein großes Werk zur Erlernung der lateinischen Sprache, Summa oder Catholica betitelt, in 5 Theilen, nach einem unordentlichen Plan und voll unrichtiger Begriffe. Seine Unwissenheit in der griech. Sprache bekennt er selbst; dennoch war er bis ins 16te Jahrh. der vornehmste Führer beym Studium der Latinität. Die letzte Ausgabe erschien Lugd. 1520. fol. — Johann Malpaghino, gewöhnlich Joh. v. Ravenna, weil er von dorther gebürtig war, einer der thätigsten Wiederhersteller des Studiums der Alten (gegen Ende des 14ten Jahrh.), bildete als öffentl. Lehrer viele Schüler, die weit berühmter, als er, wurden. Seine meisten Schriften sind ungedruckt. Vergl. Meiners über das Leben und die Verdienste des Joh. v. Ravenna; in dessen Lebensbeschr. ber. Männer (Zürich 1796. gr. 8) B. 1. S. 5—43. — Jakob Angeli aus dem Florentinischen († nach 1410), übersetzte einige Schriften des Ptolemäus und mehrere Plutarchische Biographien ins Lateinische, und schrieb eine öfters gedruckte Lebensgeschichte des Cicero nach Plutarch. — Gasparinus Barzizius oder von Barzizza, seinem Geburtsorte im Gebiete der Stadt Bergamo, († zwischen 1429 u. 1431) der Vater einer feinern und eleganteren Latinität, die er in einigen Städten öffentl. lehrte, machte seine Zeitgenossen mit den beynahe vergessenen Werken des Cicero wieder bekannt und stellte den sehr verderbten Text derselben wieder her. Schriften: Orthographia; Etymologia vocum Latinarum; de compositione etc. Ausgabe: von Jos. Alex. Furietri. Romae 1723. 2 Partes. 4. — Guarinus oder Varinus aus Verona (geb. 1370. gest. 1460), Lehrer der latein. und griech. Litt. zu Florenz, Venedig, Verona, Trient und Ferrara,

übersetzte viele Plutarchische Schriften und die 10 ersten Bücher von Strabo's Geographie ins Latein, schrieb Anmerk. zu Valerius Max. und einigen Ciceronischen Schriften, und mehrere grammat. Aufsätze, die gedruckt wurden zu Paris 1554. fol. Sein Sohn Baptist war auch Lehrer der griech. und lat. Litt. zu Ferrara, und hatte unter andern den Aldus Manutius zum Schüler. Er schrieb auch mancherley, und trat überhaupt in seines Vaters Fußstapfen. — Gianozzo Manetti aus Florenz (geb. 1396, gest. 1459), einer der größten Gelehrten seiner Zeit, erwarb sich eine seltene Sprachgelehrsamkeit im Ebräischen und Griechischen. Beydes soll er so fertig, wie das Italienische, gesprochen haben. Zu Florenz hielt er öffentl. Vorlesungen. Seine Landsleute brauchten ihn zu vielen wichtigen Gefandtschaften. Er war eine Zeit lang päpstlicher Sekretar und hielt sich zuletzt bey dem K. Alphons von Neapel auf, dessen Freundschaft er in vollem Maasse genoß. Er übersetzte die ebräischen Psalmen und mehrere griech. Schriften ins Lateinische, hinterlies Reden, Briefe und verschiedene histor. Werke. — Lorenz Valla aus Rom (geb. 1407. gest. 1457), lehrte in einigen ital. Städten die Humaniores, und nahm, da ihn besonders die Mönche seiner Freymüthigkeit wegen verfolgten, Zuflucht zum neap. K. Alphons, und lehrte zu Neapel ebenfalls. Papst Nikolaus der 5te gab ihm eine Pension und bestellte ihn zum Lehrer der Redekunst in Rom. Zuletzt wurde er Kanonikus und päpstl. Sekretar. Er übersetzte viele griech. Autoren ins Lateinische meisterhaft. Am geschätztesten sind, selbst noch jetzt, die Elegantiae latini sermonis in 6 Büchern, häufig edirt, z. B. Lugd. 1541. 8. Schrieb auch Anmerk. über das N. T. eigentl. Verbesserungen der Vulgate; worüber er verkezert wurde. Opp. Basil. 1543. fol. Vergl. C. F. Hel-

wing de Laurentio Valla. Lemg. 1749. 4. — Franz Bracciolini, gewöhnlich Poggius Florentinus (geb. zu Terranuova im Gebiete der Stadt Arezzo 1380. † 1459), Sekretar unter 7 auf einander folgenden Päpsten 40 Jahre lang, zuletzt Staatssekretar zu Florenz. Seine Verdienste um die Gelehrsamkeit sind sehr groß. Er beförderte sie durch die Entdeckung vieler Klassiker, durch Verbesserung alter Manuscripte, durch Erforschung und Erklärung der Alterthümer und durch viele historische, antiquarische, moralische und satirische Schriften, Briefe und Reden. Uebrigens ein streifüchtiger Mann! Seine meisten Schriften sind zusammengedruckt Basil. 1538. fol. Vergl. J. B. Recanati Vita Poggii, in huius hist. Florentina (Venet. 1715. 4). Poggiana, ou la vie, le caractère etc. de Pogge Florentin etc. à Amst. 1720. 2 Vol. 8. — Nik. Perottus von Saffoferrato († 1480) lehrte die griech. und lateinische Sprache zu Bologna und Rom. Pius der 2te verlieh ihm in seinem 28ten Jahre das Erzbisthum zu Manfredonia. Er übersezte viele griech. Schriftsteller ins Latein. und schrieb mehrere Erläuterungen über Klassiker; wie auch Rudimenta grammaticae (Florent. 1582. 8). — Franz Philelphus von Tolentino in der Mark Ancona (geb. 1398. gest. 1481), einer der vorzügl. Wiederhersteller der bessern Wiss. und des guten Geschmacks, lehrte schon 1417 zu Venedig Redekunst, reiste 1420 nach Konstant., um von Joh. Chrysoloras Griechisch zu lernen, und lehrte nach seiner Rückkunft 1427 griech. u. lat. Litt. zu Bologna, Florenz und Mayland, wo er sich am längsten aufhielt (1440—1481). Sowohl die Anzahl seiner Werke, als ihre Mannigfaltigkeit ist sehr groß. Hierher gehören: Conviviorum l. 2 (Parif. 1552. 8); Epistolae (opera N. St. Meuccii. T. I. Florent. 1743. 8); latein.

Uebers. griechischer Klassiker. Vergl. J. H. Foppii historia vitae et scriptor. F. Philelphi, ex ipsis eiusd. epistolis collecta; in Miscell. Lips. T. 5. p. 322—354. Mémoires pour la vie de F. Philelpe; par M. Lancelot; in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 10. p. . . . — Hermolaus Barbarus aus Venedig (geb. 1454. gest. 1493), studirte zu Padua und wurde zu mehrern Gesandtschaften gebraucht. Der Papst verlieh ihm das Patriarchat zu Aquileja: da er es aber ohne Erlaubniß der Rep. Venedig angenommen hatte, so wurde er des Landes verwiesen; worauf er seine übrige Lebenszeit in Rom zubrachte. Außer vielen Uebersetzungen hat man von ihm Castigationes Plinianaë. Basl. 1534. 4. — Angelus Politianus, eigentl. Angelus Ambrogini, von Montepulciano (geb. 1454. gest. 1494), Professor der griech. und latein. Sprache zu Florenz und Lehrer der Söhne Lorenz'ens von Medici, war unter allen Litteratoren des 15ten, gewissermaassen auch des 16ten Jahrh. unstreitig derjenige, der als Lehrer und Schriftsteller den grössten Ruhm erwarb, und diesen Ruhm am längsten behauptete. Durch klassische Schriften sowohl, als durch Bildung gelehrter Schüler, hat er sich um die Litteratur sehr verdient gemacht. Er ist Verf. trefflicher Uebersetzungen Homer's, Herodian's u. a. vermischter kritischer Bemerkungen, lateinischer, griechischer und italienischer Gedichte, vieler Reden, Briefe, einer Geschichte der Pazzi u. s. w. Opp. omnia. Basl. 1653. fol. Vergl. F. O. Menckenii Hist. vitae et in litteras meritorum Ang. Politiani. Lips. 1736. 4. La vita di A. Poliziano dal Abate Pierantonio Seraffi; vor den Stanze Politian's (Padua 1751. 8). Teutsch (von L. A. Unzer) in den Nachr. von den älttern erot. Dichtern der Italiener S. 107—140. Fabronii vita Laur. Medicis (Pis. 1784. 2 Voll. 4). Leben des A. Pol.

nebst Beurtheilung seiner Verdienste und Schriften von C. Meiners; in dessen Lebensbeschr. ber. Männer B. 2. S. 111—221. — Maffilius Ficinus aus Florenz (geb. 1433. gest. 1499), im Fache der Humanitoren und der Philosophie gleich groß. Plato war sein Abgott; er las nicht allein mit außerordentl. Beyfall über dessen Werke, sondern übersetzte sie auch ins Lateinische. Opp. Paris. 1641. 2 Voll. fol.

Die italienische Sprache erhielt schon während dieses Zeitraumes, durch die hernach genannten Dichter, ihre völlige Ausbildung.

6.

Die Provenzalsprache, die aus der Verderbung der Lateinischen und sogenannten *lingua rustica Romana* entstand, hatte ihren Ursprung im 11ten Jahrhundert, vielleicht noch etwas früher. Sie wird auch die Romanische (*lingua Romana*) genannt. Provenzalsprache heist sie von der Französischen Provinz Provence, welche Benennung sich aber damahls viel weiter, als in der neuern Zeit, erstreckte, Languedoc und viele andere kleinere Provinzen begriff. Sie breitete sich bald sehr weit aus, und ward die herrschende Sprache in Provence, Languedoc, Roussillon, Catalonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca, Sardinien, und in andern Gegenden, wo sie noch fortdauert. Sie heist auch die Limosinische Sprache von der franz. Landschaft Limousin oder Limosin. Die heutige franz. span. portug. und italienische Sprache hat viele Wörter und Redensarten aus ihr entlehnt. Vergl. *La Crusca Provenzale* di Don Antonio Bastero. Vol. 1. Roma 1724. fol. Auch die Abh. des Marquis von Llio del *lenguage Romano vulgar*; in den Schriften der königl. Akad. der schön. Wiss. zu Barcelona T. 1. P. 2. p. 571 sqq.

7.

Spanien und Portugal erzeugten während dieser Zeit keinen ausgezeichneten Philologen. Die spanische Sprache gewann nicht wenig durch die Verordnung K. Alphons'ens des 10ten von Castilien im 13ten Jahrhundert, welcher zu Folge die öffentl. Urkunden und Verordnungen nicht mehr in latein., sondern in spanischer Sprache abgefaßt werden mußten. Um dieselbige Zeit erhielt auch die portug. Sprache einige Ausbildung.

8.

In Frankreich scheint zu Anfang dieses Zeitraumes die Bekanntschaft mit klassischer Litt. ausgebreiteter und der Eifer für dieselbe größer gewesen zu seyn, als in Italien. Nicht nur einzelne Männer, wie Joh. v. Salisbury (zwar ein Engländer, der aber doch 12 Jahre in Paris lehrte) und Abälard (der sich in der Kenntniß der griechischen Sprache auszeichnete), sondern auch die öffentl. Lehranstalten und Klöster beförderten sie eifriger. Das 13te Jahrh. hingegen — überhaupt das finsterste unter allen Jahrh. des Mittelalters — ist für Philologie eine wahre Wüste. Im 14ten aber gehen durch das Studium der alten Klassiker neue Früchte auf. Die Könige Johann und Karl der 5te ließen viele römische Schriftsteller, besonders Historiker, ins Franz. übersetzen. Im 15ten Jahrh. nahm die Liebe zur Litt. immer mehr überhand. Von philol. Schriftstellern kann man nur nennen:

Alexander de Villa Dei aus Dol in Bretagne († nach 1209), ein Minorite, lehrte zu Paris und schrieb eine lateinische Grammatik in leoninischen Versen, die, bey aller Ungereimtheit, doch bis ins 16te Jahrh. allgemeines Lehrbuch blieb, folglich öfters edirt wurde. — Nik. Lyranus oder de Lyra aus der Normandie

(† 1340), auch ein Minorite, lehrte in dem Konvent seines Ordens zu Paris viele Jahre lang Schriftauslegung und Theologie. Er besaß mehr Kenntnisse in der ebräischen, als griechischen Sprache; daher seine Erklärungen des A. T. viel besser sind, als diejenigen des N. Sein Hauptwerk sind die *Postillae perpetuae s. brevia commentaria in univ. biblia.* Rom. 1471—1472. 5 Vollfol. Sie kamen hernach in alle, mit Glossen versehene Bibeln, die im 15ten und den folg. Jahrhunderten gedruckt wurden.

Die französische Sprache gewann, wie dies der Fall auch in andern Ländern war, durch die Uebersetzungen der alten Klassiker; und durch die hernach angeführten Dichter.

9.

In Teutschland war dies derselbe Fall. Durch die Minnesinger (s. hernach Dichtkunst) wurde die teutsche Sprache ungleich reicher, geschmeidiger und ausgebildeter, als 2 Jahrh. zuvor. Da sie meistens in der schwäbischen Mundart dichteten; so gelangte diese dadurch zu dem Vorzug einer allgemeinen Schrift- und Büchersprache. Sie setzte unvermerkt manche ihrer Eigenthümlichkeiten in die übrigen Dialekte ab und nahm dagegen wieder manches Eigenthümliche aus jenen, oft nicht zum Vortheil ihrer Milde, an: doch wurden alle Dialekte dabey reicher. Bey alle dem verräth aber doch die damalige Sprache noch sehr deutlich die rohen Sitten und die eingeschränkten Begriffe jener Zeit. Der bey den Gelehrten fast durchaus übliche Gebrauch der latein. Sprache schadete der Kultur der Muttersprache sehr viel. Doch gewann sie seit der andern Hälfte des 13ten Jahrh. dadurch, daß man sich ihrer in Urkunden und andern öffentl. Schriften zu

bedienen anfieng. Viel half ihr auch der im 14ten Jahrh. zunehmende Handel, der daraus entstandene Luxus und der dadurch über alle Stände verbreitete Ueberflufs und Wohlstand. Weiterhin, im 15ten Jahrh. wirkte, auch in dieser Hinsicht, der Untergang des griech. Reichs und die Erfindung der Buchdruckerkunst. Zwar ward, bey der herrschenden Neigung zu den alten Sprachen, die lateinische noch immer vernachlässigt: aber sie nahm doch an der Erweiterung der Begriffe und an der Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks grossen Antheil. Man fieng nunmehr an, über ihren Bau und ihre grammatische Richtigkeit nachzudenken, und die Grundgesetze ihrer Veränderungen aufzufuchen, obgleich die ersten Versuche freylich noch sehr roh waren.

Unter die Beförderer der Humaniorum in Teutschland gehört vorzüglich: Rolof Huesmann (Hausmann) oder Agricola von Baffloo unweit Gröningen (geb. 1442. gest. 1485), studirte zu Löwen und machte dort vorzüglich Bekanntschaft mit einigen jungen französischen Gelehrten, die einen feinem Geschmack in der lat. Sprache besaßen. Durch sie angefeuert, strebte er nach einem höhern Grad der Eleganz und Reinigkeit, als damahls in Teutschland gewöhnlich war. In Paris und Ferrara erweiterte er seine Kenntniß der lat. und griech. Sprache durch den Unterricht dortiger Gelehrten, besonders des Theodor Gaza. Durch seinen Gönner, den Bischoff zu Worms, Joh. von Dalberg, lies er sich bewegen, zu Heidelberg Unterricht in jenen Sprachen zu geben. Nicht allein Jünglinge, sondern auch Gelehrte hörten ihn; und dies trug zur Verbreitung eines bessern Geschmacks und einer feinem Beredsamkeit ungemein viel bey. Melanchthon sagte von ihm: Hic primus in Germania emendavit genus sermonis et dialecticam. Man hat von ihm

Uebersetzungen, Reden, Briefe und Gedichte. Vergl. J. F. Schoepperlin de Rud. Agricolaë meritis in elegantiores litteras. Jen. 1753. 4. Dunkel's Nachr. von verstorb. Gelehrten Th. 2. S. 565 u. ff. Th. 4. S. 967 u. ff. Meiners a. a. O. B. 2. S. 332—365. — Aehnliche Bearbeiter der bessern Litteratur waren: Alex. Hegius von Heck im Münsterischen († nach 1503), Anton Liber von Soest, und Lud. Dringenberg, auch aus Westphalen. Vergl. Meiners a. a. O. S. 364—369.

10.

In England verdrängte das Studium der Dialektik eine Zeit lang die übrigen Wissenschaften, vorzüglich die philologischen. Barbarisches Latein herrschte in den höhern Lehranstalten, und die Kenntniß des Griechischen gehörte unter die größten Seltenheiten. Roger Bacon (von dem unten) zeigt in seinen Schriften durchaus eine genaue Bekanntschaft mit den Werken der besten röm. Schriftsteller. Seine Sprachkenntnisse erstreckten sich aber nicht bloß auf die latein., sondern auch auf die griechische Sprache; er verstand diese hinreichend, um die Unrichtigkeit und Erbärmlichkeit der gewöhnlichen Uebersetzungen des Aristoteles zu beurtheilen. Auch Michael Scotus, den Kaiser Friedrich der 2te an seinen Hof zog, gehört hierher: vorzüglich aber Richard Aungervyle aus St. Edmunds-Bury in Suffolk († 1345), den man als einen Hauptbeförderer der Gelehrsamkeit in England ansieht. Er unterrichtete den nachherigen K. Eduard den 3ten, der ihn zum Bischoff von Durham und zuletzt zum Großkanzler und Schatzmeister erhob. Man hat von ihm ein literarisches Werk über Bücherliebe und Anordnung einer Bibliothek, unter dem Titel: *Philobiblos s. de amore librorum et institutione bibliothecarum.*

Oxon. 1599. 4; auch in J. A. S. (Schmid) nova accessione de bibliothecis (Helmst. 1703. 4) p. 1—70. Vergl. Adelung's Zusätze zu Jöcher'n.

Die Vervollkommnung der rauhen und ungeschmeidigen Landesprache gieng sehr langsam, und wenn sie gleich durch Dichter befördert wurde; so blieb sie doch jetzt noch ganz ungeschickt zur Prosa.

VII. Zustand der historischen Wissenschaften.

I.

Das Studium der Geschichte blieb in derselben Lage, wie im vorigen Zeitraum. Zwar gewann es gegen das Ende des gegenwärtigen eine etwas bessere Gestalt und Bearbeitung durch das fleissigere Lesen der alten griechischen und römischen Muster: aber im Ganzen änderte es sich nicht. Historische Kritik war immer noch eine sehr unbekannte Kunst; daher in allen, selbst den besten Geschichtsbüchern jener Zeit, eine fortdauernde starke Mischung von Fabel und Wahrheit. Eben so fremd blieb die pragmatische Bearbeitung der Geschichte. Man sah zwar nach und nach ein, daß ihr Vortrag einer Verschönerung fähig wäre: allein, zum Unglück verfiel man im 13ten Jahrh. aus Mangel an Geschmack auf die gereimte Erzählung; und nun entstanden Reimchroniken ohne Zahl, in denen die Grenzen der wahren Geschichte und der Dichtung immer mehr in einander flossen. Indessen ward dieser Zeitraum in einer andern Betrachtung der Geschichte vortheilhaft, indem bey Häufung der Geschäfte und der Ordnung in Betreibung derselben die Urkunden immer häufiger wurden, die dann in der Folge den Mangel zuverlässiger Geschichtsbücher einigermaßen ersetzten. Petrarca im 14ten Jahrh. trug vorzüglich viel bey zur Verbes-

ferung der Geschichtskunde. Er warf ein gieriges und aufmerksames Aug' auf alles, was ihm von alten Denkmahlen aufftief, und suchte alles zur Berichtigung der Geschichte zu benutzen. Er bahnte überdies von ferne den Weg zur Diplomatik.

2.

In den historischen Werken der Araber herrschet jetzt größtentheils ein besserer Ton, mehr Gründlichkeit, Wahrheitsliebe und Menschenkenntniß; wozu die Bekanntschaft mit Ausländern viel beygetragen haben mag. Ihr Ausdruck näherte sich von nun an mehr der ruhigen Prosa. Aber einen vollkommenen Geschichtschreiber haben sie dennoch nicht aufzuweisen. Die vorzüglichsten, von deren Werken etwas gedruckt ist, sind: Boahoddin Ibn Scheddad († nach 1193) hielt sich in Aegypten auf, und begleitete den berühmten Sultan Saladin auf seinen Feldzügen. Er schrieb dessen Biographie, meistens als Augenzeuge und sehr unpartheyisch. Die christl. und hauptsächlich die griech. Geschichtschreiber können oft aus ihm berichtet werden. Ed. ac latine vertit Alb. Schultens, Lugd. Bat. 1732. fol. (Es sind auch Excerpte aus Abulfeda's Universalgeschichte und aus Amadoddin's größern Geschichte Saladin's dabey). — Gregorius Abul-Pharai (Abulfaradsch), auch Ibn Hakima und Bar-Hebraeus genannt, aus Melitina in Armenien (geb. 1226. gest. 1184), Sohn eines jüdischen Arztes, und seit 1264 Jacobitischer Maphrian (Primas) von der östlichen Diöces, verstand, neben der syrischen, die arab. und griech. Sprache, und war wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit sehr berühmt. Er hinterlies viele theol. philos. medic. und grammar. Schriften, auch einige Gedichte, welche noch ungedruckt sind. Am be-

kanntesten und brauchbarsten aber ist er als Geschichtschreiber. Schriften: *Historia compendiosa dynastiarum*, eine Art von Universalgeschichte oder Chronik von Erschaffung der Erde, vornämlich aber von Muhamed an bis auf seine Zeit, in syrischer Sprache. Den Arabern zu Gefallen machte er einen arabisch geschriebenen Auszug. Von dieser Epitome edirte Ed. Pocock erst die 9te Dynastie, unter dem Titel: *Specimen historiae Arabum etc.* Oxon. 1650. 4. Hernach erschien durch denselben die ganze Epitome arab. u. lat. ib. 1663. 2 Partes. 4. Mit einem neuen Titel ib. 1672. Teutsch, mit Anmerk. von G. L. Bauer. Leipz. 1783—1785. A. schrieb noch eine andere, aus 3 Theilen bestehende Chronik in syrischer Sprache. Ausgabe: — *coniunctim ediderunt P. J. Bruns et G. W. Kirsch.* Lipf. 1789. 4. — *maximam partem vertit notisque illustravit Bruns — edidit, ex parte vertit notasque adiecit Kirsch.* ib. eod. 4. Es ist dies das wichtigste Werk über die morgenländische Geschichte, mit grossem Fleiss aus griech. arab. und syr. Historikern zusammengetragen. Der Verf. zeigt Kritik, Unpartheylichkeit und Glaubwürdigkeit. Der Vortrag ist einfach und ungekünstelt: nur in Sachen der Religion wird er bisweilen wärmer. Vergl. *Bibl. hist.* Vol. I. P. I. p. 84—87. — Dscherdches (Georg) Ibn Alamid oder Almaklin, gewöhnlich *Elmacin*, aus Aegypten (geb. 1223. gest. 1275), ein Christ und Sekretar des ägyptischen Sultans, schrieb in arab. Sprache eine Universalgeschichte bis auf seine Zeit. Der erste bis auf Muhameds Flucht reichende Theil ist noch ungedruckt: die weit wichtigere Folge aber bis 1118 edirte Arab. u. Lat. Th. Erpenius; *acc. et Roderici Ximenez historia Arabum, longe accuratius quam ante e MSto codice expressa.* Lugd. Bat. 1625. fol. Franz. von P. Vattier, Paris 1658. 4.

Der Verf. benutzte hauptsächlich Abu Gafar Muhammed (s. vorigen Zeitr. VII. 10). So lange man diesen nicht kannte, genoss er klassisches Ansehn. Vergl. J. B. Köhler Obff. ad Elmacini hist. Saracenicam etc. in (Eichhorn's) Repert. für bibl. u. morgenländ. Litt. Th. 7. S. 133 — 164. Th. 14. S. 59 — 127. Th. 17. S. 36 — 73. Bibl. hist. Vol. 2. P. 1. p. 158 sqq. — Ismael Abulfeda von Damascus (geb. 1273. gest. 1333), Statthalter der ägyptischen Sultane zu Hamah in Syrien und in der Folge unabhängiger Sultan daselbst, war ein grosser Freund und Kenner der Gelehrsamkeit, studirte Mathematik und Astronomie, Arzneykunde, muhamedische Rechtsgelehrsamkeit, und schrieb über die meisten dieser Wissenschaften. Unter den Geschichtschreibern nimmt er eine ansehnliche Stelle ein. Er verfertigte eine allgemeine Geschichte in 5 Büchern bis 1330, aus guten Quellen geschöpft. Ausgabe: Abulfedae Annales Muslemici, arabice et latine; opera et studio J. J. Reiskii — sumtibus atque auspiciis P. F. Suhmii, nunc primum edidit G. C. Adler. Hafniae 1789—1795. 5 Tomi. 4. Der Ausdruck ist ziemlich nachlässig und verräth den Geschäftsmann, der mehr auf die Sachen, als auf die Einkleidung Rücksicht nimmt. Die Geschichte Muhamed's hatte vorher einzeln, mit einer lat. Uebers. u. mit Anmerk. edirt J. Gagnier. Oxon. 1723. fol. mai. — Ahmed Ibn Arabschah aus Damascus († 1450), hinterlies eine ziemlich unpartheyische Geschichte Timur's; dessen Zeitgenosse er war. Ausgaben: Arabice a J. Golio. Lugd. Bat. 1636. 4. Franz. von P. Vartier. Paris 1658. 4. Arab. et lat. cum annot. a S. H. Manger. T. 1. Leovardi 1767. 4. Der Stil ist schwülftig und fällt manchmahl ins Poëtische.

3.

Persien war eine der ersten Provinzen, die von den Arabern unterjocht wurde, aber schon seit dem 9ten Jahrh. ihre eigenen Herren, theils arabischer, theils türkischer Herkunft, theils Nachkömmlinge der alten pers. Könige bekam. In der Mitte des 13ten Jahrh. kam es unter die Herrschaft der Mongolen und blieb unter derselben bis in den Anfang des 15ten, wo die Turkmanen Herren von Persien und vielen angränzenden Ländern wurden. Nirgends fand der Islam und die arab. Litt. so schnellen Eingang, als in Persien; die arab. Sprache verdrängte die persische, ward Sprache des Hofes, der Religion und der Gelehrten. Die ältesten litterarischen Denkmahle wurden, als Werke der Ungläubigen, von bigotten Khaliphen vernichtet; dagegen aber arab. Schriften ins Persische übersetzt, Commentarien zum Koran geschrieben, und Gedanken, Ausdruck, Prosa und Poësie in eine arab. Form gepresst. Nur hier und da, hauptsächlich in den Gedichten, schimmert Originalität und Nationalcharakter durch das arabische Kleid hindurch. Wissenschaften und Künste wurden von den Buiden und Gasneviden und im 10ten Jahrh. von dem Seldschuken Malek-Schah begünstigt, bald darauf aber durch die Mongolen und durch die Turkmanen unterdrückt, wenigstens hintangefetzt. — Die pers. Sprache ist sanft, weich und biegsam: aber durch die zu enge Verbindung mit Arabien verlor sie größtentheils ihre Reinheit und Originalität. Die pers. Sprachlehrer beschäftigten sich zu viel mit dem Arabischen, schrieben arabisch-persische Wörterbücher, und erwarben sich eigentl. keine Verdienste um ihre Landessprache. Erst aus dem Anfange des 15ten Jahrh. ist eine Grammatik von Abu Achmed Ali Ebn Mustapha bekannt, die mit einer latein. Uebers. von Bapt. Raymund handschriftlich zu Florenz liegt.

Die Geschichte gewann durch die Perfer nicht viel. Sie erzählen fast alle in dem bekannten morgenländischen Ton, übertreiben, verzieren, und wollen überall einen bestimmten Zweck erreichen. Abdallah Ben Abulkasim Beidavi, mit dem Zunamen Abu-Said, (um 1275) schrieb, unter dem Titel: Historische Perlenkette, in pers. Sprache eine allgemeine morgenländ. Geschichte von Adam bis auf seine Zeit. Den 8ten Theil, der die persische Geschichte begreift, lies Andr. Müller (Berl. 1677. 4) abdrucken. Recul. Jen. 1689. 4; et in eius Opusc. orient. Francof. ad Oderam 1694. 4. — Turan Schah von Hormuz († 1377) hinterlies eine Geschichte der pers. Könige, wovon ein Auszug steht in Teixeira's Relationes del origen — de los reyes de Persia etc. Amberes 1610. 8. — Scheriffeddin oder Mulla Scharefoddin Ali Yezdi aus Yezd († 1446) schrieb kurz nach Timur's Tode eine Biographie desselben mit übertriebener Parteylichkeit, blos um ihn zu erheben. Franz. von Petis de la Croix. à Paris 1724. 4 Voll. 12. — Mirkhond oder Mirkhavend (um 1470) schrieb, unter dem Titel: Garten der Wonne, Nachrichten von den alten persischen Propheten und Königen in jenem orientalisch moralisirenden, aber auch ästhetisch merkwürdigen Tone. Man findet darinn eine Menge, manchmahl sehr abentheuerlicher Anekdoten, die aber nicht blos zur Kenntniß der Sitten und Denkart des Orients bemerkenswerth, sondern auch dem Kenner zu manchem Aufschluß in der alten Sagengeschichte, zu mancher Parallele in der alten und neuen Weltgeschichte Fingerzeig sind. Der erste Theil Pers. u. Lat. mit Anmerk. (von Bernh. Jenisch), Wien 1782. gr. 4. Vergl. Bibl. hist. Vol. I. P. 2. p. 43 sqq. Böttiger in Wieland's teut. Merkur 1797. St. 4. S. 370 — 378. — Im Allgemeinen

vergl. (Rewitzky de Rewiffnie) Praefatio ad specimen poëseos Persicae (Vindob. 1771. 8). Teutsch von J. Friedel. Wien 1783. 8. Wachlers Versuch einer allg. Gesch. der Litt. B. 2. S. 273 u. ff.

4.

Unter den griechischen Historikern sind die schon im vorigen Zeitraum (VII. 2) erwähnten Byzantiner zu bemerken, und unter diesen besonders Anna Komnena. Außerdem noch: Wilhelmus Tyrius, vermuthlich ein Syrer, Erzbischoff zu Tyrus; er war 1177 bey der Lateranischen Synode zu Rom, und wurde nach der Eroberung Jerusalems nach dem Occident um Hülfe geschickt 1188 († 1219?) Er gehört unter die bessern Geschichtschreiber dieser Zeit. In latein. Sprache schrieb er ein Hauptwerk über die Kreuzzüge, unter dem Titel: *Historia rerum in partibus transmarinis gestarum*, von 1100 bis 1184, in 23 Büchern, wovon aber das letzte kaum angefangen ist. Ausgaben: — nunc primum Philiberti Poyffenoti opera in lucem editum opus. Basil. 1549. fol. Auch in Bongarsii *Gesta Dei per Francos* p. 625 sqq. Vergl. *Bibl. hist.* Vol. 2. P. 2. p. 276 sqq. — Georgius Gemistius (auch Gemistus) oder Pletho aus Konstantinopel († in einem fast 100jährigen Alter um 1450) hielt sich einige Jahre in Italien auf und lehrte dort die platonische Philosophie. Hierher gehört er wegen seiner Geschichte Griechenlands nach dem Treffen bey Mantinea in 2 Büchern, größtentheils aus Diodor und Plutarch geschöpft, rein und angenehm geschrieben. Ausgaben: von H. G. Reichard. Lips. 1769. 8.

5.

In Italien wurde die Geschichte in dem größten Theil dieses Zeitraumes noch wie im vorigen bearbeitet.

Die von den Historikern überlieferten Materialien sind brauchbar: aber die Form, worinn sie uns erhalten wurden, thut selten Genüge. Ueberdies vermischen sie, besonders im 13ten und 14ten Jahrhundert, die alten Begebenheiten mit so vielen Fabeln, daß sie schlechterdings des Lesens nicht werth seyn würden, wenn sie diesen Fehler nicht durch Erzählung der Begebenheiten, die sie erlebt oder gesehen haben, vergüteten. Aber gegen Ende dieses Zeitraumes tritt auf einmahl eine ganze Schaar besserer Historiker, durch den damaligen politischen und litterarischen Zustand Italiens geweckt, auf. Die vorzüglichern sind: Gottfried, von Viterbo genannt, weil er dort Priester war († nach 1196), von Geburt wahrscheinlich ein Teutscher: wenigstens erhielt er seinen ersten Unterricht zu Bamberg und war hernach Kaplan und Notarius der teutschen Kaiser Konrad des 3ten, Friedrich des 1sten und Heinrich des 6ten. Er schrieb theils in Prosa, theils in Versen, eine bis 1186 reichende Chronik, unter dem Titel: Pantheon, weil die Begebenheiten der Götter der Erde darinn erzählt werden. Lesenswerth ist nur der Theil, wo er von den Begebenheiten seiner Zeit handelt. Ausgabe: am besten in Muratorii Scriptt. rer. Ital. T. 7. p. 347 sqq. — Petrus de Vineis von Capua († 1249), Kanzler Kaisers Friedrich des 2ten, vertheidigte dessen Rechte gegen den Papst nachdrücklich: dennoch fiel er — man weiß nicht gewiß warum? — in Ungnade, wurde geblendet und stiefs sich im Gefängniß den Kopf ein. Seine in 6 Bücher abgetheilte Sammlung von Staatsbriefen enthält viel Wichtiges zur Geschichte des 13ten Jahrh. Ausgabe: von J. R. Iselin. Basil. 1740. 2 Voll. 8. Einige später aufgefundenene Briefe stehen in Martene's Collect. ampliff. T. 2. p. 1137 sqq. — Albertinus Maffarus aus Padua (geb. 1261.

gest. 1330), Geschäftsmann und Soldat, wurde zuletzt des Landes verwiesen, und schrieb: *De gestis Henrici 7 Caef.* l. 16; *de gestis Italicorum post Henr.* 7 l. 12 (von 1313—1329); *Ludovicus Bavarus ad filium* (eine Erzählung vom Ursprunge des Streits zwischen den Welfen und Gibellinen). Ausgabe: in *Graevii et Burmanni Thes. ant. et hist. Ital.* T. 6. P. 2. Aus diesen Werken leuchtet Klugheit und Wahrheitsliebe hervor. In Ansehung des lateinischen Stils haben sie ihres gleichen im Mittelalter nicht. — Von Petrarca (s. unten) besitzen wir auch historische Schriften, die sich durch gefälligen Vortrag empfehlen, z. B. Lebensbeschreibungen berühmter Männer, in lat. Sprache; eine kurze Geschichte der Päpste und Kaiser, in ital. Sprache. — Leonardo Bruni aus Arezzo, daher sein Beyname Aretinus (geb. 1369. gest. 1444), unter 4 Päpsten Sekretar, zuletzt Kanzler in Florenz, wo er auch mit andern Aemtern beehrt und zu Gesandtschaften gebraucht wurde. Sowohl die Anzahl seiner Schriften, als ihre Mannigfaltigkeit, ist sehr groß. Hierher gehören: Historiae Florentinae l. 12 (Argent. 1610. fol. Ital. Vened. 1561. fol.); rerum suo tempore in Italia gestarum ab a. 1378 usque ad a. 1440 commentarius (in *Muratorii Scriptt. rer. Ital.* T. 19. p. 909 sqq.); epistolarum l. 10 (recensente Laur. Mehus). Florent. 1741. 2 Partes. 8. — Flavio Biondo (Flavius Blondus) (geb. 1388. gest. 1463), päpstlicher Sekretar, machte sich besonders berühmt durch Beschreibung der römischen Alterthümer, woran er sich jedoch ohne Kenntniss der griechischen Sprache wagte. Schriften: Roma triumphans, und de origine et gestis Venetorum. Basil. 1531. fol. — Aeneas Sylvius, nachheriger Papst Pius der 2te von Corsignano im Siensischen Gebiete, aus der

Familie Piccolomini (geb. 1405. gest. 1464), den viele Geschäfte und Reisen zu Wasser und zu Lande zu einem großen Staatsmann und Geschichtschreiber bildeten. Als Papst unterstützte er geschickte Gelehrte. Schriften: Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt — eiusdemque Epistolae perelegantes, rerum reconditarum plenissimae (Francof. 1614. fol.); Historia rerum Friderici Imp. etc. (Argent. 1685. fol. u. mit neuem Titelblatt ib. 1702); Commentariorum de gestis Concilii Basiliensis l. 2 (Basil. 1577. 8); de Bohemorum et ex his imperatorum aliquot origine ac gestis historiae (Francof. et Lips. 1687. 4); de ritu, situ, moribus et conditione Theutoniae descriptio (Lips. 1496. 4. Argent. 1515. 4); Asiae Europaeque descriptio etc. (Paris 1534. 8); eine Sammlung von mehr als 430. größtentheils frey und anmuthig geschriebener Briefe, ungemein wichtig zur Erläuterung und Aufklärung der weltl. und kirchl. Geschichte jener Zeit (Lugd. 1518. 4. Vergl. Strobel's Miscell. litterar. Inhalts Th. 4. S. 131 u. ff.). Diese Schriften, mit Ausschluß der beyden ersten, zusammengedruckt Basil. 1571. fol. Vergl. Schröckh's Lebensb. ber. Gel. Th. I. S. 10—27. — Benedikt Accolti von Arezzo (geb. 1415. gest. 1466), Sekretar der Republik Florenz, schrieb eine Geschichte der Krentzzüge, unter dem Titel: De bello a Christianis contra barbaros gesto pro Christi sepulcro et Iudaea recuperandis l. 4. Groning. 1731. 8. — Anton Beccatelli Panormita (geb. 1393. gest. 1471), den K. Alphons von Neapel zum Rath und Präsidenten der königl. Kammer machte, ihn zu Gefangenschaften brauchte und als seinen vertrautesten Freund schätzte. Sein Ansehen und Einfluß dauerte auch unter K. Ferdinand fort. Schriften: de dictis et factis Alphonsi regis etc. l. 4; worüber

Aeneas Sylvius einen Commentar schrieb. Am besten edirt in Gruteri Thes. crit. T. 2 (Florent. 1739. fol.). Auch 5 Bücher interessanter Briefe Venet. 1553. 4. — Bartholi Sacchi, aus Piadena im Cremonesischen Gebiete, von diesem Geburtsort gewöhnlich Platina genannt (geb. 1421. gest. 1481), eine Zeit lang Soldat, widmete sich hernach den Humaniores, fand an dem Cardinal Bessarion zu Rom einen Gönner, und wurde unter Pius dem 2ten päpstl. Abbreviator (Kanzleysekretar), verlor aber diese Stelle unter Paul dem 2ten. Da er darüber Drohungen ausließ, so gerieth er in Gefangenschaft. In der Folge, da er einer Verschwörung gegen den Papst beschuldigt wurde, kam er gar auf die Tortur. Erst der folgende Papst Sixtus der 4te befreyte und ernannte ihn 1457 zum Aufseher der vatikan. Bibl. Durch historische und andere Werke erwarb er sich großen Ruhm, vorzüglich durch die *Historia de vitis Pontificum*, oft gedruckt, z. B. Colon. 1526. 4 mai. S. I. 1664. 12. Uebersetzt ins Franz. Ital. Teutsche und Holländische. Auch seine Geschichte der Stadt Mantua und der Familie Gonzaga (Vindob. 1675. 4. und in Muratorii Scriptt. T. 20) wird hochgeschätzt. — Bernhard Giustiniani aus Venedig (geb. 1408. gest. 1489), wurde 1474 Procurator zu S. Marco, nachdem er vorher zu Gesandtschaften gebraucht worden und Commandant in Padua gewesen war. Er bearbeitete die Geschichte seines Vaterlandes mit mehr Bedachtsamkeit, in besserer Ordnung und Schreibart, und aus zuverlässigern Quellen, als seine Vorgänger; und brachte so ein Werk zu Stande, das in Ansehung der Zuverlässigkeit eben so hoch zu schätzen ist, als die Geschichte Venedigs von Andr. Dandolo und in Ansehung des Stils diese weit übertrifft. Es erstreckt sich aber nur bis in die ersten Jahre des 9ten Jahrh. Ausgabe: de origine

urbis Venetiarum etc. l. 15. Vener. 1534. fol. — Julius Pomponius Laetus, ein unehelicher Abkömmling des berühmten neapol. Geschlechts Sanseverino († 1498), kam jung nach Rom und genoss den Unterricht Valla's. Da dieser 1457 starb; so hielt man ihn für dessen würdigsten Nachfolger. Seine Verdienste um die Bildung gelehrter Männer aus mehreren Ländern Europens machen ihn denkwürdiger, als seine jetzt fast ganz unentbehrlichen Schriften, deren größter Vorzug im lateinischen Stil besteht. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Sammeln und Erklären römischer Alterthümer, mit Ausgaben römischer Klassiker, und mit Uebersetzungen griechischer Klassiker ins Lateinische.

6.

Die wenigen spanischen Geschichtschreiber haben einen sehr mittelmässigen Werth und lassen in der ältern Geschichte der christl. Königreiche vieles dunkel und ungewiss. Gewöhnlich waren sie Schmeichler des Fürsten oder des Adels. Auf Chronologie nehmen sie wenig oder gar keine Rücksicht; und ihr Vortrag ist ein trauriger Beweis ihres verdorbenen Geschmacks. Roderico Ximenes aus Navarra († 1245), Erzbischoff zu Toledo seit 1208, gab Anlaß zur Stiftung der Universität zu Palencia, die in der Folge nach Salamanca verlegt wurde, und schrieb: *Rerum in Hispania gestarum Chronicon* s. *Hist. Gothica* l. 9; *Hist. Romanorum, Hunnorum etc.* (eine Ergänzung der vorherigen); *Hist. Ostrogothorum*; *Chronica del santo Rey Don Fernando* 3. Ausgabe: die ersten Schriften in A. Schotti *Hisp. ill.* T. 2. p. 25 sqq. die Geschichte Ferdinand des 3ten. Sevilla 1639. fol. — Juan Nuñez de Villafan (um 1370), oberster Justizverwalter des königl.

Hofes unter Heinrich dem 2ten, schrieb: *Chronica del Rey D. Alonso el Onzeno de este nombre* — illustrada con apendices y varios documentos por D. Fr. Cerdá y Rico. Madr. 1787. 4. Einige zweifeln, ob er wirklich der Verf. sey. — Rodericus Sanctius de Arevalo, gewöhnlich Rodericus von Zamora (geb. 1407. gest. 1470), K. Heinrich's Sekretar und Gesandter. Als solcher ward er auch nach Rom geschickt, wo er blieb, und von Papst Paul dem 2ten zum Gouverneur der Engelsburg ernannt wurde, der ihm auch nach und nach die Bisthümer Zamora, Calahorra und Palencia ertheilte. Unter andern schrieb er: *Historia Hispanica* P. 4 (vom Anfang der Welt bis auf seine Zeit). Ausgabe: in Schotti *Hisp. ill.* T. I. p. 121 sqq. Auch unter einem besondern Titel *Francof.* 1603. fol. — Ferdinand de Pulgär, sogenannt von seinem Geburtsort Pulgär bey Toledo († 1486?), königl. Chronograph, ist Verf. einer spanisch geschriebenen Chronik in 20 Büchern, worinn ein Theil der Geschichte Ferdinands und Isabellens mit ziemlicher Unparteylichkeit und beredt erzählt wird. Ael. Ant. Nebriffensis übersetzte sie ins Lateinische und wurde geraume Zeit für den Verf. gehalten. Selbst auf der Ausgabe des Originals, die sein Sohn zu Valladolid 1565. fol. edirte, steht noch sein Name: aber auf den Titeln der folgenden Ausgaben ist dies abgeändert. Die neueste erschien ebend. 1780. fol.

7.

Bey den Franzosen herrschte noch ein schlechter Geschmack in der Geschichte. Sie wurde meistens von Geistlichen bearbeitet, die fast immer ohne Benutzung der Quellen und ohne Prüfung, manchmahl nicht ohne Leidenschaft, Chroniken zusammentrugen, die man mit groß-

ser Vorsicht brauchen muß. Nur folgende sind bemerkenswerth: Johann de Joinville († nach 1309), Seneschall von Champagne, ein Günstling K. Ludwig des 9ten, den er auf allen seinen Feldzügen, besonders auf dem Kreuzzug nach Aegypten, begleitete, beschrieb dessen Leben, zwar etwas verwirrt und wortreich, aber doch ziemlich vollständig und glaubwürdig, mit einer gewissen Simplicität und Treuherzigkeit. Es ist das erste in französischer Sprache geschriebene Geschichtsbuch. Ausgaben: — enriche de nouvelles observations et dissertations historiques, par Charles du Fresne, Sieur du Cange, Paris 1668. fol. — par Sallier, Metot et Cappeyronnier ib. 1761. fol. Vergl. La Vie de Sieur Joinville, par M. Levesque de la Ravalière; in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 20. p. 310—351). — Joh. Froissard aus Valenciennes (geb. um 1337. gest. nach 1400), Kanonikus und Schatzmeister der Kollegialkirche zu Chimay im Hennegau, unternahm hauptsächlich seiner Geschichte wegen, wozu er den Plan schon in seinem 20sten Jahre gefaßt hatte, viele Reisen und hinterlies ein französisch geschriebenes Werk über die englisch französische Kriege von 1326 bis 1400, in welches aber auch die gleichzeitige Geschichte anderer Länder, jedoch ohne gehörige Ordnung, verwebt ist. Er schildert sehr glücklich: ist aber nicht überall unpartheyisch genug. Dies gilt jedoch nur von einzelnen Personen, nicht aber von ganzen Nationen: wenigstens beschuldigte man ihn ehemals mit Unrecht einer gewissen Vorliebe für England. Den Geist seiner Zeit kann man sehr wohl daraus kennen lernen. Ausgaben: — par Denis Sauvage, à Lyon 1559—1561. 4 Voll. fol. à Paris 1574. 4 Voll. fol. Letztere ist die 5te: aber keine thut volle Genüge. Vergl. bibl. hist. Vol. 7. P. 2. p. 88—105.

8.

Die bessern Geschichtschreiber in Teutschland bedienten sich eben auch, wie im vorigen Zeitraume, der lateinischen Sprache. Erst im 15ten Jahrh. wurde die teutsche Sprache in historischen Schriften gewöhnlicher, als zuvor. Uebrigens herrschet noch in den meisten derselbige Geist, wie vorher, Aberglaube, Hang zum Wunderbaren, Mischung der Wahrheit und Dichtung, Kleinigkeitsgeist und Allotrien. Aus ihrer grossen Menge sind zu bemerken: Cosmas, Dechant zu Prag (geb. 1045. gest. 1125), der Vater der böhmischen Geschichte, schrieb als Greis eine Geschichte seines Vaterlandes in 3 Büchern und in lateinischer Sprache, mit grosser Wahrheitsliebe. Ausgabe: in Pelzel's und Dobrowsky's Scriptt. rerum Bohemicarum etc. (Pragae 1783. 8 mai.) T. I. Es sind auch die Fortsetzer von Cosmas dabey. — Otto, Sohn des Markgrafen Leopold des 4ten oder des Heiligen, Stiefbruder K. Konrad des 3ten und Oheim Kaiser Friedrich des 1sten († 1158), studirte zu Paris und kam auf der Rückreise nach Morimont, wo er in den Cistercienserorden trat und nicht lange hernach zum Abbt seines Klosters, in der Folge aber (1137) zum Bischoff zu Freydingen erwählt wurde. Als solcher war er mit bey dem Kreuzzug, den Konrad der 3te unternahm. Er hinterlies 2 historische Werke, worinn er sich als ein erfahrner und unparteyischer Geschichtschreiber zeigt: 1) Chronicon in 8 Büchern bis 1146; 2) de gestis Friderici I. l. 2 (bis 1157). Radewik, sein Sekretar und Chorherr zu Freydingen, dem er das Werk dictirt hatte, setzte es in 2 Büchern nicht unglücklich weiter fort. Ausgaben: Unter andern in Urstifii Germaniae historicor. illustr. T. I. p. 1 sqq. p. 401 sqq. Radewik's Fortsetzung am besten in Muratorii Scriptt. rer. Ital. T. 6. p. 629 sqq. Vergl.

K. W. Schumacher über den Werth der hist. Schriften des ehemaligen Bischofs zu Freylingen; in dessen Beyträgen zur teut. Reichshist. (Eisenach 1770. 4). — Helmold († nach 1170), Pfarrer im Lübeckischen Dorfe Bosow, begleitete seinen Bischoff Gerold auf seinen Bekehrungsreisen in die slavischen Länder an der Ostsee, und wurde der erste Annalist der Slaven in Teutschland durch seine Chronik, die von Karl dem Gr. bis 1170 geht. Arnold von Lübeck, ein Benediktiner, setzte sie bis 1209 fort, und dann ein ungenannter Geistlicher aus der Bremischen Diöces bis 1448. Ausgaben: — Henr. Bangertus e MSS. codd. recensuit et notis illustravit. Lubecae 1659. 4. Mit neuem Titelblatt eb. 1702. In Leibnitii Scriptt. rer. Brunsv. T. 2. p. 537—751. Vergl. Bibl. hist. Vol. 5. P. 2. p. 1—9. — Konrad von Lichtenau, Abbt zu Ursperg († 1240), unter dessen Namen eine sehr brauchbare allgemeine Chronik (bis 1229) existirt, die aber weder ganz, noch zum Theil von ihm ist. (Argent. 1609. fol.). Vergl. Schumacher a. a. O. — Albrecht, Abbt des Benediktinerklosters zu Stade († nach 1260), zuletzt Franciscaner, schrieb eine allgemeine Chronik bis 1256, die zwar manchen Irrthum enthält, aber wegen der vielen darinn enthaltenen Geschlechtsregister und des grossen Reichthums specieller Notizen hochgeschätzt wird. Sie steht in Schilter's Scriptt. rer. Germ. (Argent. 1702. fol.) P. 2. p. 123 fqq. — Martinus Polonus, eigentl. Strepus, ein Schlesier († 1278). Polonus heisst er, weil er Dominikaner in dem zur polnischen Provinz gehörigen Kloster zu Tropau war. Er lebte als päpfl. Poenitentiarius zu Rom und wollte die ihm ertheilte Würde eines Erzbischofs zu Gnesen antreten, als er auf der Reise dahin zu Bologna starb. Er hinterlies *Chronicon de summis pontificibus*

atque imperatoribus bis 1277 (Col. Agripp. 1616. fol.). Diese Arbeit stand mehrere Jahrhunderte in dem größten Ansehen und wurde von den Schlesiern als ein Nationalwerk betrachtet. Immer ist es unter den Klosterchroniken eine der erträglichsten. Seine Quellen nennt der Verf. im Vorbericht. — Jakob von Königshofen (Regio villanus) aus Strasburg (um 1386), ein Geistlicher, schrieb in teutscher Sprache eine, dem Geschicht- und Sprachforscher gleich wichtige Chronik, die Schilter herausgab, unter dem Titel: Die älteste sowohl allgemeine, als insonderheit Elsassische und Strasburgische Chronike. Strasb. 1698. — Gobelinus Persona, aus Westphalen, hielt sich läng in Rom auf, wurde Dechant der Stiftskirche zu Bielefeld, und starb im Kloster Bodeckem 1420. Er schrieb Cosmodromium h. e. Chronicon universale, complectens res ecclesiae et reip. ab O. C. usque ad A. C. 1418; cura H. Meibomii (c. nott.). Francof. 1599. fol. Das Werk zeichnet sich durch Genauigkeit und Scharfsinn aus. Es steckt auch eine kurze Geschichte der teutschen Völkerschaften darinn.

9.

Unter der Menge von Chronikschreibern in England ragen rühmlich hervor: Wilhelm aus Somerset, gewöhnl. Guilielmus Malmesburiensis, weil er Benediktiner, Bibliothekar und Praeceptor im Kloster Malmesbury war († nach 1143) einer der gelehrtesten und deshalb allgemein geschätzten Männer seines Jahrhunderts, behauptet unter den Historikern des Mittelalters eine vorzügliche Stelle. Schriften: Regalium s. de rebus gestis regum Anglorum l. 5 (von 449 bis 1127); in Savile's Scriptt. rer. Angl. Die Fortsetzung bis 1143 unter dem Titel: Historiae novellae l. 2; ebend. De ge-

ftis Pontificum Anglorum l. 5 (bis ungef. 1125); in Th. Gale hist. brit. scriptt. 15. p. 291 sqq. — Matthaeus Paris, Benediktiner in dem Kloster St. Alban († 1259), der nicht nur in der Geschichte, sondern in allen damals üblichen Wissenschaften und Künsten, selbst in mechanischen, erfahren war. K. Heinrich der 3te schätzte ihn hoch und unterstützte ihn bey Bearbeitung seines Werks: *Historia maior* (Lond. 1684. fol.). Es fängt mit Wilhelm dem Eroberer 1066 an und geht bis 1259, und ist mit bewundernswürdiger Freymüthigkeit gegen die Päpste und die Könige von England abgefasset, in einem nahrhaften Stil. Es ist auch dem teutschen Geschichtschreiber sehr brauchbar. Man findet ganze Urkunden eingerückt. — Nikolaus Trivet aus Norfolk († 1328), ein Dominikaner, las in Paris französische und normännische Chroniken, machte Auszüge daraus, welche die englische Nation angingen, verglich damit, was er in den einheimischen Schriftstellern gefunden hatte, und ergänzte alles durch eigene Erfahrungen und Erzählungen glaubwürdiger Personen. So entstanden seine *Annales sex regum Angliae*, aus dem Hause Anjou. Er slicht die merkwürdigsten Begebenheiten der Päpste, Kaiser und Könige jener Zeit mit ein, wie auch Nachrichten von Gelehrten, besonders von seinem Orden. Ausgabe: von Ant. Hall. Oxon. 1719. 8. *Triveti Annalium continuatio etc. omnia nunc primum edidit A. Hall. ib. 1722. 8.*

Die nordischen Völker bekamen in diesem Zeitraum ihre ersten wahren Geschichtschreiber, und zwar die Russen früher, als andere, in der Person Nestor's, Mönchs des Peczerischen Klosters zu Kiew, den man den Vater der russischen Geschichte nennet (um 1113). Seine

in russ. Sprache geschriebenen Annalen fangen mit der Ankunft der Woräger in Russland (9ten Jahrh.) an, und sind von mehreren fortgesetzt worden, z. B. vom Abbt Sylvester († 1123), vom Bischoff Simeon von Susdal († 1206) und von Ungenannten bis in das 17te Jahrh. Lange hatte man diese schätzbaren Annalen nur in Handschriften oder fehlervollen Auszügen gehabt, bis Schloezer anfieng, eine kritische Ausgabe zu liefern, deren 1ster Theil zu St. Petersburg 1767 erschien und bis 1094 geht; den 2ten bis 1237 besorgte dessen Schüler Baschilov 1768; und die folgenden 3 Theile, worinn die Geschichte bis 1534 fortlaufft, Ungenannte, von 1786—1790. 4. Die beyden ersten Theile teutsch von J. B. Scherer. Leipz. 1774. 4. Vergl. A. L. Schloezer's Probe russischer Annalen. Bremen und Goett. 1768. 8.

Aras oder Are Frodi († 1148) schrieb Annalen in isländischer Sprache, die, nebst ihren Fortsetzungen bis ins 13te Jahrh., ungemein brauchbar sind. Ausgabe von Andr. Buffaeus. Hafniae 1733. 4. — Snorro Sturläson (geb. 1179. gest. 1241), ein isländischer Herr von Stande, der an den Höfen der Beherrscher Norwegens und Schwedens sich lang aufgehalten hatte, ein berühmter Dichter, Staatsmann, Kriegsmann, ein unternehmender Kopf, ein Genie, ein Gesetzgeber, ein eifriger Republikaner, ein Geschichtschreiber mit Geschmack, beschloß 1214, aus den alten Gedichten und hist. Denkmahlen seiner Vorfahren eine vollständige Geschichte des norwegischen Reichs aufzuferzen, unter dem später erfundenen Titel: Heims-Kringta eller Snorro Sturlesons Nordlänfke Konunga Sagar s. *Historiae regum septentrionalium a Snorrone Sturlonide conscriptae, quas edidit et illustravit Joh. Peringskiöld. Holmiae 1697. 2 Voll. fol. Nova,*

emendata et aucta editio. Vol. 1 et 2: opera Gerhardi Schoening. Hafn. 1777. 1778. Vol. 3: opera Thorlacii et Thorkelini. ib. 1782. fol. Der Norweger Sturla Thoridson setzte Snorro's Arbeit von 1178 bis 1263 fort, und dann ein Ungenannter, schlecht genug, bis 1387: Christi. Jacobi Norvegia monarchica et christiana. Tycho poli 1712. 4.

Die ersten bessern Geschichtschreiber Dänemarks hat man dem Erzbischoff Absalon von Lund zu danken, der seinen Sekretarien, Sueno Aageson (um 1188) und Saxo Grammaticus († 1204) auftrug, eine kürzere und eine umständlichere Geschichte dieses Reichs abzufassen. Jene ist gedruckt unter dem Titel: Suenonis, Agonis filii, opuscula (bis 1186) ed. Stephanus Johannis Stephanus. Sorae 1642. 8. Diese: Saxonis Grammatici historiae Danicae l. 16 (bis 1186), ed. notisque uberioribus illustravit S. J. Stephanus. ib. 1644. fol. Cum prolegg. et lectionis varietate ed. C. A. Klotz. Lips. 1771. 4. Bis zum 11ten Jahrh. ist dieses Werk aus isländischen Sagen geschöpft, folglich unzuverlässig, hernach aber desto glaubwürdiger. Der lateinische Stil ist fast durchaus rein und elegant. Vergl. Georgii Reimer (Praef. J. B. Carpzov) D. de vita, eruditione et scriptis Saxonis Grammatici etc. Helmst. 1762. 4.

Die erste erträgliche Geschichte Polens schrieb Vincenz Kadlubek, Bischoff zu Krakau († 1226) in 4 Büchern bis 1204; in Dlugoffi Hist. Pol. Lips. 1712. fol. — cum Martino Gallo, cura G. Lengnich. Gedani 1749. fol.

Muster einer guten Chronik und Hauptquelle der wahren liefländischen Geschichte von 1184 bis 1216 ist folgendes Werk, für dessen Verfasser man einen Priester, Heinrich von Lettland, hält: Origines

Livoniae sacrae et civilis s. Chronicon Livonicum verus — e codd. msc. recensuit etc. J. D. Gruber. Francof. et Lipsi. 1740. fol. Teutsch, aus Handschriften ergänzt u. mit Anmerk. versehen von J. Gottfr. Arndt. Halle 1747. fol.

II.

Die Geographie gewann viel, theils durch die Erfindung des Seekompasses, theils durch die Schiffahrten der Portugiesen an der Westküste von Afrika bis nach Ostindien, theils durch Colombo's Entdeckung eines neuen Erdtheils, theils durch eine Menge von Reisebeschreibungen, theils auch durch folgende Schriftsteller: Scherif al Edrisi oder Abu Abdallah Muhamed aus Ceuta (geb. 1091. gest. zwischen 1175 und 1186) studirte zu Cordua und hielt sich nachher am Hofe des K. Roger des 1sten von Sicilien auf. Dort vollendete er (1150) in arab. Sprache seine geographischen Gemüthsergötzungen; wozu er die Nachrichten zum Theil auf seinen Reisen sammlete, das Meiste aber aus seinen Vorgängern und aus mündlichen Erzählungen kompilirte. Die Vollständigkeit des Werks verdient Aufmerksamkeit, besonders in der Beschreibung des nordöstl. Asiens, Afrika's und selbst mancher Staaten in Europa. Aus ihm verfertigte ein Ungenannter (*Geographus Nubiensis*, wie man ihn nach Gabr. Sionita's ungegründeter Vermuthung nennet) einen treuen und brauchbaren Auszug. Arabice Rom. 1592. 4. Latine per G. Sionitam et Joh. Hefronitam. Paris. 1619. 4. Vergl. Edrisii Africa, curante J. M. Hartmann. Ed. altera. Gott. 1796. 8 mai. — Abdollatif (auch Abdallatif) Ibn Jusuf aus Bagdad (um 1204), ein Arzt, schrieb ein ausführl. Werk über Aegypten, das er zweymahl bereisete, in 13 Büchern, von denen er zwey, als

II.

A a a

Probe des Ganzen, bekannt machte. Sie enthalten das, was er selbst dort gesehen und beobachtet hatte, und füllen die Lücke zwischen Strabo und den neuen Beschreibungen Aegyptens trefflich aus. Ausgabe: *Compendium memorabilium Aegypti, arabice* ed. J. White — praefatus est E. H. G. Paulus. Tubing. 1789. 8. Teutsch mit Anmerk. von S. F. G. Wahl. Halle 1790. 8. — Abulfeda (s. vorhin 2) schrieb auch eine Geographie: *Takwin al boldan* d. h. tabellarische Länderübersicht. Er benutzte dabey alle ihm erreichbare Hülfsmittel, studirte, nach seinem eignen Geständnisse, über 20 Schriftsteller, verglich sorgfältig ihre Angaben, berichtigte ihre Fehler u. s. w. Einige Gegenden Afrika's und Afiens hatte er selbst bereiset, und deren Beschreibung ist desto zuverlässiger und reichhaltiger. Reiskens's lat. Uebers. steht (mit Weglassung der von Grave und Köhler übersetzten Stücke) in Büsching's Magazin Th. 4. S. 121—298 u. Th. 5. S. 301—366. Das Original ist noch nicht vollständig gedruckt; wohl aber folgende Stücke: *Chorasimiae et Mawaralnahrae h. e. regionum extra Oxum fluvium descriptio, ex tabulis Abulfedae* ed. J. Gravius. Lond. 1650. 4. *Tabulae Syriae, cum excerpto geographico ex Ibn ol Waardii geographia et historia naturali; arabice nunc primum edidit, lat. vertit, notisque explanavit J. B. Koehler; acc. Reiskii animadvers.* Lipf. 1766. 4 mai. *Descriptio Aegypti; arab. et lat. ed. J. D. Michaelis. Goett. 1776. 4.* *Africa, excudi curavit J. G. Eichhorn. ib. 1790. 8.* — Um die Geographie hat auch einiges Verdienst der Jude Benjamin von Tudela in Spanien († 1173) durch eine Beschreibung vieler europäischer, asiatischer und afrikanischer Länder, die er entweder selbst durchreisete oder von denen er, durch andere, Nachrichten eingezogen hatte.

Er betrachtet aber alles aus jüdischem Gesichtspunkte, hält nur die Oerter, wo Jaden wohnten, für wichtig, begeht die größten Irrthümer und ist außerordentlich leichtgläubig. Ausgaben: Hebr. cum versione et notis Constantini L'Empereur. Lugd. Bat. 1633. 8. — traduits et enrichis de notes et de dissertations par J. P. Baratier. à Amst. 1734. 2 Voll. 8. — translated and enriched with a diss. and notes by B. Gerrans. Lond. 1783. 8.

Für die Erdkunde hatten die Engländer damahls schon eine große Vorliebe und erwarben sich nicht unbedeutende Verdienste um dieselbe. In mehreren Stiftungsbriefen des 14ten Jahrh. wurde ausdrücklich verordnet, daß den Studenten nach dem Mittags- und Abendessen geographische Nachrichten vorgelesen werden sollten; und im Anfange des 13ten Jahrhunderts fand Sylvester Girold's Topographie von Irland so viel Beyfall, daß er sie 3 Tage nach einander in Oxford vorlesen mußte. Nirgends haben die Regenten so früh für eine genaue Kenntniß ihres Landes gesorgt, als in England geschah. Schon Wilhelm der Eroberer lies 1080—1083 vollständige Kataster verfertigen, unter dem Titel: Doomsdaybook etc. (Lond. 1783. fol.).

Jakob de Melfi, ein Neapolitaner, hat zwar die Seekarten nicht erfunden, wie einige wollen, aber doch besser eingerichtet. Wer die erste Seekarte gezeichnet habe und wo sie erschienen sey, ist unbekannt: daß aber die Seekarten so alt, als die Schifffahrt, seyn sollten, daran zweifelt man billig, zumahl da man ehemals die Hülfsmittel dazu noch nicht hatte.

Franz Berlinghieri machte einen rühmlichen Versuch, das Studium der Geographie zu erleichtern, indem er sie in Versen vortrug. Seine Geografia mit Landkarten erschien zu Florenz (1481 oder 1482) fol.

Vergl. C. G. de Murr Notitia libri rarissimi Geographia Franc. Berlinghieri etc. Norib. 1790. 8 mai.

12.

Zum Behuf der Genealogie lies Kaiser Maximilian der 1ste zu Ende dieses Zeitraumes auf seine Kosten zwey Gelehrte, Jakob Manlius und Ladislaus Suntuheim, in Teutschland, Italien und Frankreich herum reisen, und in den Archiven, Bibliotheken und Klöstern Urkunden, Chroniken und andere alte Denkmahle sammeln, damit daraus die teutsche Geschichte und die Genealogieen der teutschen fürstlichen Häuser, besonders des östreichischen, verfertigt werden könnten.

13.

In einer ganz neuen hist. Wissenschaft, der Heraldik, hatte Italien den ersten Schriftsteller, den Juristen Bartolus, der de insigniis et armis schrieb (inter eius Tractatus 42. Basil. 1562. 4). Es ist zwar der Gebrauch, Wappen zu führen, nicht erst nach den Kreuzzügen bey Gelegenheit der Turniere, wie man gewöhnlich glaubt, aufgekommen — denn man hat ältere Wappen: — aber gewis ist doch, das jene Züge starken Einfluß in das Wappenwesen hatten. Den Ursprung der erblichen Geschlechtswappen unter dem hohen Adel leitet man her aus dem 11ten, und unter dem niedern aus dem 12ten Jahrhundert. Denn damahls kamen die Zunamen auf, und wurden nach und nach erblich, indem Zunamen und Wappen gemeinschaftliche Schicksale darinn hatten, das, wenn sich Brüder in die väterlichen Güter theilten, und der eine von diesem, der andere aber von einem andern Gut oder Schloß seinen Zunamen führte und ihn auf seine Nachkommen fortpflanzte, auch gemeiniglich mit

dem Geschlechtswappen eine ähnliche Veränderung vorgeht. Uebrigens ist das heutige Wappenwesen eine teutsche Erfindung. Schon gegen die Mitte des 12ten Jahrh. war die Wappenkunde ein eigenes Geschäft, dem die Heroldskollegien oblagen. Die Herolde standen in großem Ansehn, wurden bey großen Feyerlichkeiten, besonders bey Krönungen, zu Rathe gezogen, und ertheilten mündlich Unterricht in ihrer Wissenschaft, die man geraume Zeit als ein Geheimniß betrachtete. Der bis jetzt bekannte älteste Wappenbrief ist 1305 von K. Albrecht dem 1sten dem Stifte Gurk ertheilt worden. Die erste Wappenammlung entstand zufällig auf dem Concilium zu Constanz (um 1415) durch den dortigen Kanonikus Ulrich von Reichenenthal. Sie wurde zuerst gedruckt in der *Historia Concilii Constantiensis* 1483; und hernach noch zweymahl. — Der erste, der die Heraldik wissenschaftlich behandelte, war ein ungenannter Engländer *), der in latein. engl. und franz. Sprache herausgab: *Ars Armorum. Westmonasterii* 1496. 4.

*) Ueberall wird er Wynkyn oder Wynkin the Worde oder de Word genannt: allein, dies ist der Name des Buchdruckers.

VIII. Zustand der mathematischen Wissenschaften.

I.

Mathematische Kenntnisse, besonders astronomische, wurden in diesem Zeitraume höher geachtet und bekamen mehrere Bearbeiter, als im vorhergehenden; Anfangs im Morgenlande mehr, als in dem Abendlande. Doch, seit dem 13ten Jahrh. kamen sie auch hier mehr in Aufnahme; im 15ten thaten sie schnellere Schritte: obgleich während desselben nicht so viel erfunden wurde, als im 17ten.

2.

Die Araber trieben auch jetzt noch eifrig Mathematik, vorzüglich Astronomie. Zwar blieben sie immer noch ferne von neuen Entdeckungen und hiengen meistens den Griechen an: aber sie weckten doch immer mehr die Neigung der Europäer zu diesem Studium und bereiteten dadurch dessen Vervollkommnung vor, die es in der Folge von Teutschen, Franzosen, Engländern u. a. erhielt. Gelehrte Mathematiker gab es nur unter den spanischen Arabern: unter den orientalischen waren Astrologie, Zeichendeuterey, Traumauslegung und dergleichen Thorheiten an die Stelle gründlicher Kenntnisse getreten.

Alpatragius aus Marocco (um 1150) schrieb eine physische Theorie vom Himmelslauf: *Planetarum theoria, physicis rationibus probata, nuperrime latinis litteris mandata a Calo Calonymos. Venet. 1531. fol.* — Abul Walid Muhamed Ebn Achmed Ebn Muhamed Ebn Roschd, gewöhnlich Averrhoës († 1217), aus einer angesehenen Familie, verwaltete das Amt eines Richters erst zu Cordua, hernach in Marocco. Er trieb Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie und Mathematik; und hinterlies viele Schriften, wovon die meisten nicht gedruckt sind, füglich auch ungedruckt bleiben können. Dahin gehört ein Auszug aus dem Prolemaeus. Vergl. Bayle u. Chauffepié. *Casiri T. I. p. 185.* — Aben Ragel und Alkabiz (Alchabitius) von Toledo (um 1240) waren zwey der vorzüglichsten Astronomen K. Alphons des Isten von Castilien, welche die bekannten kostbaren astron. Tafeln verfertigten. Oesters gedruckt, z. B. Paris. 1545. 4. Die Astrologie von Alkabiz ist auch oft gedruckt. — Nasireddin aus Thus in Chorasän († 1244), ein berühmter Philosoph und Astronom, den Hulaku, Khan der Mongolen, zum Vorsteher der von ihm

zu Maragha gestifteten astron. Schule ernannte und ihm auch die Aufsicht über die mongolischen Schulanstalten anvertraute. Man hat von ihm astron. Tafeln, die großen Beyfall fanden, unter dem Namen der ilekhanischen bekannt: *Nafireddini et Ulughbegi* *) *tabulae astronomicae*, arab. et lat. ed. J. Gravius. Lond. 1652. 4; wie auch eine Auslegung der Euklidischen Elemente, arabisch gedruckt zu Rom 1594. fol.

3.

Durch die Araber bekamen die Abendländer Geschmack an mathematischen Studien, vorzüglich auch an der Astronomie. Durch sie lernte Joh. Campanus um 1150 den Euklides kennen, indem er ihn aus der verstümmelten arab. Uebers. ins Lateinische übersezte; außerdem schrieb er Mehreres über die Geometrie; sah auch schon die Nothwendigkeit einer Kalenderverbesserung ein, die erst 420 Jahre später erfolgte. So lies Kaiser Friedrich der 2te, selbst Kenner der Mechanik, Astronomie und Astrologie, um 1230 den Ptolemäischen *Almagest* oder Lehrgebäude der Astronomie aus dem Arabischen ins Latein. übersetzen. Er und sein Kanzler, Peter de Vineis,

*) Ulugh Beigh, Timur's Enkel, Beherrscher der Mongolen (st. 1449), berief um 1430 viele Astronomen in seine Residenz Samarkand, bildete aus ihnen eine astron. Akademie, deren Direktor sein Lehrer Salaheddin war, errichtete eine Sternwarte und verfab sie mit den besten Werkzeugen; ja er arbeitete selbst mit ihnen. Er verfertigte auch verschiedene noch vorhandene Werke in persischer Sprache oder arbeitete mit daran; z. B. *Tabulae longitudinum et latitudinum stellarum fixarum*. Oxon. 1665. 4. Vergl. Burckhardt in v. Zach's *Allgem. geogr. Ephem.* 1799. Febr. S. 179-183.

(s. vorhin VII. 5) unterstützten sowohl ital. als teutsche Mathematiker. K. Alphons der rote von Castilien brachte um die Mitte des 13ten Jahrh. die Astronomie vorzüglich in Aufnahme, und lies durch arabische, jüdische und christl. Astronomen, mit ungeheuern Kostenaufwand, untersuchen, wie die alte theoretische Astronomie zu verbessern wäre, und von ihnen die nach seinem Namen benannten astron. Tafeln verfertigen, welche sich einige Jahr, lang in Ansehn erhalten haben.

Albrecht der Große aus der adelichen Familie von Bollstädt, geb. zu Anfang des 13ten Jahrh., wurde Dominikaner und lehrte Theologie und Philosophie zu Hildesheim, Regensburg, Cöln, Paris u. a. Der Papst drang ihm 1260 das Bisthum Regensburg auf: aber sein Trieb, blos den Mufen zu leben, bewog ihn, diese Würde niederzulegen und sich wieder nach Cöln zu begeben, wo er 1280 starb. Er war in mehrern Wissenschaften bewandert. In der Astronomie, vorzüglich aber in der Mechanik, besafs er große Einsichten; denn er soll erstaunliche Maschinen, sogar Automaten, verfertigt haben. Unter der Menge seiner ächten und unächtigen Schriften (*studio Petri Jammy, Lugd. 1651. 21 Tomi. fol.*) finden sich keine mathematischen, als etwa *Speculum astronomicum etc.* — Vergl. Bayle in *Dict.* u. Harzheim in *Bibl. Colon.*

Weit mehr that für Mathematik in demselben Jahrh. Roger Bacon (geb. 1214. gest. 1292 oder 1294), ein Franciscaner, nachdem er zu Oxford und Paris studirt hatte. Ein ganz besonders merkwürdiger Mann, nicht nur unter seinen Zeitgenossen, sondern auch unter den Gelehrten vor und nach seinem Jahrhundert; ein Mann von fast allgemeinen Talenten, der beynahe über alle Theile der damahls gangbaren Gelehrsamkeit geschrieben hat; ein

Mann, den Dummheit und Neid für einen Hexenmeister ausschriee und auf viele Jahre ins Gefängniß brachten. Denn seine queerköpfigten Mitmönche sprengten aus, die Mathematik und Rhyfik, womit sich B. beschäftigte, wären mit der von der Kirche verdamnten Magie verwandt. Er hatte, durch die Freygebigkeit seiner Freunde unterstützt, mehrere Entdeckungen und Beobachtungen gemacht oder schon vorhandene bestärkt. Er kannte die Bestandtheile und Wirkungen des Schiespulvers, die Camera obscura, die Vergrößerungs- und Ferngläser, Brennspiegel und eine Menge mathematischer und astronomischer Werkzeuge; verstand das Jahr astronomisch richtig zu berechnen, und zeigte, damahls schon, den christlichen Europäern, in Rücksicht der Theologie, Medicin, Chemie und anderer Wissenschaften, den wahren Weg. Viel hatte er zwar den Arabern zu danken: aber er studirte doch die Natur nicht blos in Büchern, sondern hauptsächlich in ihr selbst. Von Irrthümern und Vorurtheilen war er jedoch nicht ganz frey. In seiner *Specula mathematica* bemüht er sich, die Aufgabe des Arabers Alhazen über die Vereinigungspunkte der Strahlen für Kugelspiegel aufzulösen; wozu er noch einige Beobachtungen über die Brechung des Sternlichts, die scheinbare Gröfse der Gegenstände u. s. w. hinzufüget. Sein Hauptwerk ist betitelt: *Opus maius* (ex ed. Sam. Jebb. Lond. 1733. fol.), besteht aus 6 Theilen und ist eine Sammlung aller seiner Entdeckungen und Verbesserungen in den Wissf. oder der Vorschläge dazu, in mehrern kleinen und größern Abhandlungen, die zum Theil auch einzeln bekannt gemacht worden sind. Das kleinere und das dritte Werk (*Opus minus et tertium*) sind noch ungedruckt. Vergl. Bayle u. Chaufepié. Britt. Biogr. Th. 4. S. 616—709.

Berühmte Astronomen und Astrologen dieses Zeitraumes waren noch: Peter von Abano oder Apono († 1315), von dem hernach Nr. XIII. 4, und Franz Cecco von Ascoli, der wegen der in seinem Buche von der Sphäre vorkommenden astrologischen Grillen, als ein Ketzer, lebendig verbrannt wurde 1327. Bemerkenswerther noch, als sie, ist Paullus Toscanellus, ein Florentiner († 1482), ein fleißiger Beobachter der Bewegung der Sterne, Verbesserer der Alphonsischen Tafeln, erhaben über den damals noch allgemeinen Glauben an Astrologie. Auch Kenner der Geographie war er; stellte Betrachtungen an über die Möglichkeit der Schiffahrt nach Westindien, die er, nebst einer Seekarte, Colombo'n in Briefen mittheilte.

Joh. de Dondis ab Horologio, Lehrer der Medicin und Math. zu Padua († 1380), verfertigte eine große und sehr künstliche Uhr, die den Lauf der Sonne und der Planeten anzeigte. Fälschlich wird sie seinem Vater Jakob, auch einem berühmten Arzt und Mathematiker zu Padua, beygelegt. Weder dieser noch der Sohn sind, wie viele glauben, Erfinder der Schlaguhren; denn schon 1306 hatte Mayland eine Thurmuhr.

4.

In diesen Zeitraum fällt auch die wichtige Erfindung des Seekompasses. Wahrscheinlich gebührt sie den Arabern, nicht aber dem Neapolitaner Flavius Gioja aus Amalfi zu Anfang des 14ten Jahrhunderts; denn schon im 13ten war dieses, nachher freylich sehr vervollkommnete Instrument allgemein gebräuchlich.

5.

Zur Kalenderverbesserung that einen nähern Schritt Peter d'Ailly oder de Alliaco (geb. 1350. gest. 1425),

Professor der Theol. und Philos. zu Paris, hernach Bischoff zu Cambray, zuletzt Kardinal. Den Entwurf dazu billigte der Papst und die Kirchenversammlung zu Constanz. (*De correctione calendarii* erschien, nebst seinen übrigen math. Schriften f. l. et a. fol. Vergl. Bayle und *Chaufepié*). Auch der Kardinal *Nicolaus Cusanus* (geb. zu Culs im Trierischen 1401. gest. 1464) sah die Nothwendigkeit der Kalenderverbesserung ein. Derselbe brachte zwar unter den Neuern die Meynung der Pythagoräer von Bewegung der Erde um die Sonne wieder auf die Bahn: aber die Zeit war noch nicht da, wo eine Meynung, die dem Zeugniß der Sinnen widersprach, Glück machen konnte. Er glaubte auch, die Quadratur des Zirkels erfunden zu haben: wogegen aber *Regiomontan* gründlich schrieb. (Opp. Paris. 1514. 3 Voll. fo'.)

6.

Als wahre Wiederhersteller der Mathematik, besonders der Astronomie, unter den Abendländern sind anzusehen: *Georg von Peurbach* und sein Schüler *Regiomontan*. Ihr Vorläufer war *Johann von Gmunden* oder *Gmünden* († um 1442), Lehrer der Astronomie bey der Universität zu Wien, deren Vicekanzler er eine Zeit lang war. Seine Schriften blieben ungedruckt. Ein Hauptverdienst erwarb er sich durch Bildung mehrerer Astronomen, unter denen jener *Georg* (geb. zu *Peurbach* im Lande ob der *Ens* 1423; gest. 1461) der berühmteste ist. Sein berühmtestes Buch ist betitelt: *Theoricæ planetarum* (mehrmals gedruckt, zuletzt *Colon. Agripp.* 1581. 8). Es wurde mit so allgemeinem Beyfäll aufgenommen, daß es, nebst der *Sphaere* *Johanns von Holiwood*, gewöhnlich a *Sacro Bosco* († 1256) das *Elementarwerk* der Mathematik in allen europäischen Schu-

ien wurde, und die berühmtesten Gelehrten darüber commentirten. In der Trigonometrie schaffte P. die 60theilige Rechnung ab, gab dem Halbmesser 600,000 Theile, und berechnete statt der Sehnen in solchen Theilen die Sinusse. Er erfand das geometrische Viereck, wobey er zuerst das Bleyloth anbrachte; woraus dann der astronom. Quadrant entstand. Seine Tabulae eclipsium super meridiano Viennensi, die Regiomontan nach dessen Absterben herausgab (2te Aufl. Wien 1514. fol.) sind mit einer fast übertriebenen Genauigkeit abgefaßt. Vergl. v. Khautzen's Versuch einer Geschichte der östr. Gelehrten S. 27—57.

Joh. Müller, mit dem Beynamen Regiomontanus, erwarb sich noch mehr Ruhm (geb. zu Königsberg in Franken 1436. gest. 1476). Durch den Kardinal Bessaron kam er nach Italien, lernte dort die griechische Sprache und ward dadurch in den Stand gesetzt, die vorhin erwähnte, aus dem Arabischen gefertigte latein. Uebers. des Ptolemäischen Almagests, die sein der griech. Sprache unkundiger Lehrer Peurbach zu verbessern angefangen hatte, brauchbarer zu machen. In Italien schrieb er den Traktat de doctrina triangulorum, das erste von dieser Materie gedruckte Buch. Nach einigem Aufenthalt in Ungarn bey dem König Matthias Corvinus, dem er seine Tabula primi mobilis zueignete, lies er sich 1471 in Nürnberg nieder und legte eine Buchdruckerey an, die wegen der Korrektheit der darinn gedruckten Bücher sehr berühmt wurde. Papst Sixtus der 4te rief ihn wegen der Kalenderreform nach Rom und machte ihn zum Bischoff von Regensburg; R. starb aber in Rom. In Teutschland war er der erste, der sich auf die Algeber und ihre Verbesserung mit Eifer legte. In der Trigonometrie nahm er eine noch nützlichere Aenderung, als sein Lehrer, vor, indem er

den Halbmesser (oder Sinus totus) in zehn Millionen Theile eintheilte, und die Tangenten einführte. Seine vom J. 1475 bis 1506 berechneten astron. Ephemeriden erwarben ihm sehr grossen Ruhm. Auch in der Mechanik leistete er nicht gemeine Dinge: wenn gleich die Sagen von einer durch ihn verfertigten eisernen Fliege und einem hölzernen Adler fabelhaft sind. Vergl. Petri Gassendi Vita J. Mulleri, Regiom. Viteb. 1549. 8. Doppelmayers Nachr. v. Nürnberg. Math. u. Künstlern S. 1—23.

Nach Regiomontan's Tode wurde sein Schüler Bernhard Walther, ein Nürnberger (geb. um 1430. gest. 1504), für den grössten Astronomen seiner Zeit gehalten. Er gab die Kosten zu der Druckerey und andern Unternehmungen seines Lehrers her, und legte den Grund zu der Lehre von den astron. Refractionen. Seine astronom. Beobachtungen wurden mit denen seines Lehrers erst 1544 zu Nürnberg durch den Druck bekannt. Vergl. Doppelmayers S. 23—27.

7.

Eine Hauptepoche in der Geschichte der Kriegskunst macht die während dieses Zeitraumes geschehene Anwendung des Schiespulvers zum Kriegsgebrauch. Wer dieses Pulver erfunden habe? wann die Erfindung und wann ihre Anwendung zum Kriegsgebrauch geschehen sey? hat bisher nicht mit Gewissheit erforschet werden können. Wahrscheinlich leitete das im vorigen Zeitraum (VIII. II) erwähnte griechische Feuer auf die Erfindung des Schiespulvers. Zuverlässig ist, daß erst gegen die Mitte des 14ten Jahrh. Feuergewehr von der Art, wie es noch heut zu Tage üblich ist, entstanden war. Anfangs

*Leonardo da Vinci
Architettura (Dürer) 1529.*

ward es nur bey Belagerungen gebraucht; dann gieng es erst auf die Flotten über, ehe man sich dessen in den Feldschlachten bediente. Kanonen, wie wir sie nennen, gab es demnach eher, als Musketen. Als diese erfunden waren, bedurfte man unter der Infanterie, gegen die mit langen Speeren bewaffneten Reifigen, noch lange der Pikken in Vermischung mit dem Schiesgewehr. Denn da man sich nur im ebenen Felde schlug; so standen die Fußknechte, mit schweren unbehülflichen Röhren und deren Gabeln belastet, nebst allen den Behängseln von Luntten und dem übrigen Kram, der dazu gehörte, Feuer zu machen und wieder zu laden, völlig blos gegen den zahlreichen Reifigenzeug, der sie mit seinen Speeren niederbohren konnte; man war deswegen gezwungen, auf abwehrende Waffen zu denken, zwischen welchen oder neben welchen heraus geblitzt und gekracht werden mochte, Spiesse nämlich, an Länge den Spiessen der Reuter überlegen. Gegen das Ende des 15ten Jahrh. fieng man an, Laffeten einzuführen, wodurch man in den Stand gesetzt ward, auch das grobe Geschütz überall im Felde mit sich herumzuführen. Die Franzosen sollen zuerst darauf verfallen seyn bey ihrem Kriegszug nach Italien unter Karl dem 8ten: man findet aber schon frühere Spuren von Zügen schweren Geschützes, mit Pferden bespannt, bey den Heeren der Teutschen in ihren Kriegen gegen die Böhmen und nachher gegen die Schweitzer. Ungefähr in die Mitte des 15ten Jahrh. fällt die Erfindung der Mörser und Bomben durch den Fürsten von Rimini, Siegmund Pandulph Malatesta.

Mit der Erscheinung des Feuergewehrs hatte sich in der Folgenreihe der Begebenheiten eine zweyte Erscheinung verbunden, der freywillige, um Sold und Lohn miethbare Lanzknecht und Reifige, und die daher rühren-

den stehenden Heere. Karl der 7te, König von Frankreich, gab das erste Beyspiel hierzu, indem er im J. 1445 Ordonnanzkompagnien errichtete, die, auffer der Leibwache, auch in Friedenszeiten besoldet wurden. Durch Errichtung dieser stehenden Kavallerie fiel das bis dahin übliche Aufgebot des Adels nach und nach von selbst weg. Nicht so verhielt es sich in Teutschland und den nördlichen Ländern, wo die Ritterschaft mit ihren Vasallen noch lange die einzige Reuterey der Heere ausmachte. So lang diese größtentheils und fast einzig aus dem Adel bestand, war die Infanterie, die Schützen ausgenommen, gleichsam nur ein unbedeutender Theil des Heeres, und wurde mehr in Besatzungen, als in offnen Feldschlachten, gebraucht. Um den Mängeln der Infanterie abzuhelpen, errichtete derselbe König von Frankreich im J. 1448 ein stehendes Heer von Fußvolk, unter dem Namen der Freyschützen. Auffer dieser regulären Infanterie hatte man in Frankreich noch eine Art Freyparthey unter dem Namen der Brigands und in der Folge der Avantiürers, die von reichen Kriegsmännern, ohne besondere Patente des Königs, auf eigene Kosten geworben und ohne bestimmten Sold durch Räubereyen unterhalten wurden. In Teutschland hatte sich inzwischen eine Infanterie, die aus Landsknechten, oder richtiger Lanzenknechten, bestand, und die sich durch Kriegszucht und Kühnheit auszeichnete, gebildet. Weil die Lehnsvorfassung oft nicht gestattete, den kleinen Fürsten und Grafen Fußvolk genug zu ihren Kriegen zu liefern; so fiengen kühne Männer, die zu arm waren, sich die Rüstung eines Reuters anzuschaffen, an, als Fußknechte, bewaffnet mit einer langen Lanze und einem Seitengewehr, bisweilen auch mit Pistolen und Dolch, um Sold zu dienen. Da jedoch ihr Dienst auch allzeit mit dem Krieg ein Ende hatte;

so zogen sie dann weiter, und suchten neue Fehden und für sich neuen Verdienst. So entstand unvermerkt eine stehende Truppenart, die, ob sie gleich aus einem Lande in das andere zog, dennoch ihre teutschen Sitten und ihre Kriegszucht beybehielt und in den meisten europäischen Ländern unter dem Namen der teutschen Lanzenknechte (Lansquenets) längere oder kürzere Zeit existirte.

Während dieses Zeitraumes entstand ein neues Kriegsvolk, die Schweizer. Rauh, wie die Gebürge, die sie bewohnten, voll von Kühnheit, und durch stete Siege über tapfere Heere, die sie unterjochen wollten, furchtbar, wurden sie zu einem unerschütterten Selbstvertrauen erhoben. Ihre damahlige Armuth und die natürliche, gebürgige Beschaffenheit ihres Landes nöthigte sie, darauf zu denken, wie sie der, damahls alles geltenden schweren Kavallerie Fußvölker mit gutem Erfolg entgegen stellen könnten. Sie gaben ihnen demnach Brustharnische und Sturmhauben, als Schirmrüstungen, und zum Angriff lange Spieße, Hellebarden und schwere Säbel; und stellten sie dann in großen Bataillonen, in tiefen und an einander gedrunghenen Reihen, so, daß sie von allen Seiten dem Feinde fürchterlich die Stirn bieten konnten. Die wiederholten Beweise der entscheidenden Wirkung dieser Infanterie verscheuchten das im ganzen Mittelalter gehegte Vorurtheil, als wenn Fußvölker bey Kriegsoperationen von keiner besondern Wichtigkeit wären. Andere Mächte nahmen nun Schweizer in Sold, und reformirten durch sie ihre eigene Nationalinfanterie.

In der andern Hälfte des 15ten Jahrh. fieng man in Frankreich und Teutschland während Friedenszeiten an, Uebungslager, zu halten.

Die Flotten im Mittelalter bestanden gewöhnlich blos aus Transportschiffen, die nur zufällig und durch die Umstände dazu gezwungen, sich in Seetreffen einliessen. Die Spanier, und dann die Genueser und Venetianer, scheinen zuerst den frühern Beyspielen der Normänner und anderer nördlichen Völker gefolget und eigentliche Kriegsflotten ausgerüstet zu haben, die aus verschiedenen Gattungen von Schiffen bestanden, unter denen die Galeren oder langen Ruderfahrzeuge immer den ersten Rang behaupteten, und vorzugsweise gegen die übrigen zum Gefecht bestimmt waren. Sie führten deswegen auch gewöhnlich Kriegsmaschinen und Feuergeschütze, deren unbehülliche Gerüste kein Hinderniß waren, sie im Seekrieg anzuwenden. Ihre Besatzung machten die Ruderer und die Armbrustschützen aus, die oft auch noch durch Ritter oder Gewapnete angeführt oder verstärkt wurden.

IX. Zustand der philosophischen Wissenschaften.

I.

Die schon im vorigen Zeitraum emporgekommene scholastische Philosophie breitete im jetzigen ihre Herrschaft überall aus. Ihr Ursprung und ihre allmähliche Ausbildung darf ja nicht in Einem Zeitalter und in dem Einfluß eines einzigen Mannes gesucht werden: vielmehr entsprang sie aus mehrern, ganz verschiedenen Quellen. Sie ist eine Frucht der Bemühungen älterer und späterer christlichen Gelehrten, der Philosophie eine systematische Gestalt zu geben; und so fällt ihre Entstehung schon in das 8te Jahrhundert: nur folgte man damals nicht Einem Führer, erkannte nicht die Autorität eines solchen Einzigen an, und zog das Platonische, noch mehr aber das Alexandrinische System allen übrigen vor. An Aristoteles wurde

II.

Bbb

wenig gedacht, zumahl da sein für jene Zeit brauchbarstes Werk, die Dialektik, durch Augustins ähnliche Arbeit entbehrlich schien. Uebrigens wurde der Lehrer einer Klosterschule Scholasticus genannt, und die von ihm vorgetragene Philosophie erhielt daher auch ihre Benennung.

Doch, die Aristotelischen Schriften fanden unter den Abendländern, besonders unter den Franzosen, bald wieder viele und warme Liebhaber. Vielleicht wurden sie zuerst durch das Organon, das Karl der Grosse aus Konstantinopel bekam und ins Lateinische übersetzen lies, mit ihnen bekannt: aber erst Abälard im 12ten Jahrh. wagte es, als erklärter Verehrer der peripatetischen Philosophie aufzutreten, und sie, nach Porphyrius Einleitung in die Kategorien und Boëthius Uebersetzung derselben, öffentlich vorzutragen, und nun sah sich die Augustinische Dialektik, Trotz aller Hindernisse von Seiten der Päpste und der Theologen, bald von der peripatetischen verdrängt. Man fühlte die Ueberlegenheit, die sie dem mit ihr vertrauten Streiter in Disputationen gewährte; ihre Trockenheit und streng systematische Form befriedigte vollkommen den rohen Geschmack jenes Zeitalters; und der gute Kopf freute sich des Reichthums der Vorstellungen, des Scharfsinns der Entdeckungen und Erklärungen, und der Neuheit des Ausdrucks in den Werken des Stagiriten. Sie wurde nun auf den berühmtesten hohen Schulen eingeführt und — was nachher ihre Hauptstütze war — der christlichen Theologie angeschmiegt: oder vielmehr, sie wurde Sklavin der Theologie. Dafs weder die eine noch die andere Wissenschaft bey dieser seynsollenden Verbesserung gewonnen habe, bewies der Erfolg deutlich.

2.

Die Beschaffenheit der Aristotelisch-scholastischen Philosophie zeigt sich am richtigsten in den Quellen, woraus sie geschöpft wurde, und in dem Umfange der Wissenschaft. Aristoteles war die einzige, aber sehr trübe Quelle; denn man studirte dessen Werke, bey der damaligen allgemein vernachlässigten Kenntniß der griechischen Sprache, nur in lateinischen Uebersetzungen, die aus schlechten arabischen gemacht wurden, so wie diese größtentheils auch nicht nach den griech. Originalien, sondern nach syrischen Uebersetzungen gebildet waren. Noch unreiner wurde die Quelle, weil man zugleich mit den Uebersetzungen die Auslegungen des Averrhoës und anderer Araber in das Latein. übertrug und ihnen ein beynahe kanonisches Ansehn einräumte, zu welchem weiterhin sogar die Commentarien und Auszüge der Scholastiker selbst gelangten. Bedenkt man nun überdies, daß A. das größte philosophische Genie des Alterthums war, daß er, bey allem Streben nach systematischer Ordnung, oft mit Vorsatz sich dunkel und zweydeutig ausdrückte, daß seine ächten Schriften von den unächtlichen kritisch abgefondert und jene in einer, zu ihrem Verständniß erforderlichen zusammenhängenden Folge gelesen werden müssen, daß zum Verstehen derselben eine innige Vertraulichkeit mit der Geschichte der philosophischen Dogmen unentbehrlich ist; so muß man erstaunen, wie solch' ein Philosoph in dem Zeitalter und unter den Umständen zum Führer gewählt, und noch mehr, wie er für so ganz untrüglich gehalten, ja sogar vergöttert werden konnte.

3.

Der Umfang der schol. Phil. war sehr eingeschränkt; denn sie bestand fast nur aus der Dialektik und einer Art

von Metaphysik. Dialektik war, nach Johannis von Salisbury Geständnis, eine eitle, vorlaute, aber sehr mächtige Schwätzerin; sie herrschte über alle Wissenschaften, selbst über die Theologie; sie allein wurde bewundert und führte zu Reichthum und Ehre; sie war überladen mit barbarischer Terminologie, und mit spitzfindigen, ja abentheuerlichen Fragen; sie führte eben so wenig näher zur Wahrheit, als sie Einsichten und Moral zu verbessern im Stande war. Die Metaphysik war noch mehr ein Gewebe abstracter Vorstellungen, sehr entbehrlicher Bestimmungen, unfruchtbarer Distinctionen, Divissionen und Wortzänkereyen; sie verwirrte Alles, um desto erhabener und gelehrter zu scheinen, und blähte ihre Anhänger auf, weil sie sich für unüberwindlich hielten. Der Stil der schol. Philosophen hat so ziemlich Einen allgemeinen Charakter, wenn gleich einige gelehrtere und geistreichere Schriftsteller sich nach den Alten bildeten und vom grossen Haufen vortheilhaft auszeichneten. Er hat alle Fehler und Unannehmlichkeiten des Aristotelischen, ohne eine seiner Tugenden zu besitzen; ist trocken, gefuchrt, kurz und doch dabey langweilig und weitschweifig, steif und unbehülflich; oft ein fortgehender Kettenchluss, dessen einzelne Syllogismen sich sogleich auffinden lassen; überall Kunst, nirgends Natur; immer reich an Worten und arm an Gedanken.

4.

Unter den Scholastikern sind besonders zwey Secten, die Nominalisten und Realisten, merkwürdig. Die Zeit des Ursprungs von beyden ist unbekannt. Wahrscheinlich ist er zu Ende des 11ten und im Anfange des 12ten Jahrhunderts zu suchen, wo man die Dialektik wieder eifrig zu treiben anfieng. Beyde Parteyen entstanden

aus den ganz entgegengesetzten Vorstellungen von der eigentlichen Beschaffenheit des Ueberfinnlichen oder Abstracten, und stritten über die Natur der allgemeinen Begriffe (*universalia*), die einen Hauptgegenstand ihrer Untersuchungen ausmachten. Die Frage, worüber man uneins war, wird am deutlichsten so ausgedrückt: Haben die allgemeinen Begriffe auch auffer dem Verstande Wirklichkeit oder sind sie blos Abstractionen des menschlichen Geistes? existirt das Subjective auch objectiv? existiren die Eigenschaften und unterscheidenden Merkmale, die wir den Dingen in unsern Vorstellungen von ihnen beylegen, und wodurch wir sie von einander absondern, auch wirklich oder nur in unserm Vorstellungsvermögen? Plato nahm Ideen, unveränderliche Urbilder der einzelnen Dinge, existirend im Verstande Gottes an (*universalia ante rem*), Formen, nach denen Gott die Individuen gebildet habe. Nach des Aristoteles Meynung war Gott, die Ursache der Welt, von dieser nicht verschieden; er verwarf aber nicht alle Arten von allgemeinen Begriffen, sondern läugnete nur ihre Selbstständigkeit auffer den einzelnen empfindbaren Dingen selbst (*universalia in re*); ihm folgten die Realisten. Zeno, der Stoiker, gestand den allgemeinen Begriffen keine selbstständige Wirkung zu, sondern hielt sie für Verstandesbegriffe, Worte, wodurch gewisse Arten von Vorstellungen in der Seele ausgedrückt werden, (*universalia post rem*); und dies war die Meynung der Nominalisten. Ihnen waren die Worte Zeichen von allgemeinen Vorstellungen, nicht aber von wirklichen Dingen. Der erste, der dies öffentlich zu sagen wagte, war Roscelin. Auffer ihm gab es zwar im 12ten Jahrh. auch verschiedene Nominalisten: aber sie unterlagen bald den mächtigen und zahlreichern Realisten, die es theils im platonischen, theils im aristotelischen Sinne waren. Erst

im 14ten Jahrh. wurde der Nominalismus von Wilhelm Occam wieder erweckt und fand viel Beyfall, indem sich mehrere berühmte Männer für ihn erklärten. Zwar wurde er von der fast mit lauter Realisten besetzten Universität zu Paris förmlich zweymahl verboten, und Ludwig der IIIte lies ein strenges Edikt gegen ihn ergen: aber doch wurde er nicht unterdrückt, sondern behauptete sein Ansehn bis zur Reformation, und hatte unter seinen Anhängern die gelehrtesten und berühmtesten Männer.

Häufig spricht man nur von den Nachtheilen der scholastischen Philosophie, und pflegt sie auch blos in dieser Hinsicht darzustellen: allein, es läßt sich doch nicht läugnen, daß auch manches Gute den Scholastikern seine weitere Verbreitung, auch wohl Entstehung, zu verdanken habe. Sie legten durch ihre oft scharfsinnigen Untersuchungen der ersten Gründe der menschlichen Erkenntnisse, zu einer vorher fast gänzlich übergangenen natürlichen Theologie den Grund; und hielten durch ihre Beurtheilungen und Untersuchungen der Glaubenslehren dem Ansehen des päpstlichen Hofes und der Kirche einigermaßen das Gegengewicht. — Auch kommt ja vieles, was der scholastischen Philosophie als Nachtheil allein beygemessen wird, den damahligen Zeitumständen überhaupt zu.

Vergl. Adami Tribbechovii de doctoribus scholasticis et corrupta per eos divinarum humanarumque rerum scientia liber singularis. Editio secunda, cui accessit C. A. Heumanni praefatio, qua de origine, natura atque ἀσολφία theologiae et philosophiae scholasticae disputatur. Jenae 1719. 8. Joh. Launoi de varia Aristotelis in Acad. Paris. fortuna etc. liber. Paris. 1653. 4. ibid. 1662. 8. — acc. Joh. Jonfii de historia Peripatetica dissertatio; Joh. Hermannus ab Elswich edidit et de varia Aristotelis in scholis Protestantium fortuna sche-

diasma praemissit. Vitemb. 1720. 8. Cramer's Fortsetzung von Bossuet's Geschichte Th. 5. B. 2. S. 328 u. ff. 392 u. ff. 435 u. ff. Tiedemann's Geist der spek. Philos. B. 4 u. 5. — C. Meiners de Nominalium et Realium initiis atque progressu; in Commentt. Soc. Scient. Goett. per a. 1793 et 1794. Vol. 12.

5.

Gewöhnlich nimmt man 3 Zeitalter der schol. Philos. an und vertheilt demnach die Scholastiker in 3 Klassen. Das 1ste Zeitalter rechnet man vom 11ten bis in die Mitte des 13ten Jahrh. und serzt folgende Männer in dasselbe:

Hildebert, vom Schlosse Lavardin, Berengar's Schüler, Bischoff zu Mans, zuletzt Erzbischoff zu Tours (geb. 1057. gest. 1133 oder 34), ein vielseitiger Schriftsteller. Als Philosoph that er es an Deutlichkeit, Gründlichkeit und Kürze vielen Scholastikern der folgenden Zeiten zuvor. Schriften: Tractatus de querimonia s. conflictu carnis et animae; eine Nachahmung der Boëthischen Consolatio philosophiae. Moralis philosophia s. Tractatus de utili et honesto l. 4; wo er hauptsächlich Seneca'n folget. Ausgabe: Opera, labore et studio Antonii Beaugendre. Paris. 1708. fol. (Bey der Dichtkunst und Theol. mehr von ihm). — Joh. Rouffelin oder Roscelinus aus Bretagne († nach 1120) legte zu Compiègne eine berühmte dialektische Schule an, erlitt viele Verfolgungen von der Geistlichkeit, wurde 2mahl auf franz. Concilien verdammt, in Frankreich und England verfolgt, und konnte kaum einen Ort finden, wo er ruhig hätte sterben können. Er war der Urheber der Nominalisten und ein Herkules in der gelehrten Kampfkunst, ohne jedoch von seinen fürchterlichen Angriffen auf philosophische Lehren nur Einen ausführlich zu beschrei-

ben. Schriften von ihm sind nicht vorhanden. Vergl. J. F. Künneht (Praef. Chladenio) D. de vita et haeresi Roscelini. Erlang. 1756. 4; et in Waldavii Thes. bio. et bibliogr. p. 1—59. — Peter Abeillard oder Abäillard von Palais in Breragne (geb. 1079. gest. 1142), vielleicht der merkwürdigste Schriftsteller des 12ten Jahrh. sowohl in Ansehung der Gelehrsamkeit, als der besondern Schicksale; nach den Ausprüchen seiner Zeitgenossen: Galliens Sokrates, Occidents Plato und der Mönche Aristoteles. Nach der Grundlegung in den Studien im Schoos seiner adelichen Familie zog er die Dialektik allen übrigen Wissenschaften vor. Rouffelin und Wilh. v. Champeaux waren seine vorzüglichsten Lehrer. Mit letzterem gerieth er in Streit über die Realität der allgemeinen Begriffe und besiegte ihn. Er eröffnete eine Schule zu Melun, hernach zu Corbeil, mit ausnehmendem Beyfall. Als sein Gegner Wilhelm Bischoff zu Chalons wurde, beschloß er, Theologie zu studiren. Er wählte sich den im vorigen Zeitraum erwähnten Anselm zu Laon, der damahls für den größten Theologen gehalten wurde, fand aber nicht, was er erwartet hatte. Er fieng dort an, biblische Bücher nach Anselms Methode unter großem Zulauf zu erklären. Anselm, darüber aufgebracht, verjagte ihn. Nun hielt er mit demselben Beyfall theol. Vorlesungen zu Paris, wurde unglücklich durch seine unerlaubte Liebe mit Heloisen, und trat in den Mönchsstand. Als er hernach seine theol. und philof. Vorles. mit dem ehemahligen Beyfall fortsetzte und auch als Schriftsteller großen Ruhm erwarb, erwachte gegen ihn der Neid zu neuen Verfolgungen, bis er endlich zu Clugni, als Muster eines vollkommenen Mönches starb. Schriften: Epistolae 12 (mehr Abhandlungen, als Briefe, brauchbar zur Kenntniß seiner Schicksale und seines Charakters; — cura Ricardi Rawlinson.

Lond. 1718. 8); *introductio ad theologiam* l. 3 f. *de fide S. Trinitatis* (dies Werk zog ihm die meisten Drangsale zu. Sein Bestreben, die geheimnißvollsten Lehren des Christenthums, selbst aus heydnischen Schriftstellern, zu erklären und ihre Uebereinstimmung mit der menschlichen Vernunft zu zeigen, ist ihm nicht ganz misslungen); *L. 5 theologiae christianae* (von Lombard gut benutzt; das 1ste und 5te Buch ist fast wörtlich aus dem vorherigen genommen. Als vorzüglich merkwürdig findet man darinn die Aeufferungen über die Seligkeit der Heyden, über den Gebrauch und Mißbrauch der Philosophie, über die Gottheit des heil. Geistes u. s. w. — ex MSS. codd. c. obss. praeviis in Martène Thes. T. 5. p. 1139 sqq.); *Theologia morum* (mehr theologisch, als philosophisch — ex cod. Ms. eruta a Bened. Boneto in Pezii Thes. T. 3. P. 2. p. 625 sqq.) u. s. w. Opp. (sed non omnia) ex MSS. codd. a Franc. Amboesii. Paris. 1616. fol. Einige Exemplarien haben folgenden Titel: — studio ac diligentia Andr. Quercetani. *ibid.* eod. — A. besaß nicht allein außerordentlichen Scharfsinn, sondern auch, zumahl für seine Zeit, eine eben so außerord. Belesenheit in ältern und neuern Schriften. Aber die Araber waren ihm unbekannt. Die Arten der Verschiedenheit giebt er genauer an, als die Vorgänger, und vermehrt sie mit einigen neuen, welche die folgenden Metaphysiker zum Grunde legten, anders benannten und näher bestimmten. Weder hierinn noch anderwärts beruft er sich auf Aristoteles, der doch in seiner Metaphysik zum Theil schon vorgegangen war. Seine Schriften bleiben, ungeachtet ihrer Dunkelheit, wenigstens zum Theil, auch jetzt noch lesenswerth. Sein Vortrag ist mehr rhetorisch als dialektisch, verräth aber doch den Freund der Klassiker. Vergl. Bayle in Dict. Cra-

mer zu Bossuet Th. 6. S. 309 — 441; und oben unter Nr. 3. Jos. Berington. — Hugo, regulärer Chorherr zu St. Victor in Paris, deshalb bekannt unter dem Namen Hugo de S. Victore, aus Niedersachsen (geb. 1097, † 1140), wurde im Kloster Hamersleben unterrichtet, kam zeitig nach Paris und lehrte dort Philos. und Theol. mit solchem Beyfall, daß er der 2te Augustin genannt wurde, und sich um den Ruhm seiner Klosterschule wesentlichen Verdienst erwarb. Schriften: *de meditatione; de modo discendi et meditandi; Didascalicon l. 7; de scripturis et scriptoribus sacris praenotiones; annot. elucidatoriae in varios libros V. T.; institutiones in decalogum; de sacramentis christianae fidei; de anima l. 4* (ist vielleicht unächt: wenigstens zum Theil) etc. *Opp. omnia tribus tomis digesta — studio Canonorum regularium Abbatiae S. Victoris Parisiensis, Rothomagi 1648. fol.* Auch H. kennt die Aristotelische Metaphysik und Physik so wenig, als die Araber. Augustin ist auch ihm der vornehmste Theolog und Philosoph. Er klagt über ächten Philosophengeist. Gottes Daseyn und Unveränderlichkeit erweist er mit neuen und scharfsinnigen Gründen. Die Schwierigkeiten, die sich in Ansehung der Uebereinstimmung des Uebels mit der Vortrefflichkeit des göttl. Willens erheben, lehnt er zwar mit mehr Subtilität als Gründlichkeit ab, giebt aber eben damit Anlaß zu bessern Antworten. Augustin hatte damit den ersten Anfang gemacht, aber nicht so deutlich alles unterschieden. Vergl. Keuffel et Derling D. de Hugone a S. Victore. Helmst. 1745. 4. Cramer zu Bossuet Th. 6. S. 791. 848. Tiedemann's Geist der spek. Phil. B. 4. S. 289—296. — Robert Pullein oder Pullenus, ein Engländer († um 1153), Lehrer der Theol. zu Paris u. Oxford, zuletzt

Kardinal und Kanzler der röm. Kirche zu Rom, lieferte unter andern *Sententiarum* — 1. 8 (opera Hugonis Marchoud. Paris. 1655. fol.), eine Sammlung, worinn er die Lehren und Meynungen der Kirche seiner Zeit umständlicher und gelehrter, als alle seine Vorgänger, untersuchte: aber er ist nicht weniger spitzfindig und metaphysisch, philosophirt auch, wie sie, nach den Regeln der damaligen Dialektik über die von ihm aufgeworfenen, grösstentheils mehr philosophischen, als theologischen Lehrfragen, und fast immer in dilemmatischen und unvollständigen Schlussarten. Vergl. Cramer a. a. O. S. 442—529. — Peter, aus einem Flecken bey Novara in der Lombardey (Lombardus), einer der berühmtesten Schüler Abälard's, erster Lehrer der Theol. und zuletzt Bischoff zu Paris († 1164). Sein Hauptwerk sind *Libri 4 sententiarum* (im 15ten und 16ten Jahrh. häufig gedruckt), wovon er *Magister sententiarum* und seine Anhänger *Sententiarum* genannt wurden. Es ist ein Inbegriff der Theologie, der von den Zeitgenossen sowohl, als von den nächst folgenden Jahrhunderten mit dem grössten Beyfall angenommen wurde, der alle ähnliche ältere oder gleichzeitige Schriften dieser Art aus den Schulen und Hörsälen verdrängte, und worüber unfählich viel commentirt und glossirt wurde. Setzt man voraus, das die Sätze und Fragen, die L. in seinem Werk zusammenfasste, zur ächten christl. Theologie gehören; so muß man es für das grösste Meisterstück erklären, das im 12ten Jahrh. geschrieben werden konnte; denn kaum kann man alle Haupt- und Nebenstücke der Theol. kürzer, deutlicher und in einer lichtvollern Ordnung vortragen. Hierzu kam die damalige Art zu studiren. Fast alle junge Theologen trieben nicht bloß die freyen Künste und die Theologie, sondern auch das weltl. und geistl. Recht, oder die Arzneykunde,

Sie wünschten daher, daß der Vortrag der Theol. so wie der Phil. so viel, als möglich, eingeschränkt werden möchte, damit noch Zeit für die Rechte und Medicin übrig bliebe; und diese allgemeinen Wünsche wurden in Rücksicht der Theol. durch Peters Buch befriedigt. — Hugo, Erzbischoff zu Rouen († 1164), hinterlies mehrere Schriften, in deren vorzüglichsten (l. 7 dialogorum s. quaestionum theologiarum; in Martène Thes. T. 5. p. 895 sqq.) er als ein Mann von eigenem Nachdenken und nicht gemeinem Scharffsinn erscheint. Die neuplatonischen Begriffe sind auch bey ihm noch die herrschenden, und die Aristotelische Metaphysik kennt auch er nicht. — Johann von Salisbury (Sarisberiensis), der Kleine genannt, hielt sich von Jugend an in Frankreich auf, vollendete dort, hauptsächlich unter Abälard's Anführung, seine Studien, und starb als Bischoff zu Chartres (1180). Er war der schönste Geist seines Jahrhunderts, mit dem ganzen Umfange der damaligen Gelehrsamkeit bekannt, noch in unsern Zeiten einer vorzügl. Achtung desto würdiger, je belesener er vor allen seinen Zeitgenossen in den besten Werken des Alterthums war, je richtiger und vernünftiger er über die Beschaffenheit und den Werth der Philosophie seines Jahr. und über die in Wissenschaften und Künsten wieder einreißende Barbarey urtheilte, je mehr er Kenntniss der Welt und Geschmack hatte, je mehr er sich auch durch eine bessere latein. Schreibart vor andern auszeichnete. In das Wesen der Philosophie drang er indessen nicht tief ein, weil er mehr zum Fühlen, als zum tiefen Denken, gemacht war. Darum verachtete er auch alle Wortphilosophie im Gegensatz der Werkphilosophie, d. i. der Spekulation, und schränkte alle Würde der Phil. auf das Sittliche ein. So belesen er auch war; so blieben ihm doch die Araber und die Aristotelische Metaphysik unbe-

kannt. Schriften: Polycraticus s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum l. 8. (Gedanken und Collectaneen über Magie, über Naturkunde und Mathematik, über Tugenden und Laster u. s. w.). Metalogici l. 4 (eine Schutzschrift für die Grammatik, Philologie und Logik. Sehr freymüthig und lehrreich wird zugleich der damalige Zustand der Wissensch. geschildert). Diese beyden Werke sind zuletzt gedruckt worden Amst. 1664. 8. Eine Sammlung von 302 Briefen (mit Gerbert's Briefen. Paris. 1611. 4) enthält viel Interessantes. — Alexander von Hales (Alesius) von dem Kloster Hales in Gloucester, wo er zuerst in den Wissensch. unterrichtet wurde; studirte hernach zu Oxford und Paris, und lehrte in letzter Stadt Theol. mit grossem Beyfall. Wegen der Unwiderstehlichkeit seiner Gründe bekam er den Namen Doctor irrefragabilis. Zuletzt wurde er Franciscaner und starb 1245, nachdem er mehrere Schriften, vorzüglich eine Erklärung über das Lehrbuch Pet. Lombard's, verfertigt hatte. Sie ist die erste, und Muster aller folgenden (Venet. 1576. 4 Voll. fol.). Vergl. J. G. Haeger. Commentat. V de Alexandro de Ales, theologorum monarcha illiusque summa theologica. Chemnic. 1750. 4.

Mit diesem Alexander schliesst sich das 1ste Zeitalter der schol. Philosophie: das 2te begreift die andere Hälfte des 13ten Jahrh. und 30 Jahre vom 14ten. Diejenigen, die sich vor andern während desselben hervorthaten, sind: Der schon vorhin (VIII. 3) erwähnte Albrecht der Grosse. Mit ihm erst fängt eigentlich die aristotelisch-scholastische Philos. im strengern Sinne an. Er las zuerst alle damahls überfetzten Werke des Aristoteles und schrieb Auslegungen darüber. Er räumte ihm das entscheidendste

Ansehn neben der Bibel ein und beschränkte seine Studien auf das Lesen der arab. Ausleger desselben. Der Geschichte und Litteratur war er ganz unkundig; daher auch ohne allen Geschmack. Griechisch verstand er gar nicht. Bey dem allen dachte er aber doch selbst und erwarb sich um die Philos. nicht zu verkennende Verdienste. Weitläufige, mit Nachdenken verknüpfte Belesenheit gab ihm oft Anlaß, mehr Licht und Gründlichkeit in manche Lehren zu bringen und manche Schwierigkeiten zu heben. Vor ihm hatte man über die wichtigsten Fragen der natürl. Theologie, der allgemeinen Philosophie und Seelenlehre, unter den lateinischen Christen nichts einigermaßen vollständiges, tief eindringendes und zusammenhängendes. Vor den Arabern und den jetzt durch sie bekannter werdenden Griechen trug es A. in die Christenheit herüber, und ward dadurch Vater des philos. Geistes, und mittelst eigener Verbesserungen, mehr als bloßer Verpflanzer. Von nun an erst hies Aristoteles ausschliessend der Philosoph und sein verunstaltetes System Philosophie. Die Klassiker wurden gar nicht mehr gelesen, wenigstens nie mit Rücksicht auf die Schönheiten ihres Ausdrucks, und es herrschte nun fast 300 J. lang eine unglaubliche Barbarey, Dunkelheit und Verwirrung in den Schriften der meisten Philosophen und Theologen. — Robert Grossthead oder Grosseteste (Capito) aus der engl. Provinz Suffolk, studirte zu Oxford und Paris mit so glücklichem Erfolg, daß er bald selbst einen Lehrer abgeben konnte, und für einen der scharfsinnigsten und grössten Philosophen gehalten wurde: er war aber auch in allen Theilen der damaligen Gelehrsamkeit bewandert; vorzügl. noch in der Theologie. Er starb als Bischoff zu Lincoln 1253. Schriften: *Opuscula 19 de artibus liberalibus* (Venet. 1514. fol.); *Comment. in li-*

bros posteriorum Aristotelis (ib. 1504. fol.); compendium sphaerae mundi (ib. 1508. fol.); Epistolarum 101. Vergl. Sam. Pegge's Life of Rob. Grosseteste, the celebrated Bishop of Lincoln; with an Account of the Bishop's Works and an Appendix. Lond. (ungef. 1796). 4. — Bonaventura, eigentl. Job. Fidanza, aus Bagnarea in Toscana, ein Franciscaner (geb. 1221. gest. 1274) machte zu Paris so schnelle Fortschritte in der Theol. und Philosophie, daß er beyde bald öffentl. lehren konnte. Schon in seinem 34sten J. wurde er General des Franciscanerordens und bald hernach Cardinal. Im 15ten Jahrh. ward er unter die Heiligen versetzt. Es sind über 70 Schriften, meistens theol. und ascet. Inhalts, von ihm gedruckt, z. B. ein Commentar über den Magister sententiarum (Opp. Lugd. 1668. 7 Voll. fol.). B. steht zwar an Gelehrsamkeit und weitem Umfange der Kenntnisse Albrechten sehr nach: man zieht ihn aber allen andern Scholastikern deshalb vor, weil er sich fast gar nicht mit unnützen und magern Materien beschäftigt und überall mit Empfindung schreibt, die ihn indeffen auch bisweilen zum Mystischen verleitet. Seine ascetischen und moral. Schriften waren deswegen von jeher Lieblingsbücher der Mönche. — Thomas von Aquino (geb. 1224. gest. 1274), Dominikaner, studirte zu Paris, Rom und Cöln, und lehrte Theol. und Phil. zu Paris und auf dringendes Verlangen fast in allen angesehenen Städten Italiens, zuletzt in Neapel. Seine Anhänger nannten ihn Doctor angelicus. Er wurde auch unter die Heiligen versetzt. Seine weit über 100 sich belaufende Schriften sind meistens theol. und philosophisch; z. B. Commentarien über 52; aristotel. Schriften, über Lombard's Sentenzen u. s. w. [Ausgaben: — cura Vincentii Justiniani et Thomae Manriquez. Rom. 1570—1571. 18 Voll. fol. Opera

etc. Venet. 1745 fqq. 20 Voll. 4. (Diese Ausg. enthält bloß die theol. Schriften). Thomas übertraf seinen Lehrer Albrecht an GröÙe des Geistes und Ruhms. Der beträchtlichste Theil seiner Philosophie ist Aristotelisch, untermischt mit Zusätzen aus dem Alexandrinischen Lehrgebäude. Obgleich auch er, aus Unkunde des Griechischen, seine Kenntniß peripatetischer Lehren nur aus schlechten Uebersetzungen schöpfen konnte; so gebührt ihm doch das Lob, sehr gut über Arist. commentirt zu haben. Vorzüglich äußert er eigene Gedanken in den theol. Schriften und in einigen kleinern Abhandlungen, woraus sich ergibt, daß er ein Mann von eigener Kraft und in den abstractesten Untersuchungen von nicht gemeinem Scharfsinn war, der manche Lücken füllte, manchen Begriffen mehr Deutlichkeit gab und manchen Schlüssen neue Bündigkeit mittheilte. Eben darum ward er auch Stifter einer eigenen, mit dem Namen der Thomisten bezeichneten Sekte, die noch jetzt unter den Katholiken fortdauert. Vergl. *Chaufepié u. Mazzuchelli. Tiedemann a. a. O. S. 474—550.* — Raymund Lull, gewöhnl. Lullus oder Lullius aus der Insel Majorca (geb. 1236. gest. 1315), einer der wunderbarsten Köpfe, der aus Vernunft und Unvernunft zusammengesetzt war; über den die Urtheile der Gelehrten sehr verschieden klingen. Er war Seneschall am Hofe des K. Jakob zu Majorca, führte eine Zeit lang ein ausschweifendes Leben, verfiel hernach in Schwärmerey, wurde Franciscaner und suchte die Muhamedaner zu bekehren. Bey der Nachwelt machte er sich unvergeßlich durch seine chemische Wissenschaft und durch die allgemeine Kunst, welche die Geheimnisse aller Wissenschaften lehren sollte. Diese *Ars magna* des Doctor *illuminatissimus* besteht darinn, daß man jeder Sache einige positive und negative Prädicate beyzulegen

weiss und auswendig lernt. Alle diese Prädicate sammlete L., brachte sie unter gewisse Klassen und versah sie mit Buchstaben aus dem Alphabet; diese stellte er in concentrischen Zirkeln herum; wo dann jeder Buchstabe das ihm angewiesene Prädicat bezeichnen musste. Man sollte dadurch in den Stand gesetzt werden, über jedes aufgegebenes Thema aus dem Stegreif, nicht selten ohne sich selbst zu verstehen, eine Zeitlang zu plaudern. Weit verdientlicher für ihn ist, da's er zur Verbesserung und Umschaffung der Philosophie aufmunterte und die Vernunft aus dem tiefen Schlummer der Scholastik zu wecken suchte. Er soll über 3000 Tractate geschrieben haben. Es ist eine Logik und Metaphysik darunter. Neueste Ausgabe seiner Werke von Yvo Salzinger. Mainz 1721—1742. 10 Voll. fol. Vergl. Vie de R. Lulle par M. Perroquet. à Vendome 1667. 8. — Johann Duns Scotus aus Dun in Irland (geb. 1275. gest. 1308), ein Franciscaner, studirte und lehrte zu Oxford mit ausserordentl. Beyfall. Er war einer der scharfsinnigsten Denker, wurde deswegen Doctor subtilissimus genannt, erfand eine Menge neuer spitzfindiger Fragen, Distinctionen und Definitionen, und ward Schöpfer einer höchst barbarischen und unverständlichen Terminologie, wozu sich eine schreckliche Verworrenheit der Schreibart gefellte. Was bis auf seine Zeit von latein. Philosophen, auch von Arabern, war geschrieben worden, hat er mit scharfdenkender Sorgfalt grösstentheils gelesen. Die Franciscaner vergötterten ihn, und seine Anhänger nannten sich Scotisten. Schriften: Grammatica speculativa s. Tractatus de modo significandi; in logicam universam quaestiones; in metaphysicam quaestiones; Commentarien über die Aristotel. Schriften u. s. w. Opp. omnia, collecta, recognita, notis, scholiis et commentariis illustrata a PP. Hi-

II.

Ccc

bernis, collegii Romani S. Isidori professoribus. Lugd. 1639. 12 Voll. fol. Vergl. Tiedemann a. a. O. S. 578—643.

Das 3te Zeitalter der schol. Phil. erstreckt sich bis zur Religionsverbesserung durch Luther, und beginnt mit Wilhelm Durandus von St. Pourçain in Auvergne (Durandus de Sancto Portiano), Franciscaner, Lehrer der Theologie zu Paris und Rom, Doctor resolutissimus genannt, starb als Bischoff von Meaux 1332. Er macht Epoche, weil er in seiner Auslegung der Sentenzen Lombard's in vielen Behauptungen von Thomas d'Aquino abwich und sich darüber heftige Feindseligkeiten von den Thomisten zuzog. Seine philos. Untersuchungen tragen das Gepräge eines vorzüglichen Scharffsinns, und er ist hierin von dem Vorwurf der Dunkelheit seiner nächsten Vorgänger so weit entfernt, daß vielmehr überall größere Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen, vereint mit mehr Kürze und Präcision des Ausdrucks, durchscheint. Vergl. Cramer zu Bossuet Th. 7. S. 801—812. Tiedemann a. a. O. B. 5. S. 125—162. — Wilhelm Occam, ein englischer Franciscaner († 1347), Schüler von Duns, Lehrer der Theol. zu Paris, zog sich durch die Vertheidigung K. Philipp des 4ten gegen Papst Bonifaz den 8ten den Unwillen des röm. Hofes zu, wurde excommunicirt, und fand zuletzt einen Beschützer an Kaiser Ludwig dem 4ten, für welchen er wider Papst Joh. den 22sten gründlich und vorsichtig schrieb. Er war diesemnach der erste und scharfsinnigste Schriftsteller, der den päpstlichen Anmaßungen Gränzen zu setzen wagte. Er erklärte sich für den Nominalismus und verursachte dadurch eine heilsame Reformation in der von den Realisten verderbten Logik und Metaphysik. Schriften: Summa totius lo-

gicae (Oxon. 1675. 8); Quæstiones super 4 libros sententiarum (Lugd. 1495. fol.); Centiloquium theologicum (ein kurzer, aber ziemlich vollständiger Abriss der speculativen Theologie, worinn eine Menge unwahrscheinlicher und für uns ungereimter Sätze als möglich dargestellt werden. ib. eod. fol.); Dialogus inter magistrum et discipulum, 3 partes. (ib. eod. fol.). Die Streitschriften gegen den röm. Hof in Goldasti Monarchia S. R. I. (1614. fol.) T. 2. Sie sind nicht allein für die Kenntniß der damahligen geistl. und weltl. Geschichte wichtig, sondern stehen auch mit der Theol. der Zeit, besonders in der Lehre von der Schrift, von dem Ansehn der Concilien und der Päpste in Sachen des Glaubens u. s. w. in genauem Zusammenhang. Vergl. Cramer zu Bossuet Th. 7. S. 812—828. Tiedemann a. a. O. B. 5. S. 163—214. — Walther Burleigh (Burlaeus), Occam's Mitschüler bey Scotus, dessen Meynungen er hernach auch annahm, Lehrer der Philos. und Theol. zu Oxford (geb. um 1275. gest. nach 1337). Er hinterlies eine beträchtl. Menge Schriften und darunter auch — welches vom merklichen Fortschritte zu größerer Aufklärung zeugt — ein Buch über das Leben und die Sitten der Philosophen, das, seiner wesentl. Mängel ungeachtet, in jenen Zeiten sehr brauchbar war. Gedruckt ohne seinen Namen Strasburg 1516. 4. — Joh. Buridan von Bethüne in Artois, Occam's Schüler (also im 14ten Jahrh.), Lehrer der Theol. zu Paris, mußte aber in der Mitte desselben Jahrh. aus Paris entfliehen, da alle Nominalisten verfolgt und vertrieben wurden. Er begab sich nach Teutschland und ward Urheber der Errichtung einer Universität zu Wien. Er schrieb eine Menge Commentarien über Aristotel. Schriften, z. B. über die Ethik. Oxon. 1637. 4. Vergl. Bayle in Dict. — Marfi-

lius von Ingen oder Inghen (Ingenuus), ein Teutscher, Domherr zu Cöln, Lehrer der Theol. zu Paris und Heidelberg, st. 1396. In seinen Quaestionen über Lombard's Sentenzen und in dem Comment. über Aristotel. Schriften (Argent. 1501. fol.) zeigt er sich als Selbstdenker und sehr scharfsinniger Mann. Vergl. über die 3 letzten Philos. Tiedemann a. a. O. S. 215—261. — Joh. Charlier, von seinem Geburtsort Gerson in Champagne gewöhnlicher Gerson genannt (geb. 1363. gest. 1429), studirte zu Paris, wurde hernach Kanzler der dortigen Universität, mußte aber der Händel wegen zwischen den Herzogen von Orleans und Burgund aus Frankreich fliehen, wurde zwar Professor zu Wien, mußte aber auch dort bald wieder weg und starb in Dürftigkeit zu Lyon. G. war Nominalist und unter den Philosophen seiner Zeit der geschmackvollste, beredteste und in den Klassikern belesenste. Seine meisten Werke sind Gelegenheitschriften und kleine Abhandlungen, welche durch die darinn herrschende Menschenkenntniß, Freyheit von vielen damals herrschenden Vorurtheilen, Bestreitung gewisser autorisirter Mißbräuche und angenehmen Vortrag Interesse erhalten. Opp. omnia studio L. Ellies du Pin. Antverp. 1706. 5 Voll. fol. — Joh. Wessel Gansfort, einer der berühmtesten Philos. und Theol. des 15ten Jahrh. hatte den letzten Namen von einem Dorfe in Westphalen, aus dem seine Vorfahren herstammten *). Er selbst war zu Gröningen geb. 1419 und starb daselbst als Lehrer der Philos. 1489. Nachdem er lange zwischen dem Nominalismus und Realismus geschwankt hatte, entsagte er aller

*) Dies ist die gewöhnliche Meynung. Richtiger ist, daß er eigentlich Wessel Herrmanns hieß und den Beynamen Goesevoet (Gänse-Fuß) von einem Gewächse an einem seiner Füße bekommen hatte.

Scholasterey, zeigte sich als den standhaftesten Gegner derselben und wurde dadurch der Vorläufer der grossen Veränderung im folgenden Zeitraume. Seine Freunde nannten ihn *Lux mundi*; seine Gegner aber *Magister contradictionum*. Er verstand die ebr. und griech. Sprache, und war in den Humaniores nicht unerfahren. Seine gedruckten Schriften sind meistens theol. Inhalts und größtentheils edirt unter dem Titel: *Farrago rerum theologicarum*. Amst. 1617. 4. — Gabriel Biel aus Speyer starb als Propst zu Urach im Wirtemb. 1495 und ist der letzte Scholastiker von einiger Bedeutung. Er war ein Nominalist: welche Sekte seit Buridan's Zeit die herrschende in Teutschland war. Dabey war er in die Moral des Aristoteles so verliebt, daß er sie auch von der Kanzel lehrte. Er war auch eines der ersten und nützlichsten Werkzeuge bey Errichtung der Univerf. zu Tübingen. Seine Schriften, an denen man die Simplicität des Stils lobt, sind unbedeutend. Vergl. H. W. Biel D. de Gabriele Biel, celeberrimo Papista Antipapista. Vitemb. 1719. 4.

6.

Bey den Arabern blieb die Phil. noch immer auf Uebersetzungen, Auslegungen und Abkürzungen der Griechen eingeschränkt, und Aristoteles die einzige Quelle, woraus sie geschöpft wurde; denn der freyer denkende Plato konnte, bey dem Religions- und Staatsdespotismus, keinen Eingang unter ihnen finden. Unter den 72 Sekten der Muhamedaner ist eine, die hier erwähnt zu werden verdient, weil sie eine wahre philosophische Sekte ist. Ihr Stifter war *Wafel Ebn Ata*, ein Schüler von *Al-Hasan* zu Basra, der sich mit *Al-Amri* von seinem Lehrer absonderte und eine eigene Sekte stiftete, die von dieser Trennung den Namen *Al-Motazali* oder *Motazali*.

ten (Separatisten) erhielt. Durch die metaphysische Gestalt, die sie dem ganzen Lehrbegriff gab, unterschied sie sich von den übrigen; wobey denn manches aus der christl. Theol. entlehnt wurde.

Ibn Bajah oder Abubekhr Muhamed Ibn Jahya Ebn ol Sajeh (gewöhnl. Sajeg) aus Spanien († um 1140), hielt sich zu Fes auf und gehört zu den wenigen Selbstdenkern unter den arab. Philosophen. Auffer den Erläuterungen Aristotelischer Schriften, die damahls Modebeschäftigung waren, schrieb er ein Buch über die Grundursachen der Dinge (das fogar von einigen dem Aristoteles, von andern dem Proklus beygelegt wird), über die Seele, über die Einsamkeit u. f. w. Eines und das andere ist ins Latein. überfetzt und gedruckt worden. — Algazel oder Abu Ahmed Algazel, aus Thus in Chorasan, Lehrer an der grossen Schule zu Bagdad († 1119), einer der gelehrtesten und fleissigsten Autoren, der nahe an 600 Schriften hinterlassen haben soll, von denen aber schwerlich eine gedruckt ist. Als die merkwürdigste, zu Leiden in Mscpt. liegende wird gerühmt: Niederreifung aller philos. Systeme, worinn er alle Philosophen zu widerlegen suchte, um vielleicht dafür ein eigenes, mit der muham. Religion ganz harmonirendes Gebäude zu errichten. — Abu Jarfar Ibn Tophail aus Sevilla († 1176) zeigte so grossen Scharffinn in Erklärung des Aristoteles, daß sich sehr viele Schüler zu seinem Unterrichte drängten. Mit einem durchdringenden Verstande verband er ausgebreitete Gelehrsamkeit und zierlichen Ausdruck. Er ist Verf. eines philosophischen Romans: der Naturmensch oder Geschichte des Gai Ebn Joktan; worinn er zwar häufig gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit anstößt, aber doch so angenehm erzählt und so erhabene Begriffe von der Gottheit äuffert, daß sein Buch

nicht allein von seiner Nation hoch geschätzt, sondern auch in fast alle lebende europ. Sprachen übersetzt worden ist: Arabice et Latine ab Ed. Pocockio. Lond. 1700. 4. Teutsch von J. G. Eichhorn. Berl. und Stettin 1783. 8. — Averrhoës (s. oben VIII. 2) schrieb eine Auslegung des Aristoteles; worüber dieser fast vergessen und der arab. Commentator über ihn erhoben wurde: Aristotelis omnia, quae exstant, opera, selectis translationibus etc. Averrois Cordubensis in ea opera omnes, qui ad haec usque tempora pervenere, commentarii etc. Venet. 1562. II Voll. 8. Ferner: eine Paraphrase von Plato's Republik: interprete J. Maurino. Rom. 1539. 8. Liber subtilissimus, qui dicitur destructio destructionum philosophiae Algazelis — transtulit Calo Calonymos. Venet. 1527. fol. — Außerdem viele logische, metaphysische und andere Schriften. Einiges, wo er des Arist. Sinn offenbar nicht richtig gefasst oder absichtlich verdreht hat, und manche eigene Vorstellungen in der Seelenlehre abgerechnet, weicht seine Philosophie in keinem Stücke von der peripatetischen ab. Uebrigens haben seine Erläuterungen des Arist. für die Zeit großen Werth, und man wundert sich, wie er oft den Sinn so richtig treffen konnte: welche Verwunderung jedoch aufhört, so bald man findet, daß er die vornehmsten griechischen Erklärer brauchte, und neben ihnen noch die Araber Avicenna, Alpherabius u. s. w. Da er kein Griechisch verstand, so muß er arabische Uebersetzungen jener Erklärer vor sich gehabt haben. Bemerket muß noch werden, daß die lat. Uebersetzungen, woraus wir allein die Philosophie des Av. kennen lernen, sehr schlecht, und nicht aus dem Original, sondern aus ebraïschen Versionen gemacht worden sind. Vergl. Tiedemann a. a. O. B. 4. S. 138 u. ff.

Die Griechen jener Zeit erwarben sich Verdienste um die Philosophie dadurch, daß sie das Studium der Platonischen Werke erweckten und den Vorzug zeigten, den die Platonische Philosophie vor der Aristotel. habe; daß sie auf praktisches und gemeinnütziges Philosophiren aufmerksam machten. Hauptsächlich that dies Barlaam aus Apulien († 1348), ein Mönch, der, um Phil. und Math. zu studiren, nach Griechenland gieng, wo er bald nationalisirt und in Konstantinopel ehrenvoll versorgt wurde. In der Folge trat er wieder zu der latein. Kirche und erhielt ein Bisthum im Neapolitanischen. Er schrieb ein kurzes System der Moral nach stoischen Grundfätzen (in Canisii Lectt. antiq. T. 4 p. 405 sqq. ex ed. Basnagii). — Georg. Gemistus Pletho (s. oben VII. 4), der Wiederhersteller der Plat. Phil., zeigt in seinen philos. Schriften vertraute Bekanntschaft mit den alten griech. philos. Systemen. Er war in alle Geheimnisse der Alexandrinischen Phil. eingeweiht und in keinem, nur etwas merkwürdigen System ganz Fremdling. Schriften: Kurze Darstellung der Zoroastrischen und Plat. Lehrsätze (ed. V. H. Tryllitsch. Viteb. 1719. 8). Ueber den Unterschied der Plat. u. Arist. Phil. (Gr. Venet. 1540. 4). Ueber das Fatum (cum verf. H. S. Reimari. Lugd. Bat. 1722. 8) u. s. w.

Anhang von der Paedagogik.

Die Entstehung des dritten Standes, der zur Cultivirung der Nationen so nothwendig ist, die durch den sich immer weiter ausbreitenden Handel geweckte Thätigkeit, und die Errichtung vieler Universitäten, brachte mehrere und mannigfachere Kenntnisse in stärkern Umlauf, so daß die Rohheit des Charakters der meisten Nationen nach und

nach dadurch gemildert wurde. Weit mehr würde freylich geschehen seyn, wenn die Schulen besser eingerichtet gewesen und in denselben mehr auf die Bearbeitung des Verstandes, als des Gedächtnisses, wäre Bedacht genommen worden, und wenn man nicht überall das Schulwesen als einen Anhang des geistlichen Standes betrachtet hätte. Auch blieb dieser Stand immer das Hauptziel, das jedem Jünglinge bey seinem Studiren vor Augen schwebte. In den Schulen der meisten Länder, Italien ausgenommen, wurde eben deswegen an die Lektur der Klassiker nicht nur nicht gedacht, sondern man machte sie sogar, als blinde Heyden, verdächtig. Erst in der andern Hälfte des 15ten Jahrh. fieng man an, dieses Vorurtheil abzulegen. An Geographie, Geschichte, Mathematik u. s. w. wurde gar nicht gedacht. Es war schon genug, zum kirchlichen Gebrauch den aus 24 latein. Versen bestehenden Kalender, Cifio-Janus, eine Erfindung des 10ten oder 11ten Jahrhunderts, gelernt und begriffen zu haben, in Mönchs-Latein zu sprechen und zu versificiren, oder späterhin ein wenig astrologische Kenntnisse zu erlangen. Musik wurde zwar geübt: aber auch meistens blos für den kirchlichen Gebrauch.

Selbst die Universitäten leisteten das nicht, was sie hätten leisten können. Anfangs zwar lasen die Studirenden, besonders da, wo die Artes liberales im Ansehn waren, neben ihren Kollegien, auch andere nützliche Bücher: aber, so wie die Kompendien mehr in Gang kamen, verlor sich allmählig diese löbliche Sitte. Man trieb nun gewöhnlich nur sein Fach, ganz nach dem, was man von dem Lehrer hörte und aufschrieb. Und als die schol. Philosophie überall herrschend wurde, schränkte man sich blos auf Untersuchung, Bestreitung oder Vertheidigung der verschiedenen Sätze und Spitzfindigkeiten ein, die ihr ei-

gen waren oder gerade die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Geschichte, alte Litteratur und zweckmäßiges Studium der Sprache wurden unter diesen Umständen ganz vernachlässigt. Statt dafs Gelehrsamkeit und gemeinnützige Kenntnisse durch jene höhere Lehranstalten allgemeiner hätten werden sollen, gewannen vielmehr Barbarey und Unwissenheit immer stärkern Einfluß. Zwar wurden bey dieser Behandlung der Wissenschaften einige Geisteskräfte geübt, ein gewisser Grad von Scharffinn und Nachdenken erreicht, hier und da auch wohl eine neue Idee zu Tage gefördert: aber desto schädlicher war diese herrschende Richtung der Philos. und des Geistes auf alles, was meistens außer dem Kreise unsrer Erfahrung und der Gemeinnützigkeit liegt. Es mußte dadurch Einseitigkeit im Denken und Urtheilen entstehen. Durch die ital. Dichter, Petrarca u. s. w. wurde zuerst eine gewisse Ausbildung des Sinnes für das Gute und Schöne bewirkt.

Schriftsteller von Belang über die Pädagogik, zumahl was die häusliche Erziehung betrifft, sind aus diesem Zeitraume nur folgende 2 Italiener vorhanden: Petrus Paulus Vergerius aus Capo d'Istria (geb. um 1349. gest. 1428?), schrieb mit vieler Kenntniß des menschlichen Herzens über die sittliche Bildung der Jugend, und empfahl Studien, die vorher in Schulen nicht getrieben und geduldet wurden: *de ingenuis moribus ac liberalibus studiis*. Lips. 1604. 8. — Maphaeus Vegius, aus Lodi (geb. 1407. gest. 1458), päpstlicher Sekretar, schrieb über dieselbe Materie mit viel Geschmack und guter Einsicht, nur nicht so freymüthig und philosophisch, wie der vorige: *de educatione liberorum et claris eorum studiis ac moribus* ll. 6. Basil. 1541. 8.

X. Zustand der schönen Künste und Wissenschaften.

A. Dichtkunst.

I.

Während die Poesie im Morgenlande nach und nach in Abnahme gerieth, erhob sie sich im Abendlande desto stärker dadurch, daß in mehrern Staaten Dichter auftraten, die sich bey Bildung ihrer poetischen Produkte der zu diesem Zweck vorher nicht benutzten Muttersprachen bedienten und mit den alten griechischen und römischen Klassikern wetteiferten. Dabey führen andere fort, in der lateinischen Sprache zu dichten, zum Theil nicht ohne Begeisterung und feines Gefühl.

2.

In den ersten Zeiten dieser Periode gab es unter den Arabern noch einige ausgezeichnete Dichter; z. B. Abu Ismael Thograi aus Ispahan, ein Polyhistor, der wegen seines grossen Reichthums durch den Emir Masud auf das grausamste ermordet wurde 1120. Er dichtete treffliche Elegien und Lieder, wovon einige dem Koran beygefügt und von den Knaben auf Schulen auswendig gelernt wurden. Ausgabe: von Golius und Ancherfen. Ultraj. 1707. 8. — Ithiel Hariri aus Basra († 1120), von dem ein Gedicht über die Freuden der Welt in 50 Abschnitten sich erhalten hat. (Sex priores ed. Alb. Schultens. Franeq. 1731. 4. Lugd. Bat. 1746. 4. 26 confessus ed. Reiske. Lips. 1737. 4). — Abul Fadhli Achmet Ebn Muhamed Al Meidani († 1164), veranstaltete eine Sammlung von 6000 Sprüchwörtern, worunter sich manche durch Naivetät, Witz und Gedankenfülle

auszeichnen. Sie stehen zum Theil in A. Schultens Anthologia sententiarum Arabicarum. Lugd. Bat. 1772. 4; und in Reiske's Samml. einiger Sprüchwörter, die von Stöcken und Stäben hergenommen sind. Leipz. 1753. 4.

3.

Die Persische Dichtkunst ist eine Tochter der Arabischen; dem Innern nach weniger kriegerisch, stolz und majestätisch, athmet sie mehr Wollust, Fröhlichkeit und Sanftmuth; eine natürliche Folge dessen, was der Nation von ihrem ursprünglichen Charakter und von dem Einflusse des Klima, der Sitten und der Lebensart in denselben übrig geblieben war. Ganz verschieden würden wir sie finden, wenn ältere, vor der Arabischen Eroberung gefertigte Gedichte übrig wären. Vor andern stehen folgende Dichtervor: Ferdusi, eigentlich Firdusi oder Hassan Ben Scharffschah († 1020), der Persische Homer, erzählte in einem epischen, aus mehrern Gefängen bestehenden Gedichte, Schah-nâmeh betitelt, die Thaten der ersten Pers. Könige und Helden von dem ältesten mythischen Zeitalter an bis auf den Sturz der Saffaniden, im reinsten und elegantesten Stil, mit großer Begeisterung und glühender Phantasie. Ist auch für den Geschichtsforscher wichtig. Dennoch sind nur Proben davon gedruckt in Jones Poëseos Asiaticae commentariis l. 6 und zwar im 4ten Buche (Lond. 1774. 8. recudi curavit J. G. Eichhorn. Lips. 1777. 8 mai.). Auszugsweise und nicht sehr treu übersetzt in: The Poëms of Ferdosi, translated from the Persian by Jos. Champion. Lond. 1788. 4. — Anweri († 1200), Hofastrolog des Sultans der Seldschucken, Sangiar, dessen Gedichte zu den besten unter den Persischen gerechnet werden, von denen aber noch nichts gedruckt ist. — Sadi oder Scheikh Mosle-

hedin Saadi Al Schirazi aus Schiraz (geb. 1175. gest. 1292) schrieb nach mancherley Schicksalen sein berühmtes Werk Gulistan, der Rosengarten, eine moral. Darstellung der menschl. Schicksale, theils in Versen, theils in Prosa; worinn er von den Sitten der Könige und der Geistlichen, von dem Werthe der Enthaltbarkeit, von den Vortheilen des Stillschweigens, von der Liebe und Jugend, vom Alter und dessen Beschwerlichkeiten u. s. w. handelt. Es herrschet darinn die anmuthigste Mannigfaltigkeit; bald stößt man auf treffliche Elegien, bald auf anakreonische Lieder, bald auf Erzählungen und Parabeln, bald auf sinnreiche Sprüchwörter. (Persice et Lat. ed. Ge. Gentius, Amst. 1651. fol. Lat. ib. 1655. 12. Teutsch von Adam Olearius. Schleswig 1654 u. 1666. 8. Neue verbesserte Aufl. v. J. G. Schummel. Wittenb. u. Zerbst 1775. 8). Vergl. Essai hist. sur la legislation de la Perse; précédé de la traduction complete du Jardin des roses de Saady; par Gaudin. à Paris 1789. 8. Canzler's u. Meissner's Quartalschrift St. 3. S. 71—106. Von einem andern Gedichte Sadi's, Bostan (der Baumgarten) steht der Anfang bey Alnasaphi carmen Arabicum; ed. Joh. Uri. Oxon. 1770. 4. — Hafez oder Hafys oder Muhammed Schemfeddin aus Schiraz († 1386), der Horaz der Perfer; denn er behauptet eine hinreißende Stärke in der lyrischen Poësie. (Specimen poëseos Persicae, s. Muhammedis Schemfeddini, notioris agnomine Haphyzi, Ghazelae s. Odae 16 ex initio Diwani depromptae, nunc primum latinitate donatae, cum metaphrasi ligata et soluta, paraphrasi item et notis (a Carolo L. B. de Rewitzky). Vindob. 1771. 8. Vergl. Allg. teut. Bibl. B. 49. S. 186—196).

4.

Von Griechischen Dichtern, die mehr Früchte des Fleißes, als des Genies, lieferten, nennen wir nur folgende: Cyrus Theodorus Prodrumus aus Konstantinopel († nach 1143), wahrscheinlich Mönch und Lehrer am dortigen Waisenhanse. Unter seinen vielen Gedichten sind die merkwürdigern: Liebesgeschichte der Rhodante und des Dosikles, 9 Bücher in Jamben (Gr. et Lat. interprete Gilb. Gaulmino. Paris. 1625. 8); Amarantes oder über die Liebe im Alter, ein Gespräch in Prosa (steht mit in der eben erwähnten Ausgabe); über die Freundschaft, ein Dialog in Jamben (Gr. Conr. Gesnero interprete, cum notis Mich. Maittaire; in huius Miscell. graecor. aliquot scriptor. carminibus. Lond. 1722. 4. p. 92 sqq.). Es herrschen in diesen Gedichten gute, fromme Empfindungen; auch die Sprache ist ziemlich rein: aber poetischen Geist sucht man vergebens. — Joh. Tzetzes (s. vorhin VI. 3). — Manuel Philes aus Ephesus (geb. um 1275. gest. 1340), schrieb ein Gedicht in Jamben über die Eigenschaften der Thiere, worinn er fast allein dem Aelian folget (ed. J. C. de Pauw cum eiusd. animadv. et vers. lat. Greg. Bersmanni. Traj. ad Rhen. 1730. 4); über die Schifffahrt; Epigrammen u. s. w. (Philae carmina graeca — omnia nunc in unum, excepto poemate de animalibus, collecta, emendata, latine interpretata (sic!) et annotata, illustrata; praemittitur diff. de Philae vita, aetate et scriptis, curis Gottl. Wernsdorffii. Lips. 1768. 8. Fast die Geschichte allein kann aus diesen, im damaligen Mönchsgeschmack geschriebenen Gedichten, Gewinn ziehen. Vergl. Saxii Onomast. T. 2. P. 347—349. — Maximus Planudes aus Konstantinopel († nach 1353), ein gelehrter Mönch, der sich nicht so sehr durch seine eigenen Schriften, als durch einige

Sammlungen und Uebersetzungen um die Litteratur verdient machte. Er sammlete die Aesopischen Fabeln und trug sie in Prosa über (s. oben S. 289); seine aus Traditionen und Vermuthungen bestehende Lebensbeschreibung Aesop's verdient keinen Glauben. Ihm verdanken wir die, wiewohl nicht in ihrer bessern Gestalt erhaltene griechische Anthologie (s. oben). Vergl. Lessing zur Geschichte und Litt. Beytr. 2. S. 421—446. — Syntipas, ein Perfer, von dem man übrigens nichts weiß, hinterlies eine Sammlung von 62 Fabeln (Gr. et Lat. ed. C. F. Matthaei. Lips. 1781. 8 mai.).

5.

Im Abendlande war in den lebenden oder neuern Sprachen, mit Ausnahme der Teutschen, die Provenzal- oder Limosinische Poësie die älteste. Sie steigt mit der Provenzalsprache (s. oben VI. 6) bis ins 11te Jahrhundert hinauf. Sie breitete sich durch alle Länder aus, wo diese Sprache blühte. Mit ihr fangen die Italiener, Franzosen und Spanier die Geschichte ihrer Dichtkunst an. Ob sie gleich eine für sich besondere Poësie ausmacht, welche in der Folge *Gaya ciencia* oder *Gay faber* (eine lustige und unterhaltende Wissenschaft) hieß; so war sie doch die Quelle, woraus die übrigen schöpften und die ihrige verbesserten. Im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhundert, die das goldene Zeitalter derselben ausmachen, fanden sich viele vortreffliche Dichter, die sich ihrer bedienten und die sich *Trovatori* oder *Trobadores* oder *Troubadours* nannten. Es befanden sich darunter Könige, Fürsten und viele andere regierende Herren. Die in Spanien bey Gelegenheit der Kriege der Christen mit den Arabern entstandene und in Frankreich ausgebildete Ritterschaft (*Chevalerie*) und die dazu gekommenen Kreuzzüge

machten den Adel unter sich bekannter; die Glieder desselben wetteiferten, es in Ansehung der Feinheit der Sitten und des Geschmacks an Dichtkunst einander zuvor zu thun. Die Ritterchaft, die stets Abentheuern ausgesetzt war, bot den fruchtbarsten Stoff zur Dichtkunst dar, zumahl in jenen, an Geschmack und Begriffen noch armen Zeiten. Das ganze Ritterinstitut war vorzüglich geschickt, die Dichterphantasie zu erwecken und zu nähren. Hierzu kam während der Kreuzzüge die Bekanntschaft der Ritter mit den Bequemlichkeiten und dem Luxus des griechischen Reiches und mit den Seltenheiten Asiens. Wahrscheinlich ist es auch, daß der Adel den Gedanken, die Dichtung zur Ausfüllung seiner leeren Stunden zu wählen, von den Arabischen Großen entlehnte; denn bey diesen gehörten poëtische Uebungen mit zu dem Glanz und zur Unterhaltung ihrer Höfe; und ihre Dichtkunst beschäftigte sich auch mit ritterlichen Abentheuern. So ungefähr entstand die Ritterpoësie. Aber nicht blos Ritter dichteten oder reimten: vielmehr ergriff eine poëtische Epidemie alle Stände. Man verfertigte lyrische und moralische Gefänge, reimte wahre und gedichtete Begebenheiten, versificirte Chroniken und Leben der Heiligen, lustige Schwänke und Gebete an die Mutter Gottes u. s. w. Diese Allgemeinheit des Versificirens, so lächerlich sie war, hatte dennoch ihren Nutzen. Sprache und Ausdruck, Mechanismus und Rhythmus des Verses, Gedanken und Vorstellungsarten wurden durch so häufige Versuche besser; die geistige Kultur gewann. Auf der andern Seite hatte aber freylich auch ein so allgemeines Reimen schlimme Folgen. Könige und Fürsten reimten oft, blos um hinter andern Rittersn nicht zurückzubleiben, und gaben schlechte Muster. Die bessern Dichter waren bald erschöpft und sollten dennoch ferner dichten; nun übertrieben sie Dichtungen und Aus-

druck, um sich nicht zu wiederholen, oder dichteten räthselhaft, um Aufmerksamkeit zu erregen. Die Materien, von denen die Ritterdichter am liebsten fingen, waren, nach dem Genius der Zeit, Krieg und Liebe, Religion und Abenteuer: am allerliebsten aber huldigten sie der Heiligkeit des weiblichen Geschlechts und seinem Lobe. Das Ganze der dahin zielenden Lieder thut zwar selten dem Geschmack Genüge: doch zeichnen sich auch viele durch Einfalt und Naïvetät, durch glückliche Schilderungen der Natur und einzelne zarte Stellen mit platonisch-metaphysischen Liebeschwärmereyen aus. Andere kleine Lieder beschreiben Krieg und Heldenthaten; manche sind voll der devotesten Inbrunst. Außer diesen und andern kleinen Stücken verfertigte die Ritterschaft auch große gereimte Erzählungen oder Romane, die entweder spanischen oder französischen Ursprungs sind. Sie waren theils bloße Reimerzählungen aus den Protokollen der Wappenkönige, theils Heldengedichte in romantischem Geschmack. Zur Versart wählte man kurze, singbare Zeilen, die man in Strophen theilen konnte, weil jeder, auch noch so lange Roman, zum Ansingern unter Begleitung eines Saiteninstrumentes eingerichtet werden mußte. — Die Ritterpoësie erhielt sich, wie Eichhorn sich ausdrückt, bis die Ritterschaft vom platten Lande an die Höfe, wie in ihre Gräber, zog, und dort in kurzer Zeit verarmte.

In Südfrankreich, Italien und dem südlichen Spanien wirkten, außer den angeführten Umständen, zwey edle Männer aus Aragonischem Geblüte zur Vervollkommnung der Ritterpoësie oder des Provenzalgesangs, Raymond Berengar der 3te, Herr von ganz Provence, im weitläufigen Sinne dieses Worts (seit 1162) und Raym. Berengar der 5te, Beherrscher weitläufiger Länder, mit

IL

D d d

dem der Aragonische Mannstamm ausstarb 1245. Beyde, Fürsten von großem Ansehn, liebten Dichtkunst und Gesang; sie versammelten die Dichter ihrer Zeit an ihre Höfe und sangen selbst mit ihnen um die Wette. Ihr Beyspiel wirkte mächtig, und seit ihrer Herrschaft gehörte es zum guten Ton der Fürsten in Provence und Catalonien, einen Kreis von Dichtern aus dem Adel um sich zu versammeln und sie fürstlich zu belohnen. Seit der Zeit nahm man die Fertigkeit zu dichten in den Charakter eines ächten Ritters auf. Die Lieder, deren Hauptthema die Liebe war, sangen diese Ritterdichter in wechselnder Manier und in verschiedenen Gattungen, bald in lustigen und schalkhaften Liedern (Soulas), bald in traurigen und melancholischen Gefängen (Lais), bald mit galanter Schüchternheit, bald in naiver Einfalt, bald in starker und entschlossener Sprache. An sie gränzten auch die wenigen Schäferpoesien (Pastourelles), die man von den Provenzalen hat. Häufiger beschäftigten sich die Troubadoure mit poëtischen Anweisungen zur Sittlichkeit, mit der Bildung junger Edelleute als künftiger Kandidaten der Chevalerie, oder der Edelfrauen und ihrer Töchter; mit Regeln für Dichter, Ministrele (Ménétriers) oder Jongleure (Spielleute oder Musikanten, die den Troubadouren accompagnirten und weiterhin in Possenreisser und Bänkelfänger ausarteten) und für andere Personen; eine Art didaktischer Poesien, hier und da durch Dichtungen belebt, und angefüllt mit moralischen Maximen, so gut der Geist der Zeit sie geben konnte, aber auch mit Kleinigkeiten und ermüdenden Allegorien überladen. Außerdem liebten sie versificirte Discurse, im historischen und satirischen, im klagenden und drohenden, im höhnenden und bitteren Ton; Lobreden und Invectiven (Syrventen). Solche Lieder sangen diese Dichter einzeln, an den Höfen, an festlich frohen Tagen,

zur Vermehrung ihrer Feyer: bisweilen aber traten auch zwey Dichter, zur Belustigung der Gesellschaft, einander gegen über, und wechselten scherzhafte Worte über allerley Materien der Galanterie, die man *Tençons* oder *Tenzen* nannte. Um solchen *Jeux-partis* mehr Anstand und mehr äuffern Schein von Wichtigkeit zu geben, formirte sich die Gesellschaft unter einem Präsidenten in einen förmlichen Gerichtshof (*Cour d'amour*), in welchem Damen entschieden. Ueber diese Dichtungsarten giengen die poetischen Versuche der Provenzalen nicht hinaus. Denn vom Drama und der Epopoe, von Feendichtungen und versificirten Erzählungen, die man in Nordfrankreich und andern Ländern liebte, findet man unter ihren Werken keine Spur. Ungefähr 300 Jahre dauerte die Poësie der Troubadoure. Der älteste, den man noch kennt und von dem noch einiges existirt, ist Graf Wilhelm von Poitiers und Herzog von Guyenne (geb. 1071 gest. 1126). Er beschrieb in Versen die Abentheuer seines Kreuzzugs, von dem er 1102 nach Hause kam. Sicher war er aber nicht der erste aller Provenzalen überhaupt: vielmehr mußten kleinere Versuche vor den größern und bedeutenden vorausgegangen seyn. Den Anfang der vollen Blüte der Provenzaldichtkunst setzt man in das J. 1162, als Kaiser Friedrich der 1ste den Grafen Raymund Berengar den 3ten mit Provence belehnte. Um jene Zeit wurden nicht nur alle Gröfse dieses Landes, Könige, Herzoge und Grafen von der Süßigkeit des Provenzalgesanges begeistert, sondern auch die ersten Fürsten des Auslandes, wie der eben erwähnte Kaiser, der englische König Richard Löwenherz, und der ganze Adel von Italien. Sein Verfall erfolgte nach 1382, nach dem Tode seiner letzten Beschützerin, der Königin von Neapel und Sicilien und Gräfin von Provence, Johanne der 1sten, aus dem Hause

der Könige von Frankreich. — Vergl. *Les vies des plus célèbres et anciens Poëtes Provenaux, qui ont fleury du temps des Comtes de Provence* (par Jean de Nostradamus). à Lyon 1575. 8. Italienisch mit Bereicherungen und einem starken Anhang v. Crescimbeni in seiner *Istoria della volgare poësia* (Venet. 1730. 2 Voll. 8). Jagemann (oder vielmehr Tiraboschi) in der *Gesch. der Wiss. in Italien* B. 3. Th. 1. S. 451—463. *Hist. littéraire des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces et plusieurs particularités sur les moeurs, les usages et l'hist. du 12me et 13me siècle.* à Paris 1774. 3 Voll. gr. 12. (Millot ist Herausgeber dieses Werks, eines Auszugs aus 15 von Curne de Ste Palaye geschriebenen Folianten).

Die durch die Provenzaldichter verfeinerte Romanische Sprache blieb in Italien bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts noch roh, und diente in ihren mannigfachen Dialekten dem Volk allein im Umgang und zu mündlichen Verhandlungen. Durch wechselseitigen Verkehr wurden die Italiener nach und nach mit dem provenzalischen Romanzo bekannt und fanden bald Geschmack an den darinn gedichteten süßen Liedern. Auch ital. Fürsten ehrten und belohnten den Gesang. So versammelte Markgraf Azzo der 7te von Este (reg. 1215—1264) die berühmtesten Trovatoren an seinen Hof; auch Gerhard da Camino, Herr von Trevigi, war ihr großer Gönner. Ungefähr 2 Jahrh. (1100—1300) ward auch in diesem Lande der Provenzalgesang geliebt. Der erste namentlich bekannte Provenzale in Italien war Folchetto († 1213), und Sordello (geb. 1189) der größte und berühmteste unter ihnen. Alle wurden durch Dante und Petrarca (von denen her-

nach) verdunkelt. — Vergl. Dell' origine della poësia rimata; opera di G. Barbieri, publicata ora per la prima volta è con annotazioni illustrata dal Cav. A. G. Tiraboschi, Modena 1790. 4.

So bald der Berengarische Regentenstamm die südlichen Provinzen Spaniens mit den südlichen von Frankreich zu Einem Reich zusammenknüpfte, fieng Südfrankreich an, mit Macht auf Catalonien und Aragonien zu wirken; es gab diesen Ländern eine bessere Sprache und bessern Geschmack. Was die schön gebildete und reiche Dichtersprache der Provence Liebliches und Schönes hatte, nahm die Limosinische allmählig in sich auf; und zuletzt war sie mit der provenzal. völlig einerley, bis auf den Vorzug einer größern Feinheit, der das Eigenthum der letztern vor der erstern blieb. Mit dem Reich der catalonisch - aragonischen Regenten hielt der limosinische Dialekt immer gleiche Gränzen, und ward daher mit ihrer Herrschaft ausgebreiteter. Als ihr Reich durch die balearischen Inseln und durch Valencia vergrößert wurde; so rückte auch die Sprache dieser Länder dem limosinischen Dialekt ihrer Eroberer allmählig nach. Fast 100 Jahre früher, als in Südspanien, lebten in Südfrankreich Dichter. Hier fieng ihre Reihe um 1100 mit dem Gr. Wilh. von Poitiers an: dort aber erst um 1160 mit Alphons dem 2ten. Aus den Provenzalen arbeitete sich Kultur und Poësie aus ihrem Innern langsam hervor: in die Catalonier und Aragonier hingegen kam sie von aussen schnell hinein. Eben deshalb hatte sie nur wenig Eigenthümliches, und ihre Dichtersprache gelangte nie zu gleicher Feinheit mit der provenzalischen. Von 1160 bis 1479 waren die limosinischen Trovadores geehrt und aufgemuntert von ihren Königen und andern Großen Aragoniens; und so lang dauerte die Blüte ihrer Poësie. Zu ihrer Erhaltung stiftete

Johann der 1ste im J. 1390 zu Barcelona eine eigene poetische Akademie (de gaye Ciencia) nach dem Muster der zu Toulouse 1324 errichteten Académie des Jeux Fleuraux. Ferdinand der 1ste führte sogar um 1410 die limosinische Sprache bey allen öffentl. Verhandlungen ein; welches ihr einen neuen Schwung versprechen konnte: aber es war zu spät; der Geist der Zeit verlangte keine limosinischen Gedichte mehr.

In dem eigentlichen Spanien oder in Castilien wurde die Sprache erst um 100 Jahre später geschickt, der Ritterpoësie zu dienen. Denn das erste sichere Beyspiel eines castilischen Dichters ist Alphons der 10te um 1250. Zu gleicher Zeit stellten auch Galizien und Portugal in ihren Dialekten Dichter auf. K. Dionys v. Portugal (geb. 1261. gest. 1325) ist der erste portug. Dichter, den die Geschichte aufstellt; und der erste galizische Juan Suarez de Pavia. Uebrigens bildete sich die castilische Poësie unabhängig von der provenzalischen, indem sie einen ganz andern Geist, als diese, haucht, und sich meistens mit Gegenständen, über die kein Provenzale reimte, beschäftigte. Ihr erstes Eigenthum war die schöne Liedergattung der Romanzen, kleine epische Gefänge in ordentlichen Stanzen über Krieg und Liebe; und das zweyte, grössere versificirte Erzählungen, deren Stoff bald aus der Religion, bald aus der wahren Geschichte, bald aus romanhaften Abentheuern genommen ist. Die erste gab versificirte Leben der Heiligen, die zweyte Reimchroniken, die letztere Romane oder Ritterbücher. Die beyden ersten verdienen wenig Achtung: desto mehr die letztern. Von Romanzen ward der Uebergang zu den Ritterbüchern leicht; es ward nur Mehreres in die Erzählung aufgenommen, um sie zu verlän-

gern. An romantischem Stoff konnt' es ohnehin in Spanien nicht fehlen. Durch die unaufhörlichen Kämpfe mit den Arabern ward der Rittergeist genährt, und hier und da sogar durch maurische Gefänge, an die sich auch die Spanier gewöhnten, angefacht. Daraus entstand das Eigenthümliche der ältern spanischen Romane, ihr starker Heroismus und ihre vielen Zaubereyen, die sonderbare Mischung von Devotion und Liebe, von Aberglauben und Galanterie, und die Anmuth in dem Ausdruck. Der Hauptroman, an den man in Spanien die meisten neuern Dichtungen anzuknüpfen pflegte, war der Amadis von Gallien, eine, wie es scheint, eigene spanische Erfindung. Diese und fast alle romantische Dichtungen, die sich castilisch finden, z. B. das fabelhafte Leben Alexanders, die Geschichte der Zerstörung Troja's, besitzt auch Nordfrankreich in franz. Sprache. Daher bey vielen Gelehrten die Ungewisheit ihres ersten Ursprungs und der Streit, ob sie für spanische Originalien oder für Uebersetzungen aus dem Franz. zu halten sind? — Vergl. *Collection de poésies Castellanas anteriores al siglo 15*; por Thomas Antonio Sanchez. Madrid 1779. 3 Tomi. 8. — Vergl. Velazquez oben Abth. I. S. 27.

In Nordfrankreich ward alles später reif, als im Süden. Vor Philipp August (1180—1223) wagte es kein nordfranz. Chronist und kein Dichter, sich seiner bis dahin roh gebliebenen Muttersprache zu bedienen, aus Besorgniß, niedrig und gemein zu sprechen. Es geschah nur bey Volksgefängen und poetischen Kleinigkeiten. Selbst Abälard und Bernhard, die ersten Nordfranzosen von Bedeutung, die das Vermögen ihrer Muttersprache zu versuchen wagten, giengen nicht viel weiter; der erste in franz. Liedern an seine Heloise; der andere, indem

er während seiner Jugend Liebeslieder dichtete und im Alter Reden in derselben Sprache hielt. Die Normänner, die sich in Frankreich niederließen, nahmen die Landessprache an, und bildeten sie zur Schrift- und Büchersprache. Bey ihnen suchte man Richtigkeit des Ausdrucks und Geschmacks, und Bechada wagte erst in seiner Muttersprache, der französischen, durch Gaubert, einen Normann, ermuntert, die Thaten Gottfrieds von Bouillon zu reimen. Daher waren auch die ersten grössern poetischen Werke in franz. Sprache entweder von gebornen Normännern selbst, oder doch von solchen Dichtern, die unter ihrem Einfluß dichteten. (Vergl. A. H. L. Heeren über den Einfluß der Normannen auf französische Sprache und Litteratur. Goett. 1789. 8). (Eustache) Wistace reimte eine Histoire des Bretons, auch von dem Haupthelden Brut d'Angleterre betitelt; und Wace (Wasse, auch Gasse), der 1160 diese Reimchronik mit der Geschichte der Herzoge von der Normandie fortsetzte, war entweder Wace, der Dombherr von Bayeux und Kapellan K. Heinrichs des 2ten von England, oder doch ein mit den normännischen Königen eng verbundener Dichter, weil er die Geschichte ihrer Vorfahren zu seinen Reimen wählte. Nach diesen poet. Versuchen unter den Normännern selbst, kam unter Phil. August ein geborner Normann, Alexander, nach Paris und verfertigte dort das erstere grössere Gedicht, das am franz. Hofe erschienen ist: ein gereimtes Leben Alexanders des Grossen, voll allegorischer Anspielungen auf die Thaten des Königs Philipp, an dessen Hof er lebte. Nun erst wird Nordfrankreich poetisch. Dort sowohl, als in England, dichtete man seitdem französisch. Die Könige der beyden Reiche ehrten Dichter und Gesang; in denselben Ton stimmten andere Grosse ihrer Reiche ein, so daß von nun an Poësie ein

Hauptvergnügen ihrer Höfe und jeder bessern Gesellschaft wurde. Dennoch vergiengen ungefähr 3 Jahrh. (12, 13, 14), ohne daß die franz. Nation auf dem betretenen Wege zur Geistesbildung merklich fortgerückt wäre, weil sie bey jedem Schritt mit den Schwierigkeiten einer noch nicht recht gebildeten Sprache ringen mußte. Dies rührte hauptsächlich her von ihrer Verachtung der kultivirten Provenzalen. Erst unter dem Einfluß des Studiums der alten Sprachen (im 15ten und folg. Jahrh.) bildete sich ihre Sprache völlig aus: jedoch freylich nicht so, als wenn diese Bildung aus innerer Kraft geschehen wäre. Der poëtische Geschmack der Nordfranzosen fiel vorzüglich auf Erzählungen, Sagen, lustige Märchen, Feendichtungen und Romane (Contes, Fabliaux etc.). Sie stammten ursprünglich aus dem Orient, und theilten sich weiter hin in 2 Gattungen: in lustige durch Layen und in bigott devote (Miracles) durch Mönche. (Fabliaux ou Contes du 12^e. et du 13^e. siècle. traduits ou extraits d'après divers manuscrits du temps, avec des notes hist. et crit. et les imitations qui ont été faites de ces contes depuis leur origine jusqu'à nos jours; par M. le Grand. à Paris 1771. 4 Voll. 8 et 12. Nouv. Ed. augment. d'une diss. sur les Troubadours. ib. 1779. 5 Voll. 12. Englisch Lond. 1786. 1789. 1795. 2 Voll. 12. Teutsch mit hist. und krit. Anmerk. (von St. L. A. Lütkemüller). Halle 1795—1798. 5 Theile. 8. Contes devots, Fables et Romans anciens pour servir de suite aux Fabliaux; par M. le Grand. (à Paris 1781. 12). Vergl. Mémoire sur les Fabliaux, par M. le Comte de Caylus; in Mém. de l'Ac. des Infer. T. 20. p. 352 sqq.). Hierzu kamen gereimte Ritterbücher oder Romane, die ursprüngl. von den Wappenherolden, den beständigen Begleitern angefehener Ritter und den nächsten Zeugen ihrer Thaten, abgefasset

und auch von ihnen selbst unter musikal. Begleitung an Höfen und auf Burgen zur Verherrlichung der Ritter, ihrer Herren, abgefungen wurden. In der Folge reimte, wer zu reimen wufste, über alte und neue, frühe und gleichzeitige, wahre und erdichtete Begebenheiten: Knappen, Pagen, Mönche und Studenten; alles reimte Ritterbücher. Man theilt sie in solche, die wahre Geschichten zum Grunde haben (wie in dem Roman von den Thaten Gottfrieds v. Bouillon) und in solche, die auf Dichtungen beruhen (wie in den Ritterromanen, die dem falschen Türpin von den Thaten Karls des Grofsen und den Sagen von Alexander und den griechischen Helden folgen). Die normännischen Romane, mit den Rittern von der Tafelrunde, wenn sie nicht gar in der Normandie gedichtet wurden, fanden aus Britannien bald den Weg über den Kanal nach Frankreich, und gefielen wegen ihrer eingemischten Züge der Chevalerie weit besser, als die blos devoten Dichtungen von den Thaten Karls des Grofsen; daher verpflanzten sie die Nordfranzosen in ihr Vaterland. Hierzu kamen noch die Feenromane, die der franz. Adel auf seinen Fahrten nach dem Orient in dem Umgange mit den Arabern kennen lernte. Die Sprache der Romane war Anfangs lateinisch, und seit Philipp August französisch. Der erste Originalroman in franz. Sprache ist der Roman von der Rose, von Wilhelm von Lorris aus der Landschaft Gatinois († 1260). Mehrere Dichter setzten ihn fort, und nach 45 Jahren vollendete ihn Jean le Meun. Ein Denkmahl der Schlechtheit des Geschmacks in Nordfrankreich, das dennoch, zum grössten Schaden des Bessern, der dadurch aufgehalten wurde, Jahrhunderte lang mit Entzücken gelesen wurde! Die Liebe zu den Ritterromanen erhielt sich bis in die Mitte des 16ten Jahrh. oder bis zum Untergang des ganzen Ritterwesens. So viel ihrer

auch sind; so haben sie doch alle einen und denselben Plan, dieselben Thaten und denselben Schlag von Helden, es herrscht in ihnen wenig dichterischer Geist. Für unsere Zeiten ist demnach ihr Werth sehr gering: nur als Schilderungen der Eigenthümlichkeiten ihrer Zeit, der Lehmsverfassung und der Ritter sitten, und als die ersten Proben des für die Litteratur erwachenden Geistes der Franzosen sind sie schätzbar. Von den bisher erwähnten Dichtungsarten der Ritterschaft in Nordfrankreich muß man noch Erzählungen in Dialogen unterscheiden; eine Art von Drama, aus dem sich nach der Zeit beym Bürgerstande das eigentliche Schauspiel nach und nach entwickelte. Nur 3 davon kennt man etwas näher, von Ru-beuf, Joh. Bodel und Adam de la Hale, Dichtern des 13ten Jahrhunderts.

Die franz. Ritterpoësie verbreitete sich bald in andere Länder, vorzüglich nach Italien (durch das vielfache Verkehr, das dieses Land mit dem nördlichen Frankreich hatte; geborne Italiener machten sogar romantische Versuche in franz. Sprache) und nach England, wo, hauptsächlich durch die Normänner, die franz. Sprache zur Umgangssprache war aufgenommen worden, und sich, als solche, 200 J. lang (1066—1307) erhielt. In diese Zeit fällt die Blüte der Chevalerie, und sie ward — wofern sie nicht schon früher unter den Angelsachsen angefangen hatte — durch den normannischen Regentenstamm unter ihnen eingeführt. Dem zu Folge mußten auch die ersten dortigen Ritterdichter in franz. Sprache sich versuchen. Während jener ganzen Zeit war die franz. Sprache die allgemeine Dichtersprache in Britannien, und die in England und Frankreich abgefaßten Geisteswerke flossen während dieser Zeit so in und durch einander, daß sie wie eines waren,

und man jetzt selten unterscheiden kann, was jeder Nation zugehört. Erst seit Eduard dem 1sten (1307), unter dem sich die Städte merklich hoben, und mit dem Bürgerstande zugleich die angelsächsische Sprache, die sich während seiner Unterdrückung in seinen Hütten fort erhalten hatte, empor kam, verblühte die franz. Sprache nach und nach. Doch erhielt sie sich noch bis auf Eduard den 3ten, wo ihr Gebrauch in Gerichten durch eine Parlamentsakte aufgehoben wurde: doch ward auch selbst noch unter der Regierung dieses Königs manches öffentl. Geschäfte in derselben verhandelt. Außer wenigen, noch vorhandenen kleinen Liedern, gab es mehrere grössere Romane, die in normannischem Dialekt gereimt wurden. Durch die schon erwähnten fabelhaften Heldenthaten Karls des Großen, die man unter Türpin's Namen dichtete, und die um 1138 durch Gottfried von Monmouth, einen welschen Benediktiner, auf einen erdichteten K. Arthur in Wallis angewendet worden, erschien im J. 1155 die auch schon angeführte Reimchronik eines gewissen Wiface von den Thaten Gottfrieds von Bouillon. Wace setzte diese Reimchronik fort (1160). Doch kam diese franz. Romanzerie erst seit 1250 recht in Umlauf, und nach dieser Zeit wurden ihre Produkte in das Angelsächsische bald übersetzt, bald umgearbeitet. König Arthur und die Ritter von der runden Tafel waren nun die Helden, an denen die zahlreichen Romanziers in England und in der Normandie ihre Dichtungskraft versuchten.

Aus der angelsächsischen und französischen Sprache entstand die heutige englische. Durch Uebersetzungen jener Reimchroniken und anderer Schriften aus dem Französischen wurde sie hauptsächlich gebildet. Balladen oder heroische Erzählungen von kriegerischen Thaten fan-

gen schon die Barden der alten Sachsen während ihres Heydenthums. Durch die Normänner gieng der Geist der Ritterschaft auf die Sachsen über; und ihre Liebe zum Gesang zeigten sie von nun an in romantischen Balladen, da sie früher nur heroische gesungen hatten. Von ihren Lehrern, den normannischen Menetriers, nannten sich die engl. Balladensänger Minstrels: aber den Namen Romanzen, welchen jene ihren kürzern romantischen Gesängen gaben, nahmen nie die sächsischen Dichter an. Die älteste engl. Ritterballade, die man kennt, Kinghorn betitelt, ist aus dem Franz. im 12ten Jahrh. wie man glaubt, übersetzt. Die erste noch vorhandene engl. Originalballade ist von 1264. Nach der Königin Elisabeth findet man keine Spur mehr von Minstrels: obgleich Geschmack an Poesie und Liebe zu Balladen, wie sie die Minstrels zu singen pflegten, ununterbrochen dauerten. Ritterbücher und Romane wurden in englischer Sprache später verfertigt, so früh auch der romantische Geist ins Land gekommen war. Die älteste engl. Reimchronik, die man kennt, ist von dem Mönch Robert von Glocester (um 1280), worinn Gottfrieds von Monmouth fabelhafte Erzählungen zu finden sind. Darauf reimte im J. 1303 Robert von Brunne eine sehr ausführl. Chronik, deren französische Quellen man noch grosentheils nachweisen kann. An ihre Stelle traten nach und nach wirkliche und gedichtete Ritterabentheuer, und sie wurden, im Gegensatz von jenen frostigen Erzählungen, desto mehr bewundert, je mehr ihre poet. Ausführung dem Rittergeiste schmeichelte, der unter Eduard dem 1sten (um 1300) in neuen Schwung gekommen war. Aus der Zeit von 1273 bis 1327 sind die Ritterbücher: Sir Bewis von Southampton, Guido, Graf von Warwick, und Richard Löwenherz, lauter engl. Originalromane. Bis nach der

Mitte des 15ten Jahrh. waren alle engl. Romane gereimt; sie wurden Abschnittweis von den Minstrels zur Harfe abgefungen, die auch manchmahl den Inhalt mimisch darzustellen suchten. Um 1470 übersetzte Caxton die Geschichte von Troja, das Leben Karls des Großen, die Geschichte Jafons, den Tod des Königs Arthur und andere profaische Stücke der Chevalerie aus dem Franz. in engl. Prose; und man fieng nun an, profaische Romane abzufassen. In der Mitte des 11ten Jahrh. gieng in Britannien die Ritterschaft zu Ende. S. Reliques of ancient english Poetry, consisting of old Ballads, Songs and other pieces of our earlier poets, chiefly to the lyric kind, together with some few of later date. Lond. 1765. 3 Voll. 8. (N. Bibl. der sch. Wiss. B. 2. S. 54—89). Vergl. oben Abth. 1. S. 28. Warton; und dann: the progress of Romance through times, countries and manners. Lond. 1785. 2 Voll. 8.

Schottlands alte Landesprache, eine Schwester der sächsischen in England, bildete sich nach und nach durch den Dienst der französischen: aber erst im 14ten Jahrh., wo eben die Chevalerie in volle Blüte kam, wurde sie eines fortgehenden dichterischen Vortrags fähig. Wie allerwärts, wo das Ritterwesen blühte, war auch in Schottland Poesie ein Hauptstück aller öffentl. Lustbarkeiten. Jedes edle Haus hatte seinen Minstrel, der bey Festen und an andern Tagen zum Vergnügen der Gesellschaft von den Thaten der berühmten Ahnen seines Herrn zur Harfe singen mußte. Andere Minstrels zogen, wie in Südbritannien, mit ihren Harfen von einer Stadt zur andern, und sangen für Bezahlung und Bewirthung Balladen u. s. w. Der schottische Gesang ward nun berühmt und vor jedem andern wegen seiner Anmuth und der Geschicklichkeit der schott. Harfenspieler, selbst in Südbritannien, geschätzt, zumahl

seitdem Jakob der 1ste (1424—1437) die schott. Vokalmusik verbessert hatte. Das älteste bis jetzt bekannte Gedicht der Schotten ist die Geschichte ihres Königs Robert Bruce, von dem Archidiaconus Johann Barbour von Aberdeen (geb. 1326. gest. 1396); ein episch-romantisches Stück, das an innerem Gehalt allen Ritterbüchern in allen neuern europäischen Sprachen vorgeht. (Die neueste, 20ste Ausgabe: with notes and a glossary by J. Pinkerton. Lond. 1790. 8). B. blieb ohne würdige Nachfolger. Weder auf Heinrich den Minstrel, der in dem Leben des Ritters Wallace (Edinb. 1758. 4) nichts, als eine matte Reimchronik hervorbrachte, noch auf Gawin Douglas, der eine holperichte Uebers. der Aeneis (Edinb. 1710. fol.) lieferte, ruhte ein verwandter Geist; und andere reimten ohnehin nichts, als Chroniken oder lahme Ritterbücher. Auffer Barbour's Bruce kennt man kein schottisches Dichterwerk von Werth, als einige romantische Erzählungen und Balladen, die mit den englischen gleiches Thema, auf eine völlig gleiche Weise, behandeln; weshalb auch häufig die schott. Balladen mit den Gefängen englischer Minstrels zusammen stehen: doch werden die letztern von den erstern in angenehmer Einfachheit und poetischen Verdiensten oft übertroffen. (Pinkerton's Ancient scotish poems. Lond. 1786. 2 Voll. 8. Vergl. Wilh. Tytler von Woodhouselee über die alten schottischen Balladen und Lieder und die schottische Musik überhaupt; übers. aus den Transactions of the Society of the Antiquaries of Scotland. T. 1. Edinb. 1792. 4; in Gräter's Bragur B. 3. S. 120—201).

Bey den Fortschritten der Teutschen in der Kultur seit Karl dem Grossen, bey ihren, zum Theil glückli-

chen Vorübungen in der Dichtkunst (s. den vorigen Zeitraum X. A. 6) und bey der Theilnahme des Adels an den Kreuzzügen, schlug die Ritterpoësie bald Wurzel unter ihnen; vorzüglich in Alemannien oder Schwaben, woher das Hohenstauffische Kaiserhaus entsprossen war. Unter der Regierung und thätigen Ermunterung desselben (1136 bis 1254) schwang sich unter den oberteutschen Dialekten der schwäbische empor, und erhielt das Uebergewicht über alle teutsche Mundarten, weil er die Sprache des kaiserlichen Hofes und seiner Dichter wurde. Der Adel folgte dem Beyspiele der gelehrten Kaiser, Friedrichs des 1sten und 2ten, mehr und weniger; manche seiner Glieder erwarben sich, so gut es damahls möglich war, Bekanntschaft mit der klassischen Litteratur der Römer; andere wanderten des Studirens wegen nach Padua, Paris und Salamanca; andere lasen wenigstens die Dichterwerke ihrer Nachbarn, der Provenzalen und Franzosen, und eiferten ihnen nach. Der ganze teutsche Adel ward zuerst in Alemannien, und darauf nach und nach in den übrigen Provinzen Teutschlands, hier mehr dort weniger, poëtisch. Durch das viele Reimen ward die schwäbische Mundart immer reicher, geschmeidiger, mahlerischer und harmonischer; sie kam in einen schönen Einklang mit den erwachten zärteren Gefühlen; sie ward eine milde und sonore Hof- und Dichtersprache. Der Ruhm der teutschen Ritterdichter fieng mit dem Ende des 12ten Jahrh. an und dauerte etwas über 100 J. bis gegen das Ende des 13ten Jahrh. (ungefähr von 1170—1300). An ihrer Spitze steht Heinrich von Veldeck (um 1170) und schliessen kann man ihre blühende Periode mit dem Heldengedicht auf den Landgrafen Ludwig in Thüringen (um 1304). Während dieser Zeit nahmen die meisten Grossen Theil an der Dichtkunst bald durch Ermunterungen der Dichter, bald durch eigene poë-

tische Versuche. Kaiser, Könige und Fürsten sangen mit dem Adel, wie Kaiser Heinrich der 4te, König Konrad der jüngere (Konradin), König Wenzel von Böhmen und dessen Ohim, Markgr. Otto v. Brandenburg, Herz. Heinrich v. Breslau, Markgr. Heinrich v. Meissen, und eine lange Reihe von Grafen und Baronen. Häufig hielt man poetische Turniere; die Dichter reisten auf Gefang an die ersten Höfe, deren manche als Schulen des Geschmacks betrachtet wurden, wie unter Leopold dem 6ten der Hof zu Wien. Die reutsche Ritterpoesie ist grosstheils Nachhall der französischen. Die Dichter selbst nannte und nennt man noch gewöhnlich Minnesinger; welche Benennung jedoch den Fehler hat, daß sie die Dichter blos von der einen Gattung ihrer Lieder, dem Liebesgesang, bezeichnet. In der neuern Zeit will man sie lieber Schwäbische Dichter nennen; aber dieser Name umschließt weder das ganze poetische Ritterchor, noch den ganzen Zeitraum ihrer Dauer. Man hat von ihnen kleinere und größere Gedichte. Die ersten sind vermischten geistlichen und weltlichen, lobenden und strafenden, verliebten und satirischen Inhalts. In den Sammlungen derselben (besonders in derjenigen von Rüdiger von Manesse, des Rathis zu Zürich, um 1300) wechseln lyrische Stücke mit Erzählungen, Fabeln und Sittenprüchen ab. Die meisten schränken sich auf die Menschen, unter denen ihre Verfasser lebten, auf die vor ihnen liegende Natur und auf ihre Religion ein; nur sehr wenige reimten philosphische, theol. und politische Ideen. In ihnen dämmert schon Geschmack. Zwar ziehen sich viele dieser Lieder matt und geistlos hin; aber manche unter ihnen sind auch naiv, angenehm und mit Begeisterung gesungen. Viele sind völlig national; andere folgen fremden Mustern, besonders provenzalischen und französischen, denen sie sogar die äussere Form ihrer

II.

Eee

Lieder abgeborgt zu haben scheinen. Um unpartheyisch über sie urtheilen zu können, muß man vor allen ihre epischen und dramatischen Versuche nicht mit den lyrischen Stücken zusammenstellen, und selbst unter diesen die mahlerischen und verliebten von den frommen und religiösen unterscheiden. Alles, was Erfindungskraft, anhaltende Begeisterung, Studium und höhere Geschmacksbildung voraussetzt, mislingt ihnen durchgehends. Ihre längern Gedichte oder Ritterromane sind alle frostig und leer, mit seltsamen Episoden und zweckwidrigen Einschaltungen überladen, ohne Interesse und Plan. Diese Ritterromane sind nicht den Provenzalen, die sich nie damit beschäftigten, nachgeahmt, sondern mehr den Nordfranzosen. Die Geschichte des teutschen Ritterromans ist wenig von derjenigen des franz. und engl. verschieden. Karl der Große nach dem falschen Türpin, Arthur und die runde Tafel, der trojanische Krieg und Alexander mußten damahls auch teutschen Gedichten zum Stoff dienen. Die meisten teutschen Ritterbücher sind weiter nichts, als besondere Ausführungen der Geschichte einzelner Ritter von der runden Tafel. Durch Uebersetzen kamen die Romanziers in Teutschland, wie in England, zu der Fertigkeit, romantische Erzählungen zu reimen; man übersetzte meistens französische, bisweilen auch lateinische Originalien: nur daß der fremde romantische Stoff bey dem Uebersetzen durch die teutschen Köpfe fast immer eine neue eigene Gestalt bekam und nach teutschen Sagen umgebildet wurde. Nächstdem reinten auch die teutschen Ritterdichter wirkliche Begebenheiten, wie Scenen aus den Kreuzzügen und Vorfälle in dem teutschen Vaterlande. Nur ist immer die wahre historische Grundlage durch Riesen, Zwerge und Drachen, durch Zaubereyen und Liebesabentheuer, durch eingewebte fremde und selbst erfundene Dichtungen aus-

geschmückt, und durch unkenntliche Namen so verändert, daß der Stoff aus der wahren Geschichte nicht mehr auszumitteln ist. Es sind matte Chroniken, die keinem Leser von Geschmack behagen werden, sondern nur etwa dem Sprach- und Sittenforscher. — Ausser vielen nur handschriftlich vorhandenen Gedichten der Minnesinger hat man viele gedruckt; z. B. Der Parzival von Wolfram v. Eschenbach (Eisilbach) 1477. 4; auch in der gleich folgenden Müllerischen Sammlung B. 2. Das Heldenbuch (von W. v. Eschenbach u. Heinr. v. Ofterdingen) oft gedruckt; zuerst (?) Strasb. 1509. fol. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (von Joh. Jac. Bodmer u. Joh. Jac. Breitinger) Zürich 1757. 8. Sammlung von Minnesingern aus dem schwäb. Zeitpunkt, 140 Dichter enthaltend (von denselben) ebend. 1758. 1759. 2 Theile. 4. Chriemhilden Rache, und die Klage, 2 Heldengedichte aus dem schwäb. Zeitpunkt, samt einigen Fragmenten; dazu kommt ein Glossarium (v. denselben). ebend. 1757. 4. Wilhelm der Heilige v. Oranse v. Turlin oder Ulrich v. Turheim, einem Dichter des schwäb. Zeitalters; herausgeg. von W. J. C. G. Casparson. Cassel 1781. 1784. 2 Theile. gr. 4. (ein 3ter Th ist noch zurück. Vorausgieng eine umändl. Ankünd. dieses Gedichts. ebend. 1780. 8. Christoph Heinr. Müller's Sammlung teutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahr. Berlin 1784. 1785. 2 Bände. 4. (enthält, ausser andern Gedichten, das Rittergedicht: Der Niebelungen Liet und das Heldengedicht: Die Eneidt v. Heinr. v. Veldeck, die vorher einzeln erschienen waren). — Vergl. J. C. Adelung's chronol. Verzeichniß der Dichter und Gedichte aus dem schwäb. Zeitpunkte; in dessen Magazin für die teut. Sprache (Leipz. 1784. 8.) B. 2. St. 3

S. 1—92. B. C. B. Wiedeburg's Abh. v. einigen alten teut. poet. Manuscripten aus dem 13ten und 14ten Jahrh. welche in der Jenaischen akad. Bibl. aufbehalten werden. Jena 1754. 4. J. J. Rambach's Gedanken von den Minnesingern; in dessen vermischten Abhandl. (Halle 1771. 8). K. W. Schuhmacher's Abh. von den Minnesingern und Meisterfängern; die sich an des Landgrafen Hermanns Hofe zu Warburg bey Eisenach aufgehalten haben; in dessen Nachrichten zur sächs. Gesch. (1772. 8) Samml. 6. J. J. Oberlin D. de poetis Alsatiae eroticis medii aevi. Argent. 1786. 4. J. G. Herder's Andenken an einige ältere teutsche Dichter; in dessen Zerstreuten Blättern Samml. 5. S. 165 u. ff. Gräter's Braur hier und da. F. Adelung's Nachr. v. alteut. Gedichten, welche aus der Heidelberg. Bibl. in die Vatikan. gekommen sind. Königsb. 1796. 8. Alteutsche Gedichte in Rom, oder fortgesetzte Nachr. u. s. w. ebend. 1799 (eigentl. 1798). 8. J. J. Eschenburg's Denkmähler alteutscher Sprache und Dichtkunst. Bremen 1799. gr. 8. — Von den Meisterfängern s. hernach unter 8.

Ein Zweig der germanischen Dichtkunst ist auch die skandinavische. Von den ältesten Zeiten bis zum 13ten Jahrh. herab sangen in skandinavischen Dialekten Dichter, die man Skalden nannte. Unter ihnen zeichnen sich die isländischen durch geläufige Versification aus. In Schweden, Dänemark und Norwegen waren sie der Regel nach die Hofpoeten, und als solche hatten sie nicht allein den Rang vor allen Hofbeamten, sondern dienten auch zugleich den Königen als geheime Räte. Von ihren historischen Gedichten giebt es noch viele Reste aus den Zeiten des nordischen Heydenthums. Um das J. 1000 wurde das Christenthum in Skandinavien eingeführt. Bald

hernach kam auch die Ritterschaft dahin, und breitete sich, nebst dem Geschmack an Kreuzzügen, schnell aus. Die dadurch bewirkte Aenderung der Sitten mußte in die Skaldenlieder eine andere Stimmung bringen. Der älteste Reimdichter fällt gerade in die Zeit, da das Ritterwesen in dem Norden blühend wurde (1150). Bald darauf hörte nicht allein der Skaldengesang selbst auf, sondern auch sein ernsthafter Gebrauch zum Besten der Geschichte. Snorro Sturläson (s. oben VII. 10) war der letzte, der die alten Lieder und poetischen Sagen für die wahre Geschichte mit historischer Würde zu benutzen suchte; und der letzte Skalde war Sturle Tordson, der um 1265 an dem Hofe Birger Jarl's als Hofdichter sang. Die erste Bekanntschaft mit der Ritterpoesie machten die Skandinavier durch das teutsche Heldenbuch, das 1258 nach Norwegen kam. Bey der, den Isländern eigenen Kenntniß fremder Sprachen, fand sich bald ein Uebersetzer in das Isländische, oder vielmehr ein Gelehrter, der es in isländischer Sprache nach den nordischen Landesagen umarbeitete. Die nordischen Sagen wurden nunmehr nach dem Ton des Heldenbuchs und anderer romantischen Dichtungen der Teutschen bearbeitet. Das älteste romantische Gedicht dieser Art war die Niflunga Saga (oder die Niebelungen). Sie diente allen andern ähnlichen Erzählungen im Norden, die hauptsächlich Isländer zu Verfassern hatten, zum allgemeinen Muster. (*Wilkinga-Saga s. historia Wilkinensium, Theoderici Veronensis ac Niflungorum; opera J. Peringskiold. Stockh. 1715. fol.*). Von dieser Zeit an muß man sich unter Sagen lauter Werke denken, die mehr Dichtungen, als wahre Geschichte enthalten, und teutsche Begebenheiten norwegischen Helden und Oertern unterschieben. Auch der übrige Cyclus der Ritterpoesie (K. Arthur, der trojan. Krieg u. s. w.) war in

Skandinavien nicht unbekannt. Dieser Hang der Isländer zu abentheuerl. Sagen dauerte bis zur grossen Pest, von 1258 bis 1350.

Ausser den schon angeführten Schriften vergl. man noch über diesen 5ten Paragraphen: *Mémoires sur l'ancienne Chevalerie considérée comme un établissement politique et militaire*; par M. de la Curne de Sainte Palaye. à Paris 1753. 4. ib. 1759. 2 Voll. gr. 12. Nouv. Ed. ib. 1781. 3 Voll. gr. 12. Teutsch, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von J. L. Klüber. Nürnberg, 1781—1791. 3 Bände. gr. 8. Eichhorn von dem Einfluss der Ritterschaft auf die Bildung von Europa und den ersten Anfang der neuern Litteratur; in dessen Allgem. Gesch. der Cultur u. Litteratur des neuern Europa B. 1. S. 10—260.

6.

Es folge jetzt die Geschichte des Dichtens in den noch lebenden Sprachen, und zwar zuerst in der italienischen! Während dass viele schöne Geister Italiens sich mit der Dichtkunst in der provenzalischen Sprache beschäftigten, unterliessen andere nicht, ihre Muttersprache auf die Probe zu stellen, wodurch sie nach und nach verfeinert und zum Reimen viel bequemer wurde, als je die provenzalische gewesen ist. Die ersten, die sich mit einigem Glück darinn übten, deren Werke aber mehr der Sprache als der Schönheiten wegen gelesen werden, sind unter andern: Guido Guinicelli und Onesto von Bologna (im 13ten Jahrh.), Guittone von Arezzo, der dem Sonnett eine bessere Gestalt gab († 1294), Guido Cavalcanti († um 1300), Cino von Pistoja, dem vor Petrarca kein Dichter an Eleganz und Sanftheit gleich kam († 1336). Zeigenolle des letztern, der alle seine

Vorgänger übertraf, war Dante Alighieri aus Florenz (geb. 1265. gest. 1321). Nachdem er die Humanioren, Philosophie und Theologie studirt hatte, diente er seinem Vaterlande als Krieger und Staatsmann: aber seine Anhänglichkeit an der Partey der Guelfen zog ihm Confiscation seiner Güter und Verbannung aus Florenz zu (1302). Er schrieb mehrere Werke in lateinischer und italienischer Sprache: aber die Unsterblichkeit seines Namens erwarb er sich durch ein größeres Gedicht, betitelt: *La divina Comedia*, ob es gleich nichts weniger, als eine Komödie, ist: vielmehr kann man es unter keine von den bekannten Gattungen von Gedichten bringen. Es ist ein vollkommenes Ebenbild seiner kauftischen melancholischen Gemüthsart und seiner unglücklichen Lage. Es besteht aus 3 Haupttheilen: die Hölle, das Fegfeuer und das Paradies: durch welche der Dichter eine von ihm, unter Begleitung Virgil's und seiner gestorbenen Geliebte Beatrice, gethane Reise erdichtet, oder vielmehr, ein Gesicht, das er im J. 1300 in der Karwoche bis auf den ersten Oftertag von der Hölle, dem Fegfeuer und dem Paradies gehabt zu haben vorgiebt. Jeder Theil enthält 33 Gefänge, zu 140—150 Versen; ein Theil, der dem Ganzen zur Einleitung dient, macht die Zahl von 100 Gefängen vollständig. Gleich bey seiner Erscheinung erweckte das Werk allgemeine Bewunderung. Außerdem, daß die noch ungebildete ital. Sprache sich hier auf einmahl in ihrer männlichen Vollkommenheit darstellte und zum Kolorit der darinn enthaltenen Schätze aller damahls bekannten Künste und Wissenschaften diente, gewann es auch dadurch Reitze, daß es die guten und bösen Handlungen damahls lebender Personen aus allen Ständen mit den lebhaftesten Farben schildert. Es wurden daher nicht nur unzählige Abschriften davon gemacht, sondern auch eine Menge Commenta-

rien darüber geschrieben. Man errichtete fogar gegen die Mitte des 14ten Jahrh. öffentliche Lehrstühle, um dasselbe, wie geheimnißvolle Orakelsprüche, zu erklären, und man besetzte sie mit den gelehrtesten Männern jener Zeit, als: Boccaccio, Villani, Landini. Einige übersezten es fogar in latein. Verse. So viele gedruckte Ausgaben man auch davon hat; so hört man doch nicht auf, neue zu veranstalten; z. B. per opera del Signor G. A. Volpi. Padova 1727. 3 Voll. 8. — con una breve e sufficiente dichiarazione del senso letterale etc. Lucca 1732. 3 Voll. 8. Venezia 1772. 3 Voll. 8. Norimberga 1781. 3 Voll. 8. Opere, con annotazioni dal Conte Zapata. Venezia 1757. 4 Voll. 4. ib. 1760. 7 Voll. 8. Da indessen das Werk, bey aller seiner Originalität, große Fehler, besonders den noch sehr rohen Geschmack seines Jahrhunderts, an sich trägt; so fand es auch seine Tadler. Von 1570—1585 wurde in Italien ein heftiger Streit über Dante's poetischen Werth geführt. Sein gründlichster Vertheidiger ist J. Mazzoni in der Difesa di Dante. Cesena 1573. 4. ib. 1587. 2 Voll. 4. Der stärkste Gegner war Belisario Bulgarrini in Considerazioni sopra il Discorso di J. Mazzoni etc. Siena 1583. 4. Vergl. Vita di Dante scritta da Giov. Boccaccio. Roma 1544. Janotii Manetti Vita Dantis; in Laur. Mehus Specimine hist. litter. Florentinae (Florent. 1747. 8). Bayle in Dict. Crescimbeni Memorie per servire alla vita di Dante; in Istoria della volgar poesia T. 4 P. 2. p. 1 sqq. Meinhard (s. oben S. 97), der auch bey den meisten folg. Dichtern nachzusehen ist. La Vie de Dante, avec une notice détaillée de ses ouvrages; par M. de Chabaron. à Paris 1774. 8. (Jagemann) von der Divina commedia des Dante; in Wieland's teut. Merkur 1785. Jul. S. 56—76. A. W. Schlegel über des Dante göttl. Komödie; in

Bürger's Akademie der schönen Redekünfte St. 2. — Franz Petrarca (geb. zu Arezzo 1304. † 1374), der eigentliche Vater der ital. Dichtkunst und Wiederhersteller der bessern Wissensch. im Occident, hat vor allen grossen Männern, die sich im 14ten und 15ten Jahrh. durch Lehren und Schriften um das menschliche Geschlecht verdient machten, Ansprüche auf dankbare Ehrfurcht und Bewunderung der spätesten Nachwelt. Er war von der Natur mit einem so tiefen und richtigen Gefühl für alles wahrhaft Grosse und Schöne ausgerüstet, daß der durch Unwissenheit und Sophisterey verderbte Geschmack seiner Zeit ihm nichts anhaben konnte. Schon als Knabe hielt er sich ausschliessend an die grossen Muster des Alterthums; vor allen andern wurden Virgil und Cicero seine Lieblinge. Seine Jugendbildung erhielt er zu Avignon und Carpentras. Nachdem er 7 Jahre zu Bologna wegen des Studiums der Rechte, mehr aber im Umgange mit den Musen, zugebracht hatte, kam er nach Avignon zurück, wurde mit der, durch ihn unsterblich gewordenen Laura, aus dem Hause de Noves, bekannt, und fasste eine Liebe zu ihr, die, ob er sie gleich lang überlebte, sich doch erst mit seinem Tode endigte. Eine Leidenschaft dieser Art war für ein Herz, wie das seinige, Bedürfnis; sie erwärmte gleichsam fortdauernd sein ganzes Wesen, verfeinerte sein Gefühl, hauchte seinen Gefängen ihren Geist ein; und, weit entfernt, ihn zu erniedrigen, veredelte sie ihn vielmehr, indem sie zur Bildung seines Herzens eben so viel beytrug, als sein ununterbrochener Fleisß zur Bildung seines Kopfs. Er erweiterte seine Menschenkenntnis durch viele Reisen und durch Bekanntschaften mit vielen Grossen und Gelehrten. Unter vielem Gepränge erhielt er 1341 den poetischen Lorbeerkrantz auf dem Kapitol zu Rom aus den Händen des Senatore di Roma. Zwar nur eine Cärimonie, die aber wichtige

Folgen hatte! Den angesehensten Ehrenstellen, die er hätte erlangen können, zog er ein unabhängiges Leben vor, und begnügte sich mit dem mäßigen Einkommen, das er von ein Paar Canonicaten und seinem eigenen beschränkten Vermögen zog. Nur in einzelnen Geschäften liefs er sich bisweilen von Männern, denen er am meisten Verbindlichkeit hatte, als Bothschafter und Unterhändler brauchen; und sein persönliches Ansehn trug immer sehr viel dazu bey, das er sie glücklich endigte. Bis 1353 war Vaucluse, einige Meilen von Avignon, sein gewöhnlicher Aufenthalt, wo er auch den größern Theil seiner ital. und latein. Werke verfertigte: alsdann aber hielt er sich meistens zu Meyland an dem Hofe des Herzogs Galeazzo Visconti, oder auch auf einem Landgute zu Garignano, unweit dieser Stadt, auf. P. hatte Schüler und Nachfolger, die ihn an Gelehrsamkeit übertrafen: aber keiner verschaffte sich einen so ausgebreiteten Wirkungskreis und einen so wichtigen Einfluss in sein Zeitalter und seine Nation, als er. Sein Beyspiel, als Dichter in seiner Muttersprache, wirkte weit mehr, als er selbst ahnte, und vielleicht wünschte. Der ganze Zweig der lyrischen Poësie behielt in Italien fortdauernd die Gestalt, die er ihm gegeben hatte; und wenn sie durch die Vorliebe für das Sonnett bey den Italienern vielleicht zu sehr beschränkt wurde, so muss man die Schuld nicht auf P. wälzen, der selbst, obgleich mit Unrecht, einen höhern Werth auf seine latein. als auf seine ital. Gedichte legte. Schriften: Rime, Canzoni, Sonnetti e Trionfi. Vielfältig gedruckt; z. B. Rime riscontrate con ottimi esemplari stampati etc. Seconda edizione migliorata (von Volpi). Padova 1732. 8. Rime brevemente esposte per Lodovico Castelvetro. Edizione corretta, illustrata ed accresciuta. Venez. 1756. 2 Voll. 4. Africa s. de gestis Scipionis Africani ll. 9

(ein Gedicht, das seinem Verf. den Kranz erworben und von ihm selbst sehr geliebt wurde); de remediis utriusque fortunae ll. 2; de vita solitaria ll. 2; de vera sapientia dialogi 2; rerum memorandarum ll. 4 (nach dem Muster des Valerius Maximus); Epistolarum ll. 3 etc. Opera quae exstant omnia etc. Basil. 1581. 4 Voll. fol. Die ital. Werke allein sind es, die Petrarchens Ruhm verewigten; und seine latein. Werke — ob sie gleich mehr, als jene, zur Aufklärung und Bildung des Geschmacks beytrugen — würden längst vergessen seyn, wenn sie nicht der durch jene erworbene Name des Verf. auf die Nachwelt gebracht hätte. Dafs P. durch den Geist und sanften Hauch der Provenzalen zu ital. Gedichten ermuntert worden, leidet wohl keinen Zweifel mehr. Sein vornehmstes Muster in dieser Hinsicht war Mosses Jorde aus Valencia, der im 13ten Jahrh. lebte. Vergl. de Chauvigné s. v. Petrarque. Mémoires pour la vie de Fr. Petrarque, tirés de ses oeuvres et des auteurs contemporains, avec des notes et dissertations et les pièces justificatives (par M. l'Abbé de Sade). à Amst. 1767. 3 Voll. 4. Teutsch (mit Weglassung der beweisenden Beylagen). Lemgo 1774—1778. 3 Bände. gr. 8. (Vergl. Gatterer's hist. Bibl. B. 7. S. 101—112. Jagemann's Sendschreiben über des Hrn. Abts von Sade Mémoires; in Wieland's teut. Merkur 1779. May S. 120—137. Jagemann (Tiraboschi) Geschichte der Wiss. in Ital. B. 3. Th. 2. S. 352—396. Essay on the life and character of Petrarch. Lond. 1784. 8. Meiners in der hist. Vergleichung der Sitten u. s. w. B. 3. S. 94—147 (vorher auch in dem N. Goett. hist. Mag. B. 3. St. 1. S. 1—34). Franz Petrarca (von Manfo) in den Nachtr. zu Sulzers Theorie B. 4. St. 1. S. 148—246. — Joh. Boccaccio (geb. 1313, gest. 1375) ward zwar nicht so

als der erste Mann seiner Zeit betrachtet, und hat daher nicht in dem Maasse auf sein Zeitalter gewirkt, wie sein Herzensfreund Petrarca: aber er gehört dennoch unter die Männer, die sich um die eifrigere Kultur der feinem Studien vorzugsweise verdient machten, besonders auch um die Bildung der bis dahin ganz vernachlässigten italien. Prose. Bey einem Besuche, den er Virgils Grabe abstatte, befahl ihm ein entschiedener Hang zur Dichtkunst: doch vernachlässigte er dabey ernsthaftere Wissenschaften nicht. Zu seiner Ausbildung half am meisten der Umgang mit den gelehrtesten Männern seines Zeitalters, das fleißige Sammeln und Abschreiben der besten griech. und röm. Autoren, und sein unermüdliches Bücherlesen: vorzüglich aber auch seine Bekanntschaft und beständiger Briefwechsel mit Petrarca. Die Florentiner brauchten ihn zu verschiedenen Gesandtschaften, sie gaben ihm auch eine Befoldung, um öffentl. Vorlesungen über Dante zu halten. Nach vielen Ausschweifungen trat er 1361 in den geistlichen Stand. Schriften, und zwar lateinische: *De genealogia Deorum* ll. 15 et *de montium, sylvarum, lacuum, fluviorum, stagnorum et marium nominibus* liber (eine Encyclopädie der gesammten Mythologie, die während des 14ten und 15ten Jahrh. in grossem Ansehen stand. Basil. 1532. fol.); *de casibus virorum et mulierum illustrium* ll. 9 (Aug. Vind. 1544. fol.) etc. Italienische: *il Decamerone* oder *il principe Galeotto* (eine Sammlung von 100 Novellen, die 7 Damen und 3 Jünglingen in den Mund gelegt sind). Auf diesem Werke beruht vornämlich Boccazens Ruhm. Es ist das erste in italien. Prose, worinn die Sprache rein, aber auch sehr weiterschweifig, geschrieben ist, und das allgemeinen und dauernden Beyfall erhalten hat. Ital. Gelehrte wollten beweisen, das

fast alles, was darinn erzählt wird, sich, den Hauptfachen nach, wirklich zugetragen habe; unläugbar aber ist doch auch, daß B. viel von den Troubadouren entlehnte. Man findet darinn, wie in einer gut gezeichneten Gallerie, die Sitten seines Jahrb. nicht allein in Charakteren erdichteter Personen aufgestellt, sondern auch in vielen Stücken der wahren Geschichte den Pinsel eines Meisters. Es ist unzähligemahl aufgelegt, und fast in alle Sprachen übersetzt worden. Eine der neuern Ausgaben besorgte von Bandiera, Venet. 1754. 2 Theile. 12. Verzeichnisse von Ausgaben s. in Mazzucchelli Scrittori d'Italia Vol 2. p. 1315—1370; und in Canzlers u. Meissners Quartalschrift Jahrg. 2. Qu. 3. S. 34 u. ff. Vergl. D. M. Manni istoria del Decamerone di Boccaccio. Firenze 1742. 4); La Teſeide in 12 Gefängen und in achtzeiligen Stanzen (ottava rima), deren Erfindung ihm fälschlich beygelegt wird (— rivista da Tizzone Gaërano di Pofi. Venez. 1528. 4); il Filostrato — ora per la prima volta dato in luce. Parigi 1790. 8. (Vergl. Goett. gel. Anz. 1791. S. 295—298). Opere, riscontrate con più esemplari ed ella sua vera lezione ridotte da Cellenio Zaccatori. In Firenze (Napoli) 1723—1724. 6 Voll. 8.

7.

Nach der Ritterepoche thaten sich in Frankreich folgende Dichter hervor: Joh. Froissart (s. oben VII. 7) war auch als Dichter sehr beliebt und fruchtbar, besonders an kleinen zärtlichen, geistl. und hist. Gedichten: es ist aber nichts davon gedruckt, auſſer dem, was beyläufig vorkommt in: Mémoire sur la vie de Froissart par M. de la Curne de Ste. Palaye; in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 10. p. 664—690. und in desselben Notice des poësies de Froissart; ib.

T. 14. Hist. p. 219—227. — Christine von Pizzano oder Pisan (um 1415), als vielschreibende Dichterin und Geschichtskennerin sehr berühmt. Vergl. Vie de Christine de Pisan et de Thomas de Pisan son père; par M. Boivin; *ibid.* T. 2. p. 704—714. Notice de deux ouvrages manusc. de Chr. de Pisan; par l'Abbé Sallier; *ibid.* T. 17. p. 515—525. Marchand f. v. Pizan. Alain Chartier († 1458), Sekretar Karl des 6ten und 7ten, einer der beredtesten und witzigsten Männer seiner Zeit, von dem wir, unter andern, eine Sammlung sehr angenehmer franz. Gedichte haben. Opera ed. Andr. du Chesne. Paris. 1617. 4. — Franz Corbeuil, genannt Villon († nach 1461), der wegen seiner bitteren und beißenden Satiren den Beynamen des franz. Juvenals erhielt. Schrieb auch Balladen und Rondeaux. Oeuvres à Paris 1723. 8. à la Haye 1742. 8.

8.

In Ansehung der Teutschen sind, auſſer den erwähnten Minneſingern, noch anzuführen: Meister Frygedank oder Freydank (um 1280), schrieb ein langes Lehrgedicht in Reimen über allerley Gegenstände, das unter allen didaktischen Versuchen jener Zeit der merkwürdigste ist; gedruckt im 2ten B. der vorhin angeführten Sammlung teutscher Gedichte aus dem 12, 13 und 14ten Jahrh. (von C. H. Müller). Seb. Brand und andere haben es umgearbeitet, erweitert und erklärt; und so erlebte es im 16ten Jahrh. einige Ausgaben, z. B. Augsb. 1513. längl. 4. Vergl. Hummel's N. Bibl. v. felt. Büch. B. 2. S. 195—202. Eschenburg in Lessings Beytr. V. 225 u. ff. Panzer's Annal. der ält. teut. Litt. S. 357—359. — Hugo von Trymberg oder Trienberg († nach 1300), Schulmeister zu Turstadt, einer ehemabli-

gen Vorstadt von Bamberg, schrieb mehrere moralisch satirische Gedichte, worunter das berühmteste ist: Der Renner. Sittenprüche, Fabeln, Geschichten und Gleichnisse wechseln darinn ab, ohne Plan und Verbindung, aber mit viel Geschwätzigkeit. Sehr modernisirt gedruckt zu Frankf. am M. 1549. fol. Vergl. S. W. Oetteri Comment. de poësis quibusdam medii aevi teutonicis, imprimis de Hugone Trienbergae-Franco, eiusque satira, vulgo Renner dicta. Erlang. 1747. 4. Flögel's Gesch. der komischen Litt. B. 3. S. 11—23. — Boner (wahrscheinl. um 1330) hinterlies eine merkwürdige Sammlung gereimter Fabeln, deren Stoff größtentheils aus latein. Fabelbüchern entlehnt ist. Die älteste, sehr seltene Ausgabe, einer der ersten Drucke, erschien zu Bamberg 1461. kl. fol. und unter den oben (7) angeführten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Vergl. Lessing's Beytr. I. 1—42. V. 3 u. ff. J. J. Oberlin Bonerii Gemma f. Boners Edelstein, fabulas C ex Phonscorum aevo complexa, ex inclyta bibl. ordinis s. Joh. Hieros. Argent. 1782. 4. — Eehin pflegte man einen Nürnberger, Hans von Rosenplut (Rosenblüthe) der Schnepferer (Schwätzer) genannt († nach 1460), als den teutschen Thel'pis anzugeben: allein, seine Fastnachtspiele sind aus lauter groben, beleidigenden Scherzen zusammengesetzt, und nähern sich dem Drama nicht einmahl der Form nach. Indessen verathen sie doch einen nicht alltäglichen Kopf, sind von den Sitten ihrer Zeit treue Darstellungen, und wurden nachher häufig nachgeahmt. Man hat außerdem viele kleinere Gedichte von ihm. Vergl. Meissner in dem teut. Museum 1782. Okt. S. 344—352. Derselbe in der Quartalsschr. für ält. Litt. u. neue Lect. (1783) St. 1. S. 51—87. Jahrg. 3. Qu. 4. H. 7. S. 27—57.

Seitdem mit dem Rittergeist die Ritterpoësie verschwunden war (s. vorhin 6), wurde die teutsche Sprache immer matter, kälter und zur Dichtkunst ungeschickter. Schon während der Blüte des teutschen Rittergefanges waren viele Wörter aus dem Lateinischen, Provenzalischen und Französischen aufgenommen worden; die Sprachmischerey ward immer ärger, und am Ende des 13ten Jahrh. finden sich schon halb latein. und teutsche Verse. Ueberdies ward die Sprache nicht mehr für rohe Poësie allein gepflegt; der Philosoph modelte an ihr zum Dienst für seine Speculationen, der Rechtsgelehrte für Statuten und rechtliche Erkenntnisse, der Mystiker zum Ausdruck seiner innern Empfindungen. Ein so vielseitiger Gebrauch der Sprache kündigte ihr eine schöne Zukunft an: aber in der Zwischenzeit mußte sie ein ungenießbares Kauderwälsch seyn, das zu keinem Zweck, weder für Poësie noch Prose, zu brauchen war. Während dessen gab der Adel das Reimen gar auf. Alles Dichten fiel daher dem Bürgerstande heim, und die Dichtung, vormahls eine ritterliche Uebung, ward zum Handwerk, getrieben von einer ehrfamen Meisterfängerzunft. Meisterfänger heißen sie, weil sie Singschulen, Gesetze (Tabulatur) oder eigentlich 32 pedantische Warnungen gegen prosodische Sünden und viele Vorrechte hatten; auch hielten sie bisweilen poetische Wettstreite. Gewöhnlich sangen sie Gelegenheitsgedichte oder biblische Geschichten oder Chroniken. Ihr wahres Verdienst besteht in der durch sie beförderten Publicität mit allen ihren segneren Folgen. Sie züchtigten öffentlich den Thoren und brandmarkten den Lasterhaften; sie erhoben die Tugend, rügten die Mängel der Verfassungen und stellten die verdorbenen Sitten ihres Zeitalters in ihrer Schändlichkeit dar. Jedermann sang die Volkslieder, und durch sie wurde verhältnißmäßig mehr erreicht, als in unsern Tagen

Zeitungen und Journale bewirken können. Vergl. J. C. Wagenfeil's Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst Anfang, Fortgang, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen; mit dessen Commentatione de civitate Noribergensi S. 433—576 (Altdorf 1697. 4). J. H. Häfslin's Abh. von den Meistersängern; in Gräter's Bragur B. 3. S. 17—103.

9.

Der jetzigen englischen Sprache bediente sich zu Gedichten besserer Art zuerst Gottfried Chaucer, wahrscheinl. aus London (geb. 1328. gest. 1405). Zu Oxford erwarb er sich viel scholastische Gelehrsamkeit: aber die ungemeyne Lebhaftigkeit seines Geistes, die natürliche Munterkeit seiner wahrhaftig poetischen Laune verschaffte ihm bald die Gunst des prachtliebenden Königs Eduard des 3ten. Dies und häufige Reisen nach Frankreich und Italien trugen zur Ausstattung seines Geistes sehr viel bey. Schon aus seinen Beschreibungen prächtiger Aufzüge und ritterlicher Uebungen läßt sich seine Bekanntschaft mit den Scenen der feinern Welt abnehmen; und der ganze Ton seiner Gedichte verräth es, wie geläufig ihm die Sprache des bessern Umgangs war. Hierzu kam noch eine, damahls sehr seltene Bekanntschaft mit den Werken ausländischer Dichter in ihrer Landessprache, z. B. der Provenzaldichter, Dante, Petrarca, Boccaccio, die er zum Theil persönlich kannte. Auch mit dem klassischen Alterthum war er nicht unbekannt. Aus franz. und italienischen Dichtern entlehnte er jedoch das Meiste. Aus ihnen schöpfte er nicht nur den Stoff, sondern die ganze Behandlungsart seiner beyden und vornehmsten Gedichte: *The Knight's Tale* und *The Romaunt of the Rose*. Das erste ist im Grunde eine freye Uebersetzung von Boccacens *Theseide*, die

II.

Fff

aber unter Chaucer's Hand neue Schönheiten erhalten hat. Auch in Ansehung des andern ist Ch. weit mehr, als bloßer Uebersetzer des französischen Roman de la Rose. Am berühmtesten sind seine Canterbury-Tales: doch sind sie nicht alle von gleichem pöetischen Verdienst, und von ihrer Erfindung ist ihm wohl nur wenig eigen. Chaucer's Works, with a Glossary, published by Urry. Lond. 1721. fol. The Canterbury Tales. ib. 1775. 4 Voll. 8. — completed in a modern version (by Mr. Lipscomb). ib. 1795. 3 Voll. 8. Vergl. de Chaufepié, und Eschenburg in den Nachtr. zu Sulzers Theorie B. 2. St. 1. S. 113—139. — An dichterischen Verdiensten ist Chaucer'n der nächste Joh. Gower, dem auch die engl. Sprache nicht wenig Verfeinerung verdankt († 1402). Sein vornehmstes Werk besteht aus 3 Theilen: Speculum Meditantis; Vox Clamantis; Confessio Amantis. Hierher gehört nur der 3te Theil; denn der erste, der wieder aus 10 Büchern besteht, und nie gedruckt worden, ist in franz. Reimen geschrieben, und der 2te, gleichfalls nie gedruckt, enthält 7 Bücher elegischer Verse in lat. Sprache: aber das Geständniß des Liebenden ist ein engl. Gedicht in 8 Büchern (Lond. 1554. 4). G. scheint sich dabey den Roman de la Rose zum Vorbilde gewählt zu haben: nur daß er ihm an Stärke und Mannigfaltigkeit der Bilder und allegorischem Gemähde weit nachsteht: desto reicher ist der engl. Dichter an Sittensprüchen und Maximen. Vergl. de Chaufepié.

10.

In diesem Zeitraume bedienten sich noch weit mehrere Dichter der lateinischen, als ihrer Muttersprachen. Nichts war allgemeiner, als lateinische Versmacherey. Fast alle Schriftsteller suchten dadurch berühmt zu werden

Selbst das weibliche Geschlecht lies sich von dieser Seuche anstecken. Man schrieb die Historie, man lehrte die Physik und Arzneykunde in Versen. Man brachte die Grammatik und die Prosodie in Verse. Wenn man irgend eines berühmten Mannes Absterben durch Rotulos oder Trauerbriefe, die man umher schickte, mit dem Lobe seiner Verdienste bekannt machen, oder die Geburt eines Kindes von Stand und Rang feyern, oder jemand durch eine Grabschrift verewigen wollte; so frohlockte und weinte man in Versen. Obgleich die allermeisten jener Gedichte jetzt wenig mehr gelesen werden; so verdient doch ihr Andenken eine dankbare Erhaltung. Manche sind auch dem Geschichtsforscher werth. Italien erzeugte, unter andern, folgende latein. Dichter: Domnizo (auch Donizo und Donnizo), Benediktiner zu Canossa und Kaplan der Gräfin Mathilde, deren Leben er in Versen, theils in hexametrischen, theils leoninischen, beschrieb († nach 1115). Ein späterer Schriftsteller löste diese Biographie in Prose auf. Beyde gab viel verbesserter, als andere, heraus Muratori in Scriptt. rer. Ital. T. 5. p. 335 sqq. — Henricus Septimellensis von Settignano im Florentinischen († nach 1192), ein Landgeistlicher, der viele Verfolgungen erdulden mußte. Dies veranlaßte ihn zur Verfertigung eines elegischen Gedichts in 4 Büchern de diversitate fortunae et philosophiae consolatione. Am besten edirt von Domenico Maria Manni, Florenz 1730. 4. Es ist eine, ungefähr 100 Jahre später verfertigte ital. Uebers. dabey, die zu den schätzbarsten Schriften in dieser Sprache gerechnet wird. — Albertinus Muffatus (s. oben VII. 5) war der erste, der das lateinische Schauspiel wieder hervorsuchte und selbst nach Art der Alten die dramatische Dichtkunst bearbeitete. Seine Trauerspiele, Eccerinis

und Achilleis, waren damahls seltene Erscheinungen. Außerdem hat man von ihm Elegien, Selbstgespräche, Eklogen u. s. w. Alle verrathen innige Vertraulichkeit mit der römischen Dichtersprache und haben einen Anstrich von Originalität. Sie stehen am besten in Graevii et Burmanni Thes. T. 6. P. 2. Besonders noch die Tragödie *Eccerinis* in Muratorii Scriptt. rer. Ital. T. 10. p. 785 sqq. — Petrarca (s. vorhin 6). Boccaccio (s. ebend.), dessen 16 Schäfergedichte hierher gehören. Sie stehen in: *Carmina illustrium poetarum Italicorum* (Florent. 1719. 8) T. 2. p. 257 sqq. — Franzosen: Marbodus (Marboeuf) von Angers, erst Lehrer daselbst, hernach Bischoff zu Rennes, zuletzt Mönch in einem Kloster zu Angers (geb. um 1035. † 1123), hinterlies ein Lehrgedicht von den geheimen Kräften der edlen Steine, das zierliche Leichtigkeit im Versbau u. eine erträgliche Sprache verräth, hauptsächlich aber Merkwürdigkeiten enthält, die dem historischen Forscher der Naturkenntnisse und dem Litterator in der Mineralogie lehrreiche Nachrichten, Winke und Erläuterungen darbieten, wo aber freylich auch der Aberglaube jener Zeit überall durchblickt. Das Meiste ist aus andern, und zwar spätern Schriftstellern, die sich des Plinius und Solinus bedient hatten, entlehnt. Nach 13 Ausgaben erschien: *Marbodi liber lapidum s. de Gemmis, varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus* a Joh. Beckmano; additis obss. Pictorii, Alardi, Cornarii etc. Goett. 1799 (eigentl. 1798). 8. (Vergl. A. L. Z. 1799. B. 2. S. 545—555). Außerdem schrieb M. mehrere kleinere Gedichte, die, nebst andern Marbodischen Schriften, in den von Beaugendre edirten Werken Hildebert's befindlich sind. — Erzbischoff Hildebert (von dem oben IX. 5 und unten XV. 3) schrieb Gedichte, die einiges Talent

und ziemliche Bekanntschaft mit den römischen Klassikern, besonders mit Ovid, verrathen. Sünden gegen das Metrum und Reinheit des Ausdrucks muß man wohl einem Schriftsteller des 12ten Jahrh. verzeihen. Unter seinen 19 größern poetischen Werken ist eine Art von Cento, wo schöne Disticha aus Klassikern mit schlechten abwechseln; am besten bearbeitet in Wernsdorf Poët. lat. min. T. 5. P. 1. p. 203 sqq. Aufferdem Grab- und Sinnschriften. — Philipp Walther, aus Brüssel gebürtig († nach 1201), Propst an der Domkirche zu Dornik, schrieb eine *Alexandreis* oder Heldengedicht von Alexander dem Großen in 10 Büchern, worinn er dem Curtius, oft mit Beybehaltung der Worte desselben, folget. Im 13ten und 14ten Jahrh. wurde es so bewundert, daß man es in Schulen statt der klassischen Dichter las. Ausgabe: opera Athanasii Gugger. In monasterio St. Galli 1659. 12. — Wilhelm le Breton († nach 1223), lebte am Hofe des Königs Philipp August und beschrieb dessen Geschichte in einem Gedichte in 12 Büchern, worinn ertheils die Prose des Mönches Rigord in *Gesta Philippi Augusti* in Poësie auflöset, theils manches als Augenzeuge erzählt. Er hatte dabey, nach eigenem Geständniß, Walthers *Alexandreis* vor Augen, aufferdem athmet er Ovidischen Geist. Ausgabe: Guilielmi Britonis Philippidos ll. 12; Casp. Barthius recensuit et animadversio-num commentario illustravit etc. Cygneae 1657. 4. Vergl. Mémoire concernant la vie et les ouvrages de Rigord et de Guill. le Breton; par M. de la Curne de Ste. Palaye; in Mém. de l'Ac. des Inscr. T. 8. p. 528—548. Nicéron T. 28. p. 97 sqq. und nach der teut. Ueberf. Th. 22. S. 129—139. Bibl. hist. Vol. 7. P. 2. p. 58 sq. — Nicolaus de Clamengis oder Cle-mangis, aus Clamenge († nach 1434), studirte zu Paris,

lehrte dann auf dortiger Universität, wurde wegen seiner Beredsamkeit Sekretar bey Papst Benedikt dem 13ten, und starb nach mancherley Schicksalen als Oberaufseher des Navarrischen Collegiums zu Paris. N. gehört unter die aufgeklärtesten Franzosen und besten Schriftsteller des 15ten Jahrh. Sein latein. Stil ist rein und elegant. Als Dichter zeichnet er sich nicht nur durch klassischen Ausdruck und glückliche Nachahmung der Alten, sondern auch durch Gedankenfülle und Wahrheit der Empfindungen aus: als Profaißt, durch natürl. Beredsamkeit und Sachkenntniß. Ueberall zeigt er eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, einen edlen Charakter und einen fast schwärmerischen Eifer für Tugend und Besserung des Sittenverderbs seiner Zeitgenossen. Von seinen vielen Schriften nenne ich nur: *Deplo ratio calamitatis ecclesiasticae per schisma nefandissimum, carmine epico*; *Carmen de vitae rusticae felicitate et de miseriis tyrannorum, latine et gallice, in Phil. Camerarii opp. subcil. Cent. 3. c. 93. 94. Fragmentum descriptionis vitae tyrannicae, cum eius detestatione, carmine epico*. Viele Briefe, welche herrliche Beyträge liefern. *Opp. omnia (minime), quae — coniecturis notisque ornavit et primus edidit J. M. Lydius; acc. eiusd. Glossarium latinobarbarum. Lugd. Bat. 1613. 4. — Teutsche; Günther, ein Mönch, wahrscheinlich in der Gegend von Basel († nach 1208), Verfasser eines Gedichts, Ligurinus, worinn er die Thaten des Kaisers Friedrich des 1sten, vorzüglich dessen Unternehmungen in Italien, besingt, ohne Augenzeuge gewesen zu seyn: er folget vielmehr großentheils dem Bischoff Otto von Freysingen und dessen Fortsetzer Radewich. Unter vielen profaischen Stellen zeugen doch noch manche wirklich dichterische von poetischen Talenten. Ausgabe: cum scholiis et annot.*

Jac. Spigellii, Conr. Rittershufii et Casp. Barthii; in Reuberi vett. scriptor Germ. ex ed. G. C. Joannis (Francof. ad Moen. 1726. fol.) p. 407—736. Vergl. J. H. Withofii Specimen emendationum ad Guntheri Ligurinum etc. Duisb. 1731. 4. H. C. S. (Senkenberg) coniecturae de Gunthero, Ligurini scriptore suppositio; in Parerg. Gotting. T. I. L. 3. p. 149 sqq. — Felix Hämmerlein oder Malleolus aus Zürich (geb. 1389. gest. nach 1457), lebte dort, nachdem er in Erfart studirt hatte und zu Bologna Doctor der Rechte geworden war, von den Einkünften einiger geistlichen Pfründen, sammlete nicht blos eine für jene Zeit ansehnliche Bibliothek, sondern benutzte sie auch thätigst. Rechtchaffenheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn verschafften ihm allgemeine Hochachtung. Er war der hellste Kopf seiner Gegend und eine Geißel der ausgearteten Geistlichkeit, die ihn daher auch unaufhörlich verfolgte, zuletzt seiner Freyheit beraubte und im Kerker zu Luzern sterben lies. Schriften: *Variae oblectationis opuscula*. Basil. 1497. fol. (30 Traktate, von Seb. Brand herausgegeben; z. B. *contra validos mendicantes dialogus*, den Goldast. teutsch überferzt hat im 19ten Th. seiner Reichshändel S. 768 u. ff.). *De nobilitate et rusticitate dialogus*. (Argent.) f. a. fol. In diesen satirischen Schriften herrschet ein seltsames Gemisch von gesundem Verstand und Aberglauben. Vergl. *Helvet. Bibl. St. I. S. 1—107*. Meißer's berühmte Züricher Th. I. S. 34—71. — Engländer: Gualterus Mapes († nach 1197), zuletzt Archidiaconus zu Oxford, wurde während seines Aufenthaltes in Rom mit den verdoebenen Sitten der Geistlichen bekannt und griff sie nachher in mehrern Gedichten mit beißendem Witz an. II davon sind gedruckt in: *Varia doctorum de corrupto ecclesiae statu poemata*, ed. Matth. Flacio

(Bas. 1556. 8); und 6 derselben in J. Wolfii Lectt. memorab. S. I. p. 353—361. sec. ed. secundam. — Nigellus (woraus Vigellus gemacht wurde) Wireker (um 1200), Mönch und Vorfänger zu Canterbury, schildert in einem satirischen Gedicht, Brunellus s. speculum stultorum, unter dem Bild eines Esels, der statt seines kurzen Schwanzes einen längern haben will, das Bestreben eines mit seinem Stande unzufriedenen Mönches nach einer Abbtey und thut dabey bittere Ausfälle auf die sittenlose Geistlichkeit. Ausgaben: Welferbyti 1662. 8. Ein vorher ungedrucktes Stück dieses Gedichts steht in Polyc. Leyferi hist. poët. medii aevi p. 751 fqq. Vergl. Jac. Thomafii D. de Nigello Wirekero. Lipf. 1679. 4. — Josephus Devon († nach 1216), wurde zu Isca erzogen, und hinterlies ein Heldengedicht über den Trojanischen Krieg in 6 Büchern nach dem Dares Phrygius, das man im 16ten Jahrh. dem Nepos beylegte. Ausgaben: Daretis Phrygii de bello Troiano libri 6, a Cornelio Nepote (Josepho Iscano s. Exoniensi) latino carmine heroico donati, et Crispo Sallustio dedicati, nunc primum in lucem editi; et librorum horum periocha per Corn. Nepotem etc. Bas. 1541. 8. — ex recensione J. Mori. Lond. 1675. 8.

B. Redekunst.

Auf die Kultur der Beredsamkeit wurde von den Morgenländern gar kein Fleiß mehr verwendet; auch die Abendländer leisteten nichts von Bedeutung. Unter den Italienern verdient Boccaccio als der erste Profaisst und gute Erzähler genannt zu werden. An lateinischen rhetorischen Uebungstücken ist kein Mangel, und unter Petrarch's Schriften befinden sich artige Dialogen, Reden und Briefe. Ein vorzüglicher latein. Redner war

Linus Colucius Pierius Salutatus aus Stignano im Florent. (geb. 1330. gest. 1406), einer von den ersten Verbesserern der Gelehrsamkeit, Sekretar mehrerer Päpste und zuletzt Kanzler. Schriften: de nobilitate legum et medicinae; ed. Hier. Gigante. Venet. 1542. 8. Epistolae (174) ed. a Jos. Rigaccio, bibliopola celeberrimo Florentino, [et scholiis illustratae. Florent. 1741—1742. 2 Part. 8. — recensuit, Colucci vitam edidit, praefatione animaduersionibusque illustravit Laur. Mehus. P. I. ib. 1742. 8. In diesem 1sten Theile, dem keiner weiter folgte, sind nur 31 Briefe. — Franz Barbarus aus Venedig (geb. 1398. gest. 1454), der seiner Vaterstadt treffliche Dienste leistete und zuletzt Procurator von S. Marcus war, hinterlies Reden und Briefe. Von letztern wurden 371 gedruckt. Brixiae 1743. 4.

XI. Zustand der Staatswissenschaften.

Weder für Politik noch für Oekonomie geschah in diesem Zeitraum etwas Erhebliches. Für die Kultur der ersten findet man zwar manchen bedeutenden Wink, manche feine Bemerkung in den Geschichtbüchern und Staatsbriefen der angeführten italienischen Schriftsteller: aber wissenschaftliche Behandlung wird man vergebens suchen. In Betracht der Oekonomie kann man kaum Peter de Crescentiis aus Bologna († 1307) nennen, der auf seinen Reisen, durch fleißige Lektür und Erfahrung sich viele physikalische und ökonomische Kenntnisse erworben hatte, die er öffentlich bekannt machte in *Ruralium commodorum* ll. 12. Aug. Vind. 1471. fol. Lovan. 1473. fol. Ursprünglich war das Werk ital. geschrieben und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Zur Verbesserung des Textes der alten *Scriptorum rei rusticae* ist

es gut benutzt worden. Vergl. Saxii Onomast. P. 2. p. 327 fq.

XII. Zustand der physikalischen Wissenschaften.

I.

In der Physik herrschte noch immer die grösste Unwissenheit. Noch wurden die natürlichsten Erscheinungen für Wunder und Vorbedeutungen gehalten. Der unter allen Ständen herrschende Aberglaube und die irrigen Religionsbegriffe erlaubten keine gründlichen Untersuchungen und Aufklärungen. Es fehlte an den zu dieser Wissenschaft unentbehrlichen Instrumenten und Vorkenntnissen. Albrecht der Grosse und Albrecht aus Sachsen (der als Bischoff zu Halberstadt 1390 starb. Vergl. Adelung zu Jöcher) verfertigten Uebersetzungen und Erläuterungen der aristotelischen physikalischen Schriften: sie kamen aber theils wenig im Umlauf, theils waren sie äusserst unverständlich, und mit unbrauchbaren Spitzfindigkeiten überladen. Die Naturgeschichte konnte unter solchen Umständen nicht bearbeitet, noch viel weniger bereichert werden. Zwar hätte sie durch die ziemlich häufigen Reisen, zumahl der Teutschen, in fremde Länder viel gewinnen können: aber die Reisenden besaßen keine Vorkenntnisse, hatten gewöhnlich bestimmte religiöse oder politische oder mercantilische Zwecke, und waren meistens ohne Sinn für die Natur u. ihre gränzenlose Mannigfaltigkeit. Die Gelehrten begnügten sich mit Aristoteles oder mit Plinius, welcher letztere jedoch weit feltener gelesen wurde. Am gleichgültigsten scheint man gegen die Thiergeschichte gewesen zu seyn. Viele kannten nicht einmahl die Thiere ihres Vaterlandes, und diejenigen aus andern Ländern wurden als Monstra angestaunt. Der einzige Al-

brecht der Grofse macht eine Ausnahme. Er schrieb *de motibus animalium* II. 2.; vorzüglich das so betitelte *Opus infigne* II. 26 (im 6ten B. seiner Werke): dessen Inhalt er jedoch, nach eigenem Geständnifs, meistens aus Schriften der Griechen und Araber schöpfte, ohne diese in den Grundsprachen lesen zu können: welches aber in Ansehung der Araber noch etwas zweifelhaft ist. Er ordnete nur die vorgefundenen Materialien nach einem besondern Plan, bereicherte sie hier und da aus eigener Erfahrung, und beurtheilte sie nach Maasgabe seiner Erkenntnifs. (Vergl. Buhle *de fontibus*, und Albertus M. *libris suis de animalibus materiæ hauserit*; in *Comment. Soc. reg. Gotting. ad a. 1793 et 1794. 4 Voll. 12*). Kenntnifs der Kräuter und Mineralien suchte sich der Arzt, so viel seine Wissenschaft erforderte, zu verschaffen: aber auch sie war sehr dürftig und unvollkommen; denn man hieng zu sklavisch an den Behauptungen der Araber. Folgende Schriftsteller verdienen hier noch Erwähnung: Der vorhin (X. A. 10) angeführte Marbodus — Alanus ab Insulis, auch Insulanus genannt, aus Ryffel (geb. um 1114. gest. 1203), ein Cistercienser, der allen Würden den einsamen Aufenthalt zu Clairveaux vorzog. Unter den Scholastikern ist er einer der ruhigsten und ordentlichsten Denker, und brauchte zuerst in seinen Schriften die mathematische Methode. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit erwarb ihm den Beynamen *Doctor universalis*. Von seinen zahlreichen Schriften gehört hierher: *Liber de naturis quorundam animalium*; in Pezii *Thef. T. I. P. 2. p. 473 sqq.* *Dicta de lapide philosophico*. Lugd. Bat. 1599. 8 und öfters. — Doppelt unerwartet ist in diesem Zeitraum ein wichtiges Werk über die Ornithologie: *Reliqua librorum Friderici II, Imperatoris, de arte venandi*

cum avibus; cum Manfredi Regis additionibus; ex membr. cod. Camerarii primum edita Aug. Vind. 1596, nunc fideliter repetita et annotationibus iconibusque additis emendata atque illustrata; aec. Alberti M. capita de falconibus, asturibus et accipitribus; quibus annott. addidit suas J. G. Schneider. T. 1. Lips. 1788. — Ad reliqua libror. Frid. II et Alberti M. capita commentarii, quibus non solum avium, imprimis rapacium, naturalis, sed etiam seculi 13 litteraria historia illustratur; cum auctario emendationum atque annott. ad Aeliani de natura animalium libros; auctor J. G. Schneider. T. 2. ib. 1789. 4. Bey aller Sonderbarkeit und Barbarey im Stil geben die vortrefflichen anatomischen und physiologischen, gröfstentheils auf eigene Erfahrungen gegründeten Bemerkungen, die vielen eigenen Beobachtungen über Lebensart und Triebe nicht blos der Raubvögel, sondern auch anderer Gattungen dieser Thierklasse, die Beschreibungen der zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, und die Lehre von ihrer Behandlungsart, diesem kleinen Werke eines grossen Kaisers einen Werth über die meisten neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand insbesondere, und über Ornithologie im Allgemeinen. — Dafs der Engländer Roger Bacon auch um die Physik und Naturgeschichte sich Verdienste erworben habe, wurde oben (VIII. 3) mit erinnert. — Bemerkenswerth ist noch eine physikalische Gesellschaft, die sich um die Mitte des 15ten Jahrh. in dem Augustinerkloster zum heil. Geist in Florenz bildete.

2.

Das Studium der Chemie war auf dem Wege, besser bearbeitet zu werden. Wenigstens gab es im 14ten Jahrh. schon mehrere Aerzte, die die Bereitung der Arzneymittel aus Mineralien nach chemischen Gründen vor-

trugen. Allein vor der Hand war dieser nützliche Theil der Naturlehre noch größtentheils in den Händen der Alchemisten. Einer der berühmtesten war der oben (IX. 5) erwähnte Raymund Lull, dem man, unter andern, die Erfindung des Brandweins beylegt. Auch Albrecht der Grose und Thomas von Aquino gehören hierher; vorzüglich noch Arnold von Villa nova (von dem in der nächsten Nr. mehr zu sagen ist). Förderlich war auch diesem Studium der im 13ten und 14ten Jahrh. emporgekommene Wahn, es gebe Tincturen oder sogenannte Arcana zur Bewirkung der Lebensverlängerung. Denn indem man dergleichen Mittel durch chemische Operationen ausfindig zu machen suchte, kam man zufällig auf nützliche Entdeckungen, z. B. des Scheidewassers und Königswassers.

XIII. Zustand der medicinischen Wissenschaften.

I.

Noch ungefähr in der ersten Hälfte dieses Zeitraumes wurde die medicinische Theorie, wie im vorigen, bearbeitet, wie man es nämlich von der Herrschaft des scholastischen Systems und der Astrologie erwarten kann. Statt die Erfahrung zur Schiedsrichterin der Meynungen zu wählen, verwirrte man sich in spitzfindige Untersuchungen, wobey Widersprüche unmöglich zu vermeiden waren, da Aristoteles, Ebn Roschd, Galen und Ebn Sina zugleich als untrügliche Richter angesehen wurden. Hierzu kam noch die Allgemeinheit des Vorurtheils, daß der menschl. Körper im genauesten Zusammenhang mit dem Universum und besonders mit den Planeten, stehe, daß also der Arzt keine Veränderung im Körper bewirken dürfe, ohne auf den Einfluß der Constellation zu merken. Weiter hin,

im 14ten Jahrhundert, traten einzelne Männer auf, und bearbeiteten verschiedene vernachlässigte Fächer auf eine neue glückliche Art. Sie suchten die Vorurtheile der Schulen zu zerstreuen: allein, der Erfolg dieser Bemühungen wurde größtentheils vereitelt, weil das Ansehen der Griechen und Araber nur durch wiederholte und von verschiedenen Seiten her gewagte Angriffe erschüttert werden konnte. Trotz aller strengen Verbote, die die Concilien des 12ten und 13ten Jahrh. gegen die medicinische Praxis der Geistlichen erlassen hatten, findet man doch noch im 14ten Geistliche genug, die sich durch Geschicklichkeit in Heilung der Krankheiten Reichthümer und hohe Ehrenstellen erwarben. Auch über die Hospitäler hatten sie bis dahin die Aufsicht geführt: aber ihre Gewinnsucht und Betrügereyen brachten endlich die Verordnung auf dem Concilium zu Wien 1312 hervor, daß künftig auch Layen den Lazarethen vorstehen sollten, damit die Kranken besser gepflegt würden. Dahin gehören auch die fortdauernden Wunderkuren und Heilige, die sich durch dieselben berühmt machten. Diese heil. Aerzte wurden so zahlreich, daß in dem Proceß der Canonisation die Gesetze bestimmt werden mußten, nach denen die Kur einer Krankheit für ein Wunder erklärt und der Arzt canonisirt werden sollte. Auch die Geschichte zweyer epidemischen Krankheiten, die im 14ten Jahrh. ausbrachen, der Veitstanz und eine schreckliche Pest, bestätigt die fortwährende Herrschaft des Aberglaubens und den Mangel medicinischer Aufklärung.

Gegen das Ende dieses Zeitraumes wurde es, so wie in allen Gebieten der Gelehrsamkeit, also auch in demjenigen der Arzneykunde, aus den Nr. I. angeführten Ursachen, nach und nach heller. Das Quellenstudium der altgriechischen Gelehrsamkeit gewann im Abendlande von

Jahr zu Jahr. Dennoch blieben die meisten Aerzte, was sie vorher gewesen waren, abergläubische Verehrer ihrer arabischen Idole, blinde Nachbeter der Vorgänger und unwissende Empiriker.

Den wichtigsten Einfluß in die bessere Bearbeitung der Medicin hatte die Wiederherstellung der Anatomie im 14ten Jahrhundert. Im J. 1315 zergliederte Mondini de' Luzzi, Professor zu Bologna, zuerst öffentlich 2 weibliche Körper, und gab bald darauf eine Beschreibung des menschl. Körpers heraus, die wenigstens den großen Vorzug vor allen seit Galen's Zeiten geschriebenen anatomischen Lehrbüchern hat, daß sie aus dem Anblick der Theile des menschl. Körpers selbst entstanden ist. Daher wird auch Mondini als Wiederhersteller der wahren Anatomie betrachtet. Sein Buch erwarb sich so allgemeinen Ruf, daß noch am Ende des 16ten Jahrh. über kein anderes Anatomie gelehrt werden durfte. (cum comment. Matth. Curtii. Lugd. 1551. 16). Indessen verräth es doch nur zu sehr die Anhänglichkeit seines Urhebers an einmahl hergebrachte Meynungen und Theorieen. Seitdem wurde es auf allen Universitäten gebräuchlich, jährlich ein oder ein Paar mahl öffentliche Zergliederungen menschlicher Leichname anzustellen. Einige neue Krankheiten, von denen man vorher nichts wußte, die in das bisherige System nicht paßten und im 15ten Jahrh. zu wüthen anfiengen, (als das englische Schweiffieber, der Scharböck, der Weichselzopf und die Luftseuche) waren zwar dem Menschengeschlecht verderblich, aber für die Ausbildung der Heilkunde überaus nützlich. Man kehrte nach und nach, von den bisher für untrüglich gehaltenen Grundsätzen und Kurmethoden der Arabiten, zum Hippokrates und zu seinem großen Commentator Galen zurück.

2.

Von medicinischen Schriftstellern der Araber sind folgende zu bemerken: Khalaf Ebn Abbas Abu'l Kafem, gewöhnl. Abulcasis oder Albucasis, aus Zahera bey Cordua († 1122), schrieb ein berühmtes Werk über die chirurgischen Operationen, worinn alle chirurg. Werkzeuge beschrieben sind und ihr Gebrauch gezeigt ist (Arabice et Latine, cura Joh. Channing. Oxon. 1778. 2 Tomi. 4). — Abdel-malek Abu Merwan Ebn Zohr, gewöhnl. Aben Zohar, auch Avenzoar, aus Sevilla († 1168). Ein origineller Kopf und unabhängiger Beobachter, der als unumstößlichen Grundsatz annimmt, die Erfahrung sey die einzige und sicherste Führerin in der Arzneywissenschaft. Seine hellern Einsichten in die Naturkunde verräth er dadurch, daß er die Thorheit allgemeiner Heilvorschriften und Universalarzneyen verlacht: ob er gleich nicht frey von allem Aberglauben und von Empirie war. Sein Hauptwerk: Al Taifir (Berichtigung der bisher gebräuchlichen Kurmethode) ins Latein. übersetzt von Hier. Surian (Venet. 1496. 1514. 1549. fol.) verdiente eine neue Ausgabe. Seine Schriften von den Fiebern und Bädern sind auch in latein. Uebers. gedruckt. — Abdallah ben Achmad Dhiaëddin, gewöhnlich Ebn Beit-har, von Malaga († 1248), hatte, aus großer Neigung zur Naturgeschichte, weite Reisen durch Griechenland und den Orient unternommen. Er wird der gelehrteste Botanist unter den Arabern genannt. Wir haben von ihm ein großes Werk über die einfachen Arzneymittel, besonders über die Pflanzen, das nicht allein die Beobachtungen seiner Vorgänger, sondern auch eine große Menge eigener Entdeckungen und Berichtigungen des Dioskorides enthält. Nur ein lateinisch übersetztes Bruchstück davon ist gedruckt: *In Ebenbitar tractatum de malis limoniis com-*

mentaria Paulli Valtarengi. Cremonae 1768. 4. — Ebn Roschd oder Averrhoës (s. oben VIII. 2. IX. 6) hieng in der Medicin, wie in der Philosophie, mehr an den Grundfärzen des arabisirten Aristoteles, als an dem Galenischen System. Man hat von ihm einen Aufsatz über die Widersprüche zwischen Galen und Aristoteles, worinn er mit Bescheidenheit die Grundfeste des Galenischen Systems zu erschüttern und statt dessen das alte peripatetische wieder herzustellen sucht. Ausgabe: De concordia inter Arist. et Galen. ed. Surian. S. l. et a. fol. Noch mehr erhellet sein Eifer für die Aufrechthaltung des perip. Systems aus seinem Hauptwerk: Kollijât (corrumpirt Colliget) s. liber de medicina — acc. et M. A. Zimarae dubia et solutiones in supradictum Averrois Colliget, novum corollarium. Venet. 1549. fol. ib. 1562. 4.

3.

Die Aerzte des christlichen Orients spielen in diesem Zeitraum eine traurige Rolle. Sie compilirten ihre Schriften blos aus ältern Aerzten oder machten Zusätze dazu, welche größtentheils Zeugnisse der Thorheiten und Vorurtheile ihres Zeitalters sind. Höchstens kann man hier folgende nennen: Johannes, eines gewissen Zacharias Sohn, Actuarius genannt, d. h. kaiserl. Leibarzt zu Konstantinopel, um das Ende des 13ten Jahrhunderts. Schriften: 7 Bücher vom Urin (Latein. überf. Traj. ad Rhen. 1670. 8); 6 Bücher über die medicinische Praxis, worinn alles damahls Bekannte, die weiblichen Krankheiten und Chirurgie ausgenommen, abgehandelt wird (Car. Henr. Matthiisio interprete etc. Venet. 1554. 4); 2 Bücher von den Verrichtungen und Neigungen des thierischen Lebens (Graece ed. J. F. Fischerus. Lips. 1774. 8. Vergl. Philol. Bibl. B. 3. S. 139—146). Diese

H.

Ggg

Schriften enthalten die ganze Theorie Galen's in einem gedrängten Auszuge, wobey jedoch immer Rücksicht auf die besondern Grundfätze der Nachfolger Galen's genommen wird. Etwas Neues oder Eigenthümliches findet man nicht darinn. Die Schreibart ist ziemlich rein. — Demetrius Pepagomenus, ein Zeitgenosse des vorigen, der auf Verlangen des Kaisers Michael des 8ten eine Schrift über das Podagra aufsetzte (ed. Gr. et Lat. J. St. Bernard Lugd. Bat. 1743. 8 mai.). Auch er bleibt dem Galenischen System getreu: doch ist seine Theorie der Krankheiten weit wahrscheinlicher und mit neuern Erfahrungen einstimmen-der, als die Theorien der meisten seiner Nachfolger.

4.

Unter den Abendländern thaten sich die Italiener auch in Ansehung der Heilkunde am meisten hervor. Ein päpstliches Verbot hielt die Fortschritte der Anatomie auf, konnte sie aber nicht ganz hemmen; die Chirurgie veredelte sich; die Chemie wurde zum Vortheil der Medicin angewandt; und unter den ausübenden Aerzten waren treffliche und gelehrte Männer; z. B. Roger von Parma, in der Folge Kanzler der Universität zu Montpellier (im 13ten Jahrh.) schrieb eine Chirurgie, meistens nach Abu'l Kasem (Venet. 1546. fol.), leuchtete aber in einigen Materien den Neuern vor. Sein Schüler, Roland von Parma, Professor zu Bologna, schrieb eine Chirurgie, die fast nur als Commentar des Rogerischen Werks angesehen werden kann (Venet. 1546. fol.). In demselben Jahr. that es beyden noch zuvor Wilhelm von Saliceto, aus Piacenza, der Anfangs zu Bologna, nachher zu Verona (1275) Arzneykunde ausübte und lehrte. Er hinterlies in seiner Chirurgie (Venet. 1546. fol.) sehr viele, nicht gemeine Beobachtungen. Sein

Schüler, Lanfranchi aus Mayland, that sich noch weit mehr hervor. Bey den Gährungen zwischen den Welfen und Gibellinen floh er 1295 nach Paris und hielt Vorlesungen mit außerordentlichem Beyfall; zugleich that er sehr viel zur Aufnahme des seit 1271 daselbst bestandenen Collegiums der Wundärzte. Schriften: Lanfranci Practica, quae dicitur ars completa totius chirurgiae. Venet. 1546. fol. — Thaddaeus von Florenz († 1295), ein gelehrter und praktischer Arzt, der in der Medicin eben das that, was Accorsi in der Rechtswissenschaft. Er schrieb Auslegungen über den Hippokrates und Galen, die zu seiner Zeit nützlich werden konnten, weil man doch einmahl noch nicht so weit war, daß man eigene Untersuchungen dem Nachbeten der Griechen hätte vorziehen können.— Arnoldus Villanovanus, aus Como im Mayländischen *) († 1312), ein Schüler Wilhelms von Saliceto, lebte theils in Spanien, theils in Italien, theils in Paris. Seine aufgeklärtere Denkart in der Religion verschaffte ihm einen ehrenvollen Platz unter den sogenannten Ketzern. In der Geschichte der Medicin macht er Epoche als Selbstdenker und Chemiker; und von Alchemisten wird er bis auf den heutigen Tag als der erste, der über ihre windige Kunst schrieb, hochgeschätzt. Man hat von ihm 62 Abhandlungen, die aber zum Theil ihm untergeschoben zu seyn scheinen. Den stärksten Beyfall genoss der Traktat de regimine sanitatis und das Commentum super regimen Salernitanum: worinn aber, so wie in dem Breviarium practicae a capite usque ad plantam pedis und in seinen übrigen Schriften viel scholastischer

*) Vergl. Ueber das Vaterland und die Lebzeit des Arnoldus Villanovanus (von Joh. Kapp); in Meusel's Geschichteforscher Th. 1. S. 199—206.

und astrologischer Tand vorkommt. Opera omnia cum Nic. Taurelli in quosdam libros annotationibus. Bas. 1585. fol. — Torrigiano Rustichelli (Turrifamius, Drufianus u. s. w.), auch Plus quam commentator genannt, war ein Schüler des Thaddæus von Florenz, lehrte Anfangs Arzneykunde zu Bologna, dann zu Paris, endlich ward er Karthäuser, und lebte bis gegen die Mitte des 14ten Jahrh. Sein Plusquam-Commentum in parvam artem Galeni (Venet. 1504. 1526. 1543. 1557. fol.) stand im 15ten Jahrh. in so grossem Ansehn, daß man auf den Universitäten alle 3 Jahre Vorlesungen darüber hielt. — Mondini de' Luzzi oder Mundinus (s. vorhin 1). — Peter von Abano oder Apono bey Padua (geb. 1250. gest. 1320), ein sehr eifriger Anhänger des Ebn Roschd und grosser Beförderer der Astrologie, erwarb sich zu Konstantinopel viel griechische Gelehrsamkeit, und lebte in der Folge zu Paris, Padua und Trevigi. Er ward der Magie wegen öffentl. angeklagt und gerieth zweymahl in die Klauen der Inquisition, starb aber doch eines natürl. Todes. Unter seinen Büchern ist das bekannteste: Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum. (Venet. 1483. fol. und mehrmahls). Man erkennt daraus deutlich die Art, wie die damahligen Aerzte Theorie und Praxis zu bearbeiten pflegten. Uebrigens steckt es voll astrologischer Thorheiten. Vergl. Schelhorn und Heumann in des letztern Actt. Philos. St. 15 S. 374—400. Leben des Peter v. Abano (von K. G. Günther); in Canzler's und Meissner's Quartalschrift Jahrg. 2. Qu. 4. H. 1. S. 63—84. — Simon de Cordo aus Genua, Leibarzt des Papstes Nicolaus 4 und Kaplan Bonifaz 8 (also im 13ten Jahrh.), machte sich um die Materia medica dadurch verdient, daß er die Verwirrungen, die durch die

sehr abweichenden arab. Benennungen entstanden waren, zu heben suchte, in einem Werke, das man als das erste Wörterbuch der Arzney- und Kräuterkunde ansehen kann, und betitelt ist: *Clavis sanationis s. Synonyma medicinae*. Mediol. 1473. fol. Venet. 1507. fol. etc. — *Gentilis da Foligno*, auch *Gentilis de Gentilibus* († 1348), lehrte die Arzneywiss. zu Perugia und Foligno, und schrieb, auffer schätzbaren Commentarien über Avicenna und Aegidius (*de urinis et pulsibus*), *de balneis* (inter Auctt. *de balneis*. Venet. 1553. fol. p. 181 sqq.), *de lepra*, *de febribus* (*cum Gatinaria de curis aegritudinum particularium*. Venet. 1521. fol.), und besonders *Consilia*, worunter das, die 1348 wütende Pest betreffende besonders merkwürdig ist (S. I. et a. 4). Auch *de dosibus et proportion. medicam.* (Venet. 1562. fol.). — *Matthäus Sylvaticus* aus Mantua († 1340), Leibarzt des K. Robert von Sicilien, lieferte in alphab. Ordnung einen Auszug aus dem arabischen Dioskorides, Ebn Sina, Masawaih, Serapion und zum Theil aus verlohrenen Schriften, worinn er einen Schriftsteller durch den andern zu erklären sucht, aber wegen mangelhafter Kenntniß der griech. und arab. Sprache seinen Zweck bey weitem nicht ganz erreicht. Ausgabe: *Liber pandectarum medicinae*. Lugd. 1534. fol. — Auch *Jakob* und *Johann de Dondis*, Vater und Sohn, machten sich im 14ten Jahrh. durch Schriften über die *Materia medica* berühmt. Beyde waren Professoren in Padua, und der letztere ist auch als Astronom und Mechaniker berühmt (s. oben VIII. 3). *Jakob* schrieb ein *Promptuarium*, enthaltend eine Sammlung der meisten einfachen Arzneymittel, die von den Griechen und Arabern beschrieben worden (Venet. 1543. fol.): *Johann* aber gab ein eigenes Kräuterbuch heraus, worinn er zwar

auch seinen Vorgängern folget, aber doch mehrere einheimische Pflanzen besser, als die Arabisten, beschreibt. — Barthol. Montagnana, Professor zu Padua (starb 1460), einer der besten Schriftsteller des 15ten Jahrh. schrieb unter andern *Consilia medica* (Venet. 1565. fol.), worinn zwar eine lästige Geschwätzigkeit herrscht: indessen gehört doch ein Mann, der in jenen Zeiten sagen konnte, er habe 14 Leichenöffnungen selbst verrichtet, zu den seltenern Erscheinungen. Sehr merkwürdig ist auch seine Schilderung des Ausfatzes. — Michael Savonarola, von Padua, des vorigen Kollege, hernach Professor zu Ferrara († 1462), schrieb ein praktisches Compendium, zwar völlig im Geschmack des Zeitalters, d. h. voll scholastischer Spitzfindigkeit: aber doch nicht ohne merkwürdige Aeufferungen, die schon von mehrerer Denkfreyheit zeugen, mit manchen wichtigen Beobachtungen (Ticini 1486. fol. u. s. w.). — Saladin von Asculo, Leibarzt des Fürsten und Grosscometabels von Neapel, Joh. Ant. de Balzo Ursinus von Tarent (nicht im 11ten, wie es gewöhl. heisst, sondern im 15ten Jahrh.), schrieb *Compendium aromatariorum*, worinn sehr merkwürdige Beyträge der Kenntniß der Apothekerkunst jener Zeit vorkommen. Das Verzeichniß der einfachen und zusammengesetzten Mittel, die immer in den Apotheken vorrätzig seyn müssen, ist ungemein interessant. — Noch machten 2 Italiener gegen das Ende dieses Zeitraumes eine merkwürdige Epoche, an welcher man schon den Einfluß des bessern Geschmacks bemerkt. Sie waren Beobachter, die sich nach dem Muster der Griechen gebildet hatten, und, ungeachtet sie eben so fest an dem hergebrachten Lehrsystem hingen, als alle übrige Aerzte dieses Zeitalters; so trugen sie doch in einer viel reinern Sprache weit mehr eigene Beobachtungen vor, als seit Ebn Zohrs Zeit gewöhnlich

war. Der erste ist Anton Benivieni, Arzt zu Florenz († 1502). *De abditis nonnullis ac mirandis morborum et sanationum cauffis*. Bas. 1529. 8. Der andere, Alex. Benedetti, aus Legnago, gieng 1490 nach Griechenland und übte seine Kunst in Kandia und Morea aus. Nach seiner Rückkehr 1493 nahm er eine Lehrstelle in Padua an, gieng aber 1495 als Feldarzt unter die Armee der Venetianer († 1525). Er lieferte eine Anatomie, die zwar keine neuen Entdeckungen, aber eine bündige Physiologie, den Ideen des Zeitalters gemäß, darbietet. Sein größeres Werk enthält eine Menge seltener und merkwürdiger Beobachtungen, noch jetzt der Beherzigung würdig (Opp. Basil. 1539. fol.).

Ausserdem machte sich während dieser Zeit eine Reihe italienischer Wundärzte durch Schriften bekannt, die uns hier und da Winke zur Beurtheilung des damaligen Zustandes der Chirurgie geben. Sie machten eigentl. nur 2 Hauptschulen aus, die sich dadurch unterschieden, daß die eine alte Wunden und äußere Verletzungen mit Breyumschlägen und feuchten Mitteln behandelte, die andere aber gerade die entgegengesetzte Methode anwandte und durchgehends austrocknende Mittel gebrauchte. Zur ersten Schule gehören: Roger von Parma, aus dem 13ten Jahrhundert, in der Folge Kanzler der Universität zu Montpellier (*Chirurgia*. Venet. 1546. fol.); Roland von Parma, des vorigen Zeitgenosse, den er aber überlebte, Professor zu Bologna, schrieb eine Chirurgie, die fast nur als Commentar zu Roger's Werk anzusehen ist, und von den sogenannten 4 Magistern in Salerno erläutert wurde; der vorhin erwähnte Wilh. v. Saliceto und sein Schüler Lanfranchi. In der 2ten Schule that sich besonders hervor Brunus, aus Longoburgo in Calabrien, Professor

zu Padua (um 1250), durch seine Chirurgie (Venet. 1546. fol.), worinn die Kenner interessante Bemerkungen finden; Theodorich, Dominikaner und Beichtvater Papst Innocenz des 4ten, dann Bischoff zu Bitonti, hierauf zu Cervia, und endlich hielt er sich in Bologna auf († 1298). Er hatte weit weniger von dem Sektengeist, als die bisher genannten Wundärzte; auch schrieb er nicht blos aus, sondern hat manche eigene und einige seltene Bemerkungen. (Libri tres chirurgiae. Venet. 1499. 1513. 1519. fol.). — Unter die sehr erfahrenen und gelehrten Wundärzte des 14ten Jahrh. wird gerechnet Peter de la Cerlata oder Argelata, auch Argillata, Profeffor zu Bologna († 1423), dessen libri 6 de chirurgia zu Venedig einigemahl gedruckt wurden, z. B. 1513. fol. — Im 15ten Jahrh. brachte die Erfindung des Schiesgewehrs auch eine neue Lehre in der Chirurgie hervor, diejenige von den Schufswunden.

5.

Von Italien aus gewann auch in Frankreich die Medicin eine etwas bessere Gestalt. Die erste, in der Folge zum herrlichsten Flor gediehene medicinische Schule entstand (1150) zu Montpellier. (Vergl. Mémoires pour servir à l'hist. de la faculté de médecine de Montpellier; par M. Astruc. à Paris 1767. 4). 70 Jahre später erhielt auch die Univerf. zu Paris eine medicin. Facultät, mit zum Theil ziemlich sonderbaren Statuten. (Vergl. Notice des hommes les plus célèbres de la faculté de Med. de Paris; depuis 1110 jusqu'en 1750; extraite en plus grande partie des manusc. du feu M. Th. Ph. Bertrand etc. par M. J. A. Hazon. à Paris 1778. gr. 4). So sehr aber auch durch diese Institute das allgemeinere Studium der Arzneykunde befördert wurde; so standen doch die ausländi-

fchen Aerzte in größerm Ansehn, als die inländischen, und die Juden behaupteten sich den größten Theil dieses Zeitraumes hindurch in ihrem alten Ruhm, die besten praktischen Kenntnisse zu besitzen. Originelle Verdienste können ihnen jetzt noch in keinem Fache der eigentlichen Medicin zugestanden werden. Ihre bessern Schriften sind Kompilationen oder erhalten durch zufällige Nebenumstände einigen Werth. Astrologie stand noch immer mit der Medicin in der engsten Verbindung, und noch am Ende des 14ten Jahrh. stiftete Karl der 5te ein Kollegium zu Paris, worinn Astrologie und Arzneykunde verbunden gelehrt werden sollten. Im 15ten Jahrh. zeigen sich etwas bessere Aussichten.

Joh. Aegidius aus Paris († um 1220), Benediktiner im Kloster Corbeil, erwarb sich theils durch eigenes Studium, theils zu Athen, wohin ihn seine Wisbegierde getrieben hatte, große medic. Kenntnisse, lehrte mit ausnehmendem Beyfall Arzneykunde zu Paris und Montpellier, und war Leibarzt König Philipp des 2ten. In seinem hohen Alter schrieb er, außer den öfters gedruckten Gedichten *de urinarum iudiciis* und *de pulsibus*, auch einen Kommentar in Versen über Nicolaus, des Vorstehers der Salernitanischen Schule in der 1sten Hälfte des 12ten Jahrh., *Antidotarium* (in Polyc. Leyseri *Hist. poet. med. aevi* p. 502—691). Vergl. J. P. L. Withof's Nachricht von dem Arzneygelehrten Aegidio Corboliensi. Duisb. 1751. 4. — Joh. von St. Amand, Kanonikus zu Tournay (im 13ten Jahrh.), schrieb *Expositio supra antidotarium Nicolai* (Venet. 1562. fol.), worinn eine, für jene Zeit vortreffliche allgemeine Therapie steckt. — Joh. Vitalis du Four (de Furno), aus Bazar in Guyenne († 1327), ein Minorite, Bi-

schoff von Albano und Kardinal, schrieb *pro conservanda sanitate tuendaque prospera valetudine totius humani corporis etc.* (Mogunt. 1531. fol.) Das Buch enthält in alphab. Ordnung Aufsätze über die meisten Gegenstände der Physik und Medicin, größtentheils aus den Arabern und Arabisten entlehnt. — Bernhard von Gordon, nach einigen ein gebornher Schotte († nach 1305), Professor zu Montpellier, verschaffte sich durch seine Praxis und durch seine mit dem größten Beyfall gehaltenen Vorlesungen einen solchen Ruhm, daß man ihn den Monarchen der Medicin nannte. Unter andern schrieb er: *Lilium medicinae inscriptum, de morborum prope omnium curatione, particulis 7 distributum (una cum aliquot aliis eius libellis. Lugd. 1574. 8. — per Petr. Uffenbachium annotatiunculis adauctum. Francof. 1617. 8).* Er hat nicht bloß die Araber ausgeschrieben: sondern viel Eigenes. — Guy von Chauliac (Guido de Cauliaco), aus Gevaudan an den Gränzen von Auvergne († nach 1363), lehrte Anfangs zu Montpellier, und ward darauf Kapellan, Kämmerer und Leibarzt des Papstes Urban 5 zu Avignon. Er ist als der Wiederhersteller einer bessern Chirurgie anzusehn. Er verachtete den Sektengeist und hütete sich vor dem Vorurtheil des Ansehens. Man hat von ihm ein weitläufiges Werk über die Chirurgie in 7 Büchern, in sehr barbarischem Latein abgefaßt, so daß Tagault nöthig fand, es in besseres zu übersetzen, dabey aber den Sinn des Verf. oft verfehlte. (Lugd. 1572. 8). — Valescus von Taranta aus Portugal († nach 1418), erst Professor zu Montpellier, hernach Leibarzt des franz. K. Karl des 6ten, brachte die damahls bekannten, meistens noch immer von den Arabern erlehnten Kenntnisse in eine Art von System und fügte eigene Beobachtungen bey (Practi-

ca medicinae, quae Philonium inscribitur. Venet. 1501. fol. — in besserem Latein von J. H. Beyer. Francof. 1599. 4. — c. praef. G. W. Wedelii. ib. 1688. 4).

6.

In Teutschland hatte keine Wissenschaft eine so traurige Gestalt, als die Medicin. Sie befand sich fast ganz in den Händen der Geistlichen, die bloße Empiriker und Nachbeter waren. Anatomie kannte man gar nicht; Friedrich des 2ten Befehl, sie zu lehren, wurde nur in seinen ital. Staaten, und auch dort nur schwach, befolgt. Astrologische Grillen, Zaubermittel, religiöse und sympathetische Kuren standen in dem größten Ansehn. Ansteckende Seuchen hielt man für Strafen Gottes, und Millionen Menschen wurden so Opfer des Aberglaubens und des gänzlichen Mangels einer medicin. Policey. Wie selten gute Aerzte damahls gewesen seyn müssen, erkennt man schon daraus, daß Peter von Aichspalt aus Trier, Bischoff von Basel, für die Wiederherstellung des gefährl. kranken Papstes, Clemens 5, mit dem Erzbisthum Mainz belohnt wurde. Die meisten und gründlichsten Kenntnisse zeigte Albrecht der Grosse: aber seine Beobachtungen schwimmen in einem Meere barbarischer Terminologieen und aus den Alten und Arabern entlehnter, selten recht gefaßter und gut angewandter Sätze.

7.

In England geschah für die Arzneykunde gar nichts. Der einzige Gilbert, mit dem Beynamen Anglicus u. Leglaeus († gegen Ende des 13ten Jahrh.), that sich auf eine ausgezeichnete Art, als Praktiker und Schriftsteller, hervor. Unter andern schrieb er: *Laurea Anglicana s. compendium medicinae tam morbo-*

rum universalium quam particularium etc. (Venet. 1510. 4). Man findet darinn zahlreiche Beyspiele von der scholastischen Bearbeitung der medic. Theorie und Praxis. Beständige Antithesen, subtile Auflösungen subtiler Fragen, spitzfindige Distinctionen, die gar kein Ende nehmen, machen dem denkenden Arzt das Lesen dieses Buches zwar bald überdrüssig: er wird aber doch durch die eigenthümlichen Bemerkungen des Verf. schadlos gehalten. Dahin wird besonders gerechnet seine Beschreibung des Ausatzes, die fast für die erste richtige Schilderung dieser Krankheit im christlichen Occident gehalten werden kann.

XIV. Zustand der juristischen Wissenschaften.

I.

Das bürgerliche Recht fieng während des 12ten Jahrh. im Abendlande wieder an aufzuleben, und zwar, obwohl nicht gleich, aber doch in der Folge, zum grossen Vortheil der Nationen und selbst der Religion, weil dadurch wichtige Untersuchungen auch über die Moral veranlaßt wurden. Fast zu gleicher Zeit, da Irnerius in Bologna auftrat, und durch seine Vorlesungen das römische Recht in Ansehn setzte, erhielt auch das kanonische durch Gratian wissenschaftliche Form und machte einen Theil des öffentlichen Unterrichts aus. Seitdem wurde bey Gesetzreformen auf beyde Rechtszweige stets Rücksicht genommen. In Ermangelung allgemeiner Gesetzbücher bekamen manche Länder Land- und Stadtrechte; und zum teutschen Staats- und Lehnrecht wurde der Grund gelegt.

2.

Im Morgenland oder im griechischen Reich erhielt sich bis zu dessen Untergang das Justinianische Recht

in seiner Kraft, und wurde nach wie vor als eine Hauptstütze des kaiserlichen Ansehens betrachtet. Den Mängeln und Gebrechen desselben suchten die Kaiser durch einzelne neue Verordnungen abzuhefen. Bereichert und ausgebildet wurde dort die Rechtswissenschaft gar nicht: nur das kanonische Recht bekam grössere Vollständigkeit.

Als Civilist verdient nur genannt zu werden: Konstantinus Harmenopolus aus Konstantinopel (geb. um 1320. gest. 1380 oder 83) studirte von Jugend auf das bürgerl. und das kanon. Recht, und erwarb sich durch deren genaue Kenntniss das grösste Ansehn und die höchsten Ehrenstellen. Zuletzt war er Befehlshaber und Oberrichter zu Thessalonich. Unter andern schrieb er ein juristisches Handbuch (*ἑξαβιβλος* oder *πρόχειρον νόμον*), dessen beste, von Ruhnken und Reitz veranstaltete, mit einer latein. Uebersetzung versehene Ausgabe erschien in: *supplementum novi thesauri iuris civilis et canonici, ex collectione et museo Meermanniano* (Hag. Com. 1780. fol.) p. 1—436. K. verfertigte auch einen Inbegriff des kanon. Rechts: Gr. et Lat. in *Freheri iure Gr. Rom.* (Francof. 1596. fol.) p. 1—71.

Ueber die Concilienschlüsse lieferten folgende Männer Erklärungen: Joh. Zonaras, kaiserl. Staatssekretar († nach 1118) schrieb einen fortlaufenden Kommentar zu den kanon. Verordnungen der Apostel und der allgemeinen und Provinzialconcilien: Gr. et Lat. Paris. 1618. fol. auch in *Guil. Beveregii Pandectae canonum* (Oxon. 1672. fol.). — Alexius Aristenus, Nomophylax und Oeconomus der Hauptkirche zu Konstantinopel, verfertigte um 1130 auf Befehl des K. Joh. Komnenus einen mit Scholien versehenen Auszug aus den Kirchengesetzen:

Gr. et Lat. in Justelli Bibl. iur. can. vet. T. 2. p. 673
 sqq. und in Beveregiii Pand. can. T. 2. — Theodo-
 rus Balsamon aus Konstantinopel, der größte Kanonist
 unter den Griechen († nach 1192), bekleidete die ansehn-
 lichsten Würden in seiner Vaterstadt, und schrieb auf Befehl
 des K. Manuel Komnenus Anmerkungen zu den ältern
 Kirchengesetzen und zu des Photius Nomokanon (am voll-
 ständigsten in Beveregii Pand. can. T. 2). Ferner:
 Kaiserl. Verordnungen in Kirchensachen 3 Bücher, gesamm-
 let aus dem Codex, den Pandekten und Novellen (in Ju-
 stelli Bibl. iur. can. T. 2). Auch verschiedene rechtliche
 Gutachten und kais. Edikte in Kirchensachen (Gr. et Lat. in
 Leunclavii Ius Gr. Rom. L. 2; wo auch L. 5 et 7 eini-
 ge andere Abhandl. über das griechische Kirchenrecht
 stehen).

3.

Im Abendlande lehrte man noch zu Anfang die-
 ses Zeitraumes die bürgerliche Rechtsgelehrf. in den Klo-
 sterchulen. Mönche wurden sogar Advokaten in den Ge-
 richten. Dies gieng so weit, daß sie sich mehr mit der
 einträglichen Führung von Rechtsachen, als mit den Pflich-
 ten ihres Standes, beschäftigten, und daher Anlaß gaben,
 daß ihnen die Kirchenversammlung zu Rheims im J. 1131
 unter dem Vorfitze des Papsts Innocenz des 2ten, das Stu-
 dium der Rechte verbot. Auf 2 andern Kirchenversamml.
 (1162 und 1163) wurde dieses Verbot wiederholt: den-
 noch fuhren Mönche fort, dagegen zu sündigen. Es fehlte
 auch nicht an bittern Klagen, daß die damaligen Rechts-
 gelehrten mehr Rabulisten, als Vertheidiger des Rechts und
 der Unschuld wären. Da trat Irnerius von Bologna *)

*) Daß er weder ein Teutscher noch ein Mayländer war,
 hat längst bewiesen Sarti de claris Profess. Bonon. T. 1.
 P. 1. p. 12.

in seiner Vaterstadt auf, und belebte zu Ende des 11ten und zu Anfang des 12ten Jahrh. durch seine mit ausnehmendem Beyfall gekrönten Vorlesungen und durch seine Glossen über die römischen Gesetze das Studium der bessern Jurisprudenz. Dadurch gelangte er zu solchem Ansehen, daß ihn die Gräfin Mathilde 1113 und Kaiser Heinrich der 4te 1116, 17 und 18 zu Rath zogen. Durch ihn und seine Schüler kam die Universität zu Bologna in einen so grossen Ruf, daß aus allen Ländern Europens junge Leute, die sich der Jurisprudenz widmen wollten, dahin zogen. Irnerius und seine Nachfolger auf dem Lehrstuhl nannten sich selbst Doctoren (Lehrer) der Rechte; woraus später hin die Würde entstand, die, nach vorher gegangener Prüfung, ihren geschicktern Zöglingen ertheilt wurde. Von der Mitte des 12ten und noch mehr vom Anfange des 13ten Jahrh. an wählten Kaiser und Könige ihre Kanzler und Räte, und die freyen Städte in Italien ihre Podesta's oder Praetoren meistens unter den Doctoren der Rechte. Von jener Zeit an wurden die römischen Gesetze fast in ganz Europa, wenn auch nicht feyerlich anerkannt, wenigstens stillschweigend gebraucht.

Unter Irnerius Nachfolgern in Italien sind vorzüglich zu bemerken: Bulgarus († 1166), wegen seiner Beredsamkeit goldener Mund genannt. Sein Rival, Martinus Gosianus († um 1167) wurde von Kaiser Friedrich dem 1sten vorzüglich geschätzt, weil er die kaiserl. Rechte so weit ausdehnte, als es ein Kaiser nur immer wünschen konnte. Er hinterlies kurze und deutliche Glossen über die Gesetze. Da Bulgarus fest an dem Buchstaben des Gesetzes hieng: Martin aber auch die Billigkeit dabey zu Rathe zog, und da beyde viele Anhänger hatten; so entstanden daher die Sekten der Bulgarianer und Go-

fianer. — Portius Azo oder Azzo, ein Bononier, († nach 1220), lehrte in seiner Vaterstadt seit 1190 ununterbrochen (nicht auch zu Montpellier) die Jurisprudenz. Er war der erste Summist, d. h. er schrieb ein vollständiges theoretisches System des röm. Rechts. *Summa Azonis* s. *locuples iuris civilis thesaurus* — studio Henr. Dreffii. — *Acc. eiusd. Azonis quaestiones, quae Broccardicae appellantur etc.* Venet. 1610. fol. — Accursius (Accorso) aus dem florent. Dorfe Bagnuolo (geb. ungef. 1182. gest. 1260), des vorigen Schüler, D. u. Prof. der Jurispr. zu Bologna, verewigte seinen Ruhm durch die Sammlung der Glossen von mehr als 30 Juristen, verbunden mit eigenen, über die römischen Rechtsbücher; welches Werk er in wenig Jahren (um 1220) mit so großer Geschicklichkeit vollendete, daß diejenigen, denen seine barbarische Sprache und Unwissenheit in der Geschichte oft lächerlich wurde, doch die Richtigkeit und Gründlichkeit seiner praktischen Entscheidungen bewundern mußten. Sie sind mit den römischen Rechtsbüchern oft gedruckt. Vergl. *De claris archigymnas. Bonon. Profess. P. I. p. 136—147.* Sein ältester Sohn Franz (geb. um 1225. gest. 1293) gab ihm nichts nach; auch er lehrte die Rechtsgel. zu Bologna, vermehrte durch Vorlesungen das schon ansehnl. väterl. Vermögen so sehr, und, wie es scheint, auf so unerlaubte Art, daß er sich deshalb vom Papst Ablass geben ließ; und machte treffliche Zusätze zu den Glossen seines Vaters. Außerdem schrieb er noch manches andere. Vergl. *De claris etc. P. I. p. 176—184.* — Jakob Ardizzone aus Verona (vor 1300) lehrte die Rechte zu Pavia und Perugia, lebte zuletzt zu Avignon, und schrieb ein Lehrbuch des Lehnrechts, welches, wenigstens der Materialien wegen, jetzt noch geschätzt wird: *Summa in usus feudorum*, zuerst von

Daniel Scarameo edit Lugd. (?) 1518. fol. hernach öfrers.

Die bisher erwähnten Juristen nennet man *Glossatoren*, folgende aber *Commentatoren*: Bartolus von Saffoferrato in der Mark Ancona, der grösste Rechtsgelehrte seiner Zeit (geb. 1313. gest. 1359? studirte zu Perugia und bekleidete auf der dortigen Universität späterhin die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Rechtsgel. mit so grossem Ruhme, daß er Studirende aus den entferntesten Gegenden herbeyzog und dabey ein sehr groses Vermögen sammlete. Er wandte zuerst die scholast. Philosophie auf die Jurisprudenz an, erdichtete die seltsamsten Rechtsfälle, um den Scharfsinn seiner Zuhörer in Entscheidungen zu üben, öffnete durch seine Spitzfindigkeiten und überfeinen Distinctionen der Schikane den Weg, macht aber als praktischer Jurist unstreitig Epoche. Sein latein. Ausdruck ist höchst barbarisch. *Opp. omnia — adnotationibus Jac. Anelli de Bottis et Petri Mangrellae etc. Venet. 1615. II Voll. fol. Vergl. Tho. Diplovatati Vita Bartoli a Saxoferrato; ed. J. A. Fabricius. Hamb. 1724. 4. — Baldus de Ubaldis aus Perugia (geb. 1319. gest. 1400; Schüler u. Nacheiferer des Bartolus, den er zwar an Witz, aber nicht an reifer Klugheit übertroffen haben soll, lehrte die Rechte zu Bologna, Pisa, Padua, Perugia und Pavia. Durch seine Vorlesungen wurde er unermesslich reich. So bewandert er auch in allen Theilen der kanonischen und weltlichen Rechtsgelehrsamkeit war; so hatte er doch auch grosse Fehler, z. B. er war sehr unbeständig in seinen Meynungen, und nahm dabey doch einen diktatorischen Ton an. Seine Schriften sind durch das viele Abschreiben sehr verdorben worden. Am häufigsten sind die *Commentarii in Digesta, Codicem et Institutiones* gedruckt; z. B. cum*

II.

Hhh

adnotatt. J. B. Mangrellae. Vener. 1611. → 1616. II Voll. fol. Vergl. D. M. Manni Osservazioni sopra alcuni punti principali, ma dubbiosi della Vita del famoso Baldo; in dessen Osserv. sopra i sigilliantichi (Firenze 17414.) T. 7. p. 69—83. — Barth. Baraterius aus Piacenza († 1442). lehrte das Lehnrecht zu Pavia, Ferrara, und machte sich um diesen Theil der Rechtsgel. durch die systematische Ordnung, nach welcher er die Lehngesetze stellte, sehr verdient: *De feudis liber singularis*. Argent. 1697. 4.

4.

Zu gleicher Zeit mit dem römischen Recht erhielt auch das kanonische wissenschaftliche Form, wurde von dem Gratian, der es zuerst in ein System brachte, zu Bologna öffentlich vorgetragen, und von den Päpsten und ihren Anhängern möglichst befördert und erhoben. Gratians Vorgänger hatten sich begnügt, die Decrete zu sammeln; er aber setzte sich vor, sie zu vereinigen. Zu dem Ende warf er Fragen auf, brachte für diese bey, was nach entgegengesetzten Ansichten darüber gesagt werden konnte, und suchte dieses zuletzt mit einander zu vergleichen. Eine große Schaar von Schriftstellern glossirte und commentirte über sein Werk oder machte Auszüge daraus. Gratian selbst, gebürtig aus der florent. Stadt Chiusi († 1158), lebte in der Mitte des 12ten Jahrh. zu Bologna in dem Kamaldulenser- (nicht Benediktiner-) kloster des heil. Felix, wo er sich ganz dem kanonischen Recht widmete und an seinem Dekret arbeitete, das er zwischen 1140 und 1151 endigte: nach andern soll es weit früher geschehen seyn. Auf alle Fälle wurde es erst in der Mitte des 12ten Jahrhunderts bekannt gemacht. Der Titel wird sehr verschieden angegeben: *Decretum Gratiani Monachi*; *Decreta Gratiani*; *Codex*

Decretorum; gewöhnlich: *Concordia discordantium canonum*. Es besteht eigentlich aus 3 Theilen: 1) 101 *Distinctiones* (Abschnitte) die den Stand der kirchlichen Personen betreffen; 2) 36 besondere Fälle, (*Causae* und) jeder wieder in besondern Fragen z. B. über Kirchenverbrechen, Bann, Ehe; — denen zuletzt eine Abhandlung von der Buße folgt. 3) *De consecratione* in 5 Abschnitten, mit verschiedenen Verordnungen. Alles ist zusammengesetzt aus Concilien-schlüssen, päpstl. Ausprüchen, Stellen aus Kirchenvätern, Gesetzen weltlicher Fürsten, und Gratians eigenen Gedanken. Um die Aechtheit seiner Quellen bekümmerte sich G. ganz und gar nicht: verbesserte aber verschiedene Fehler der älteren Sammlungen und verräth gelehrte Kenntnisse. Gratians Dekret erlangte ohne päpstliche Sanction, bloß durch den Gebrauch, Rechtskraft; und macht den ersten Theil des kanonischen Gesetzbuches aus. Steht, unter andern, in J. H. Boehmeri *Corp. iur. can.* (Hal. Magd. 1747. 4.) T. I.

Kaum war Gratians Dekret erschienen, so fieng man an, um die Wette darüber zu lesen u. zu schreiben. Zu Bologna wurden sogleich Vorlesungen darüber gehalten, und dort eine besondere Facultät des kanonischen Rechts gestiftet. Dasselbe geschah bald hernach zu Paris. Auch in Teutschland bekam das Dekret durch die zu Bologna studirenden Teutschen sehr bald großes Ansehen, und man brauchte es sehr häufig, selbst bey öffentlichen Gerichten. Vergl. J. H. Boehmeri *D. de varia decreti Gratiani fortuna* (in der Vorrede zu seinem *Corp. iur. can.*) Beiträge zur Geschichte Gratians und seines Dekrets; in (J. Kern's) *Magazin für Kirchenrecht und Kirchengesch.* (Leipz. 1778. 8.) St. 1, S. 1—30.

Der älteste bekannte Schüler und Ausleger Gratians heisst *Paucopalea*, von dem die *Canones* den Namen

haben, die unter dem Titel *Paleae* dem Dekret einverleibt sind. Ein anderer sehr berühmter Ausleger und Epitomator desselben war *Omnibonus* († 1185). *Johannes Teutonicus* (in 13ten Jahrh.) ist der erste Verfasser der sogenannten gemeinen Glosse über das Dekret, die noch vorhanden ist und hernach von andern, besonders von *Barthol. v. Brescia* († 1258) verbessert und vermehrt wurde. *Wilhelm Duranti* oder *Durand*, auch *Durantes*, ein Franzose, studirte zu Bologna, trug das geistliche Recht dort vor und wurde von verschiedenen Päpsten mit Ehrenämtern bekleidet († zu Rom 1296). Er schrieb einen kurzen Auszug aus dem Text und den Glossen des kanonischen Rechts: *Repertorium aureum iuris canonici* ll. 5. Venet. 1496. 5. fol. Auch öfters mit dessen Hauptbuche, dem *Speculo Juris*, worinn der Prozeß vorgetragen wird, und welchen Werks wegen der Verf. *Speculator* und *Pater practicae* genannt wurde. (Basil.) 1574. 4 Partes fol.) Sehr berühmt und oft gedruckt ist auch sein *Rationale divinorum officiorum*, eine historische Nachricht von dem Ursprunge der Feste und Gebräuche in der römischen Kirche und zugleich eine allegorisch mystische Erklärung derselben. Von den Ausgaben handelt am genauesten *Clement* in *Bibl. hist. et crit.* T. 7. p. 466—474. — *Joh. Andreae*, aus Bologna, nicht aber aus Toscana, († 1348), studirte in seiner Vaterstadt, und lehrte dort das kanon. Recht. Seine große Gelehrsamkeit erwarb ihm den Beynamen eines Vaters des kanonischen Rechts und des Fürsten aller Ausleger desselben. Schriften: *Novellae f. Commentaria in Decretales*; sehr häufig gedruckt: das letztemal, mit Anmerk. von *Pet. Vendramini*. Venet. 1612. 5 Voll. fol. *Clementinae f. super Novellas Clementis V*; cum comment. *Aeg. Perrini*. Paris 1612. 4.

Quaestiones mercuriales super regulas iuris. Lugd. 1551.
8. Man findet zwar in diesen und in seinen vielen andern Schriften meistens nur Urtheile anderer Gelehrten: wo er aber selbst untersucht, zeigt er ausnehmenden Verstand und Scharfsinn. — Unter einer Menge anderer berühmter Kanonisten ist nur noch zu nennen: Peter von Ancarano († 1415), ein Schüler von Baldus, lehrte das kanon. Recht in einigen italienischen Städten, vorzüglich aber zu Bologna. Unter seinen Schriften sind die Commentarien über die Dekretalien und die Consilia die wichtigsten. — Nik. Tedeschi aus Catania (geb. 1386. gest. 1445), Benediktiner und Lehrer des geistl. Rechts zu Bologna und Siena, war zuletzt Kardinal und Erzbischoff zu Palermo. K. Alphons von Sicilien ernannte ihn zu seinem Rath und schickte ihn zur Kirchenversammlung nach Basel. Was Bartolus in bürgerlichen Rechten war, das war Tedeschi in den päpstlichen. Von seiner Gelehrsamkeit zeugen die vielen Bände, die er zur Erläuterung aller Theile des kanonischen Rechts schrieb, und andere gedruckte Werke, die sich besonders durch Ordnung und Deutlichkeit auszeichnen. Opp. omnia, c. additionibus Jac. Anelli de Bottis. Venet. 1617. 9 Volum. fol. — Marianus Socinus, der berühmteste Schüler des vorigen, von Siena (geb. 1401. gest. 1467); in den meisten Wissenschaften, auch in schönen Künsten bewandert, gründet sich jedoch sein Ruhm hauptsächlich auf ausnehmende Kenntniß der Rechte, besonders der päpstlichen, die er auch bis an sein Ende zu Siena lehrte. Man hat von ihm: Commentarii in librum 5 Decretalium (Parmae 1575. fol.); Responsa (Venet. 1571. 4. Voll. fol. Die 3 letzten Voll. sind von seinem Sohne Bartholomaeus, der in verschiedenen ital. Städten Rechtsgelehrter war und zu Siena 1507 starb.

5.

In Spanien herrschte noch lang in diesem Zeitraum dieselbe regellose Mischung in den Gesetzen und in der Gerichtsverfassung, wie im übrigen Europa. Erst unter Jakob dem 1sten (1247) erhielt Aragonien, eine vom Bischof zu Huesca veranstaltete, feyerlich bekannt gemachte und vom König bestätigte Gesetz- und Statutenammlung. Castilien wurde noch später, mit einem von Ferdinand dem 3ten (1265) angefangenen und von Alphons dem roten vollendeten und noch heut zu Tage gültigen Gesetzbuch versehen, unter dem Titel: *Las siete Partidas* (mit Anmerkungen von Joh. Berni. Valencia 1759. 3 Voll. fol.) Von juristischen Schriftstellern kann man hier nur nennen:

Raymund de Pennaforti, von Barcelona (geb. 1175. gest. 1275), D. der Rechte zu Bologna, dritter General des Dominicanerordens, Auditor Rotae und Poenitentarius Gregor des 9ten, verfertigte auf Befehl dieses Papstes im J. 1230 eine Sammlung von Dekretalien in 5 Büchern, die den 2ten Theil des kanonischen Rechtsbuches ausmachen. Sie enthält aufler päpstl. Briefen, die Verfügungen und Schlüsse der Kirchenversammlungen von 1150 bis 1230: ist aber ziemlich unvollständig und unordentlich. (In Boehmeri Corp. jur. can. T. 2) Von ihm ist noch: *Summa de poenitentia et matrimonio* L. 4. Ed. nova, cum appendice, quae canonica complectitur documenta, studio Honorati Vincent. Loget. Lugd. 1718. fol.

6.

In Frankreich galt bis zu Ende des 11ten Jahrh. das Theodofische Gesetzbuch, und die königlichen Kapitularen erläuterten, ergänzten und bestimmten dessen

Verordnungen. Geistliche beschäftigten sich fast allein mit der Rechtsgelehrsamkeit, und es bedurfte königlicher Befehle, um junge Layen, die Staatsbedienungen bekleiden wollten, zum Studium derselben zu ermuntern. Die Verbindung oder vielmehr Vermischung des geistl. und weltl. Rechts war eine natürliche Folge; zumahl da der angenommene Codex einigermaßen selbst darauf führte: doch war zu Paris ein Hofrichter, an den die streitenden Parteyen appelliren konnten, der dann die Prozesse im Namen des Königs entschied. So wie in andern europ. Ländern, also auch in Frankreich, bediente man sich noch weit in diesen Zeitraum herein bey verwickelten Streitigkeiten der sogenannten Gottesurtheile, um ein Endurtheil fällen zu können. K. Ludwig der 9te (von 1226 bis 1270) schafte sie nicht allein ab, sondern machte auch noch andere Reformen. Er lies die Institutionen ins Franz. übersetzen; und man erklärte sie öffentlich in allen Provinzen: aber Gesetzeskraft hatten sie nur in den Landschaften des geschriebenen Gesetzes: diejenigen, die nach besondern Gewohnheiten regiert wurden, nahmen sie nur in solchen Fällen an, wo sie dem Herkommen nicht widersprachen. Ludwig lies auch seine in besondern Fällen ergangenen Verordnungen sammeln, unter dem Titel: *Etablissements de St. Louys* (— suivant le texte original et rendus dans le langage actuel, avec des notes etc. par M. l'Abbé de St. Martin. à Paris 1786. 8.).

Das allgemeine Studium des Justinianischen Rechts wurde dadurch gehemmt, das Papst Honorius der 3te zu Anfang des 13ten Jahrhunderts die Vorlesungen über dasselbe auf der Universität zu Paris verbot. Erst durch eine 1679 ergangene Verordnung Ludewig des 14ten wurden die dortigen Lehrer wieder in den Stand gesetzt,

das bürgerliche Recht vorzutragen. Während dessen langen Verbannung blühte zu Paris das Studium des kanonischen Rechts desto mehr; es erhielt oft sogar den Vorzug vor der Theologie. Der Aufenthalt der Päpste zu Avignon trug viel dazu bey. Unterdeffen wurde das bürgerliche Recht doch auch auf mehreren franz. Universitäten eifrig studirt.

Placentinus aus Montpellier, nach andern aus Piacenza, († 1192) studirte Jurisprudenz zu Bologna, und errichtete zu Montpellier eine juristische Schule und starb auch daselbst, nachdem er auch eine Zeit lang zu Bologna gelebt hatte. Er schrieb einen Auszug aus den Institutionen, einen Kommentar über den Titel von den Rechtsregeln und 6 Bücher über die Actionen: *In summa institutionum ll. 4. eiusd. de varietate actionum ll. 6.* Mogunt. 1537. fol.

7.

In den meisten Ländern Teutschlands wurden in dem 2ten Jahrh. die Befolgung geschriebener Gesetze immer seltener. Die Entscheidung der Rechtshändel blieb immer mehr der Willkühr der Richter überlassen; und erst damals schlich sich das Recht des Stärkern und die Ordalien in die Gerichtshöfe ein. Dies dauerte bis gegen Ende des 13ten Jahrhunderts. Endlich als die kaiserl. oberste Gerichtsbarkeit immer weniger geachtet wurde, als die Fürsten neben den kaiserl. Vögten ihre eigenen Beamten anstellten, die Städte ihre Obrigkeiten wählten, und mitten in der Anarchie jeder das Bedürfnis der Ordnung fühlte, fieng man an, die bisherigen Gewohnheitsrechte (*Weisthümer, Praejudicia*) aufzuzeichnen, nach den römischen Rechten zu verbessern und einzurichten und mit den neuen kaiserlichen Verordnungen

zu vermehren. So entstanden die Land- und Stadtrechte, worinn Gesetze und Strafen sehr genau bestimmt waren. Im 14ten Jahrhundert bekam das Justinianische Gesetzbuch volle Rechtskraft. Die Teutschen studirten es auf ausländischen Universitäten, und bald genug wurde es auch auf vielen einheimischen gelehrt. Es erhielt in Teutschland dieselbe Achtung, wodurch es in Italien so hoch emporgekommen war. Die Kaiser wählten, als Nachfolger Justinians, zu dessen Aufnahme und Erhaltung verpflichtet zu seyn, und wählten geschickte Italienische Juristen zu ihren Räten. Die Rechtsgelehrten machten schon am Ende des 14ten Jahrhunderts einen Stand aus, der gleiche Ehre mit dem Adel genoß und diesen von den angesehensten Stellen verdrängte.

Dem römischen oder Civilrecht wurde auch in Teutschland das kanonische beygefellt. Die vielen geistlichen Fürsten in diesem Lande, welches ausserdem in sehr enger Verbindung mit Italien stand, der mächtige Einfluß des Papstes und die Bigotterie des großen Haufens, verschafften dem kanonischen Rechte einen stillschweigenden Vorzug. In allen Land- und Stadtrechten wurde Rücksicht darauf genommen; und schon in der Mitte des 13ten Jahrh. beschäftigten sich Teutsche mit dessen gelehrten Bearbeitung; z. B. Joh. Semeca, auch Teutonicus genannt, Domprobst zu Halberstadt († um 1268) sah die Glossen über Gratians Decret durch, ordnete sie und setzte vieles zu; Barthol. v. Brescia verbesserte und bereicherte diese Arbeit; und so steht sie im Corpus iur. canonici.

In Lehnsachen wurde nach dem Herkommen, nach den zwischen Lehnherrn und Vasallen gemachten Verträgen und nach den wenigen Lehngesetzen Lothar des 2ten, Friedrich des 1ten u. 2ten gesprochen. Im 13ten Jahrh. veranstalteten Privatpersonen Sammlungen der Lehngesetze, die wegen

ihrer großen Brauchbarkeit allgemeines Ansehen bekamen. Die älteste ist wahrscheinlich von einem Italiener (*vetus auctor de beneficiis*; in Senkenberg. Corp. iur. Germ. T. 2. P. 2. p. 191. fqq.). Sie wurden, vermuthlich von Epko von Reggow, beynahe wörtlich ins Teutsche übersetzt und als sächsisches Lehnrecht bekannt gemacht. Nicht lange nachher erschien das Schwäbische Lehnrecht, welches sich durch Vollständigkeit und Bestimmtheit der Begriffe auszeichnet. Schilteri Codex iur. Aleman. feud. Argent. 1728. fol. auch in Senkenberg l. c. T. 2. P. 2. p. 1 fqq. Vergl. E. J. Westphal oben S. 41.

Das teutsche Privatrecht fängt mit Aufzeichnung der Stadtgewohnheiten oder Statuten an, erst in lateinischer, nicht lange nachher aber in teutscher Sprache. Es wurden ihrer mit jedem Jahr. mehrere. Die ältesten sind die von Soest (in Emmingshaus Memorab. Sufat. p. 101—119; und in Haebertins Anal. med. aev. p. 507—532) und Freyburg in der Schweiz (in Schoepflini Hist. Zaringo-Bad. T. 4. Nr. 8.). — Der Uebergang zu den Landrechten war ganz natürlich. Epko (d. i. Heinrich) von Reggow, ein sächsischer Edelmann und Vasall des Fürsten von Anhalt, in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, sammlete das sächsische Landrecht unter dem Titel: Sachsen-spiegel *). Er legte dabey die teutschen oder sächsischen Gewohnheitsrechte, das ältere Magdeburgische Weichbild (schon berühmt im 12ten Jahr. und im 14ten sehr erweitert), hier und da auch die Fränkischen Kapitularien zum Grund; und bediente sich dabey der lateinischen Sprache, übersetzte aber hernach das Werk ins Teutsche.

*) Spiegel war ein Modertitel im Mittelalter. Man verstand darunter jede deutliche Vorschrift des Verhaltens:

Darüber wurde das lateinische Original vergeffen, und in den folgenden Zeiten übersezte man jene teutsche Ueberf. in die neuere teutsche Sprache, aber nicht eben glücklich. Man übersezte fogar die alte teutsche Ueberf. wieder ins Lateinische. Auch ohne kaiserliche Bestätigung erhielt der Sachsenspiegel nicht allein in Meissen, Thüringen und dem nördlichen Teutschland, sondern auch in der Lausitz, in Schlesien, Böhmen, Mähren, Polen und Preussen gesetzliche Kraft. Von 22 verschiedenen Ausgaben giebt Nachricht Karl Wilhelm Gärtner in der Vorrede zu seiner Ausgabe Leipz. 1732. fol. Es gab auch Gelehrte, die über den Sachsenspiegel Glossen schrieben; der berühmteste ist Burkhard von Mangel-feld. Vergl. Ayrer de aetate speculi Saxonici, speculo Suevico antiquioris. Goett. 1742. 4. — Das schwäbische Landrecht wurde um 1282 von einem Unge-nannten gesammelt und heisst, wiewohl nicht ganz pas-send, der Schwabenspiegel. Der Verf. selbst hat sein Werk Landrechtsbuch oder ius provinciale Alemannicum betitelt. Er scheint den Sachsenspiegel zum Grund gelegt und nur dessen Hauptsätze näher auf die Denkart, Sitten und Gebräuche der Schwaben und Bayern angewandt zu haben. Er hat manches aus dem römischen und kanonischen Recht eingemischt, auch aus den alten bayrischen und schwäbischen Gesetzen einiges beybehalten und eigene Weisheit hinzugethan. Der Spiegel hatte, auch ohne kaiserliche Bestätigung, Gesetz-kraft im südlichen Teutschland und in der Schweiz. Die bis jetzt beste Ausgabe rührt her von Hieron. van der Lehr; in dem 2ten B. des Senkenberg-Königs-thalischen Corporis iur. Germ. Die Probe einer noch bessern Ausgabe von B. G. Walch steht in Meusel's hist. litter. Magazin Th. 1, und 3. Vergl. J. G. Gonne

de commento speculi Suevici nec non iuris Suevici f. Almannici. Erlang. 1753. 4. — Viele andere Provinzial- und Stadtrechte entstanden in diesem Zeitraume; zum Theil gesammelt in A. F. Schott's Sammlungen zu den teutschen Stadt- und Landrechten. Leipz. 1772 — 1775. 3 Bände 4. und in K. F. Walchs vermischten Beyträgen zu dem teutschen Recht. Jena 1771 — 1794. 8 Bände 8.

Das Kaiserrecht sammlete ein Ungenannter um 1300 aus den Reichsarzungen, dem Ritterrecht, dem röm. und kanonischen Recht, in 4 Büchern. Bey welchen Gerichten es gebräuchlich war, läßt sich nicht genau bestimmen. Den Sachsen scheint es unbekannt gewesen zu seyn. Beste Ausgabe in Senkenberg's Corp. iur. Germ.

Das Staatsrecht war bis auf Karl den 4ten bloß Gewohnheitsrecht und so schwankend, daß die Reichsverfassung immer darunter leiden mußte. Diesem Uebelsichten die Kurfürsten durch den Kurverein 1338 abzuhelfen; dann durch die Concordaten der teutschen Nation mit dem Papst 1448; auch durch die Reichsabschiede wurde die Verfassung des teutschen Reichs näher bestimmt. Das erste Grundgesetz aber erhielt dieser Staat im J. 1356. durch die sogenannte goldene Bulle (vergl. J. D. v. Oleneschlager's neue Erläuterung der güldenen Bulle Kaiser Karls des 4ten. Frankfurt und Leipzig 1766. 4.) Der erste Staatsrechtschriftsteller war Peter von Andlo (um 1460.) Er schrieb mit einer, damals seltenen Freymüthigkeit, aber auch mit einer Menge irriger Vorstellungen aus der Geschichte, eine Art von theoretischer Abhandlung des teutschen Staatsrechts unter dem Titel: De imperio Romano-Germanico libri duo (ex edit. Marqu. Freheri, Argent. 1612. 4.) Seine Quellen waren die

Bibel, die Gesetzbücher des Römisch - Justinianischen u. päpstlichen canonischen Rechtes, die Glossen über diese Rechte, und die goldene Bulle. Vergl. Pütter's Litt. des teut. Staats-Rechts. Th. I. S. 77—88.

8.

In England gewann die Rechtsgelehrsamkeit sehr und bildete sich so aus, dass in den folgenden Zeiten nicht viel hinzuzusetzen war. K. Heinrich der 2te theilte 1176 das Reich in 6 Kreise, welche jährlich dreymahl von königlichen Richtern (Justices in Eyre: Justitiarum itinerantes) bereiset wurden, um Civil. und Criminalfälle in der letzten Instanz zu entscheiden. Eine noch fortdauernde Anstalt! Durch die Magna Charta (1215) wurde die Nation in ihren Privatrechten und Privatfreiheiten unabhängiger vom Hofe. Ordalien und gerichtliche Zweykämpfe verlohren sich nun, und die Geschwornen wurden gewöhnlich. Unter Eduard des 1sten Regierung (1272—1307) bildete sich eigentlich das Englische gemeine Recht (common law) oder Landrecht aus. Es besteht theils aus den allgemeinen alten Gewohnheitsrechten und den vor 1189 gegebenen Statuten, gesetzl. Verordnungen und den Parlamentschlüssen seit Richard dem 1sten, theils aus ältern gerichtlichen Entscheidungen; auch ist das Römische Recht benutzt worden. Denn obgleich dessen Einführung, womit Heinrich der 2te und mehrere Könige umgingen, großen Widerspruch fand und vereitelt wurde; so lehrte es doch schon um 1150 Vacarius zu Oxford mit vielem Beyfall, und schrieb in England das erste juristische Kompendium. Häufig nahmen die Richter in zweifelhaften Fällen Rücksicht darauf. Vergl. Gatzert. l. c. Zeitr. 4. Nr. XIV. II.

Sehr bemerkenswerth ist das, für die Geschichte der Menschheit und des Mittelalters noch nicht genug benutzte Gesetzbuch von Wales, unter dem Titel der Gesetze des Königs Hoel Dha oder des Gütigen. Wilhelm Wotton unternahm, mit Hülfe eines welschen Geistlichen, Moses Wilhelm, eine vollständige Ausgabe desselben, starb aber über der Arbeit, die dann Wilh. Clarke, ein Rechtsgelehrter, zu Stande brachte und unter diesem Titel edirte: *Cy freith Jen Hywel Dha ac Erail, i. e. Leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum.* Lond. 1730. fol.

XV. Zustand der theologischen Wissenschaften.

I.

Die theologischen Wissenschaften lagen im Anfange dieses Zeitraums durch Unwissenheit und Aberglauben fast gänzlich darnieder. Die Anwendung der scholastisch-philosophischen Spitzfindigkeiten auf diese schien ihnen zwar in der Folge etwas aufzuhelfen, war aber im Ganzen, obgleich die Bildung der Dogmatik in systematischer Hinsicht vollendet wurde, nur von geringem Gewinn. Zum Theil wirkten auch die Kreuzzüge zum Verfall der Theologie. Noch schädlicher wurden ihr die, besonders seit dem 13ten Jahrh. vervielfältigten Mönchsorden, vorzüglich die Bettelmönche, die sich unglaublich schnell verbreiteten. Durch sie wurde die letzte Spur der alten Kirchenzucht vertilgt; durch sie wirkten die Päpste auf Könige und Unterthanen mit gleich glücklichem Erfolg, und verdüsterten die Köpfe der Christen noch ärger, als vorher; durch sie setzte der römische Hof der ihm gefährlich werdenden Unabhängigkeit der Universitäten Gränzen und herrschte selbst über das weite Gebiet der Gelehrsamkeit, die

den größten Theil dieser Zeit hindurch blos adoptirtes Kind der Scholastik war. Es fehlte indessen doch nicht ganz an Versuchen, hellere Begriffe in die Religionswissenschaft zu bringen. Schon Bernhard von Clairvaux hatte in der ersten Hälfte des 12ten Jahrh. aus der Bibel und den ältern Kirchenlehrern über manche Religionslehren viel richtigere Einsichten geschöpft, als der große Haufe der Theologen vor und nach ihm. Sein schimmerner Witz und der beständige Einklang von biblischen Aussprüchen gaben seinen Gedanken mehr Gewicht, als andere den ihrigen durch strenge Beweise zu geben vermochten. Indessen blieben sie doch für die Wissenschaft selbst fruchtlos, weil sie bey den angesehensten Gelehrten dieser Zeit, den Scholastikern, deren eifrigster Gegner er war, keinen Eingang fanden. Ueberhaupt hätten Materien, die für die ganze christl. Menschheit unläugbar wichtig waren, nicht in gelehrten Werken und auf den Kathedern abgehandelt werden müssen. Daher hatte auch die auf Universitäten erzeugte und genährte Freymüthigkeit so wenig Einfluss in das Glück der Welt. Ehrgeitz und Eigennutz waren die Haupttriebfedern der Universitätsdispüten, welche statt Licht zu verbreiten, vielmehr Finsterniß hervorbrachten, die bessern Kenntnisse verdrängten, und die geistlose Dialektik zur Königin aller Wissenschaften erhoben. Viel gemeinnütziger werden die Reformen der Waldenser (im 12ten Jahrh.) Joh. Wiclef's († 1387) und Joh. Huss's († 1415) geworden seyn, wenn ihre Wirksamkeit nicht durch Feuer und Schwert wäre gehemmt worden. Indessen bahnten sie doch dem großen Werke der Reformation, womit der letzte Zeitraum beginnt, den Weg.

2.

Die Geschichte der Exegese und Hermeneutik enthält wenig einladende Resultate. Griechenland hat nicht einen einzigen berühmten Exegeten aufzuweisen, und im Abendlande fehlte denen, welche die heil. Schrift auslegen wollten, gewöhnlich Kenntniß der ebr. und griech. Sprache, der Geschichte und Alterthümer. Es wurde für unerlaubt gehalten, ja sogar verboten, ebräisch von den Juden, die es allein verstanden, zu lernen, und im Griechischen Unterricht zu erlangen, kostete, vor der Eroberung Constantinopels durch die Osmanen, auch viele Mühe. Man sammelte oder versuchte moralisch-mystische, tropologische und anagogische Deutungen: nur daß man vom 12ten Jahrh. an auf eine feinere Art dabey verfuhr, weil die Scholastiker, um sich über den Schwarm der Sammler zu erheben, ihre Dialektik zu exegetischen Subtilitäten nutzten. Desto abgeschmackter verfuhr die Mystiker, um ihre schwärmerische Weisheit auf die Bibel zurückzuführen. Im 14ten Jahrh. trieben Mystiker und Scholastiker ihr altes Spiel fort, und allein Lyr a wagte es, einen andern Weg einzuschlagen. Das 15te Jahrh. berechtigt, wenn gleich die alten Methoden blieben, zu bessern Hoffnungen, weil das Sprachstudium zu blühen begann, und der kühne Valla mit seinem Beyspiel vorleuchtete. Doch drohten der Hermeneutik und Exegese neue Fesseln, durch die von Gerson im Geiste des strengen Katholicismus entwickelten hermeneutischen Grundsätze, deren Alleinherrschaft in der Kirche noch glücklich durch Luther'n vorgebeugt wurde. Durch die damahls entstandenen Concordanzen, so wenig sie auch sonst der Auslegung Gewinn brachten, ward man doch darauf aufmerksam gemacht, den biblischen Sprachgebrauch in dogmatisch-moralischer Hinsicht aus Parallelstellen zu erläutern. Am
verdien-

verdientesten machten sich gegen das Ende dieses Zeitraums diejenigen, welche die Bibel, wiewohl unverständlich genug, in die Landessprache überetzten: obgleich der Zweck ihrer Bemühungen durch das Concilienverbot, daß Layen die Bibel nicht lesen sollten, vereitelt wurde. Für die Homileten war indessen auch dadurch gesorgt, daß für sie ein Commentar über die Perikopen da war, der ihnen zeigen konnte, wie sie ihren Text moralisch-myrtisch anwenden sollten. Von solchen Producten hatte diese Periode mehrere aufzuweisen.

Der Benedictiner Rupert aus dem Lüttichschen, Abbt zu Deutz bey Cöln († 1135), schrieb Commentarien über das ganze A. T. und über einige Bücher des neuen, wie auch mehrere theologische, meistens polemische Schriften. Opera. Mogunt. 1631. fol. — Hugo von St. Victor (s. oben IX. 5.) verfertigte eine Einleitung in die heil. Schrift und Erklärungen mehrerer Bücher des A. T. — Stephan von Langtoun in Schottland, Erzbischof zu Canterbury († 1228) schrieb, außer vielen theol. Schriften und einer Lebensbeschreibung des K. Richard, Commentarien über viele bibl. Bücher und theilte sie in Kapitel ab, wie schon lange vorher die Griechen gethan hatten. — Hugo de S. Caro, von Vienne, ein Dominikaner († 1262), revidirte die Bibel und bemerkte am Rande die Lesarten aus ebr. griech. und latein. Handschriften, die zur Zeit Karl des Großen waren geschrieben worden. Die aus 4 Folianten bestehende Handschrift soll noch in Paris liegen. Ferner schrieb er einen Commentar oder Postillen über die ganze Bibel und verfertigte mit mehrern Gehülfen eine bibl. Concordanz, worinn aber nur die Wörter, die sich decliniren lassen, gesammelt sind. — Von Nik. Lyranus s. oben VI. 8. — Joh. Charlier oder Gerson (s. oben IX. 5.) war ein ziemlich guter Ausleger, nur zu sehr der Myrtik ergeben.

Seine exeget. Schriften füllen den 4ten B. seiner Werke. — Alphonfus Toftatus aus Madrigal (geb. 1400. † gest. 1455), Bischoff zu Avila, zeichnete sich vor feinen Landsleuten vortheilhaft aus durch Sprachgelehrsamkeit und Kenntniffe in der Theologie, Jurisprudenz und Philosophie. Seine meiften Schriften find exegetifch und in den erften 24 Bänden feiner Werke (Venet. 1728. 27 Voll. fol.) enthalten.

3.

Die Form der Dogmatik war ganz auf das Intereffe der Hierarchie berechnet, und fie wurde in diefe Form mit einer folchen Confequenz hineingebildet, daß fie als System, allen Angriffen trotzen zu können schien. Die 3 Hauptquellen diefes Systems wurden während diefer Zeit zufammengeleitet. Myftik und Patriftik gaben den Stoff her, den die Dialektik verarbeitete. Anfangs hörte man wohl noch auf die Stimme der pofitiven Theologen und ihr Einfluß bewirkte eine gemifchte Lehrart, die durch Peter den Lombarden bald kirchlich wurde. Sie bereicherten die Theologie nicht, fondern hielten fich ftreng an die Kirchenlehre, die fie aus den Schriften der kirchlichen Orakel oder aus dogmatifchen Sammlungen fchöpften, und dadurch dem Geift der Nachbeterey eine fefte Stütze gaben. Sie beftritten die Anmaaßungen der Dialektik, und erft durch den genannten Lombarden wurden fie wieder mit ihr ausgeföhnt, fo daß die Freunde feiner Lehrart jetzt den Namen pofitive Theologen oder Sententiarii erhielten. Jene andere nannte man nunmehr bibliſche Theologen, weil fie von der Dialektik nichts wiffen wollten, und eben darum auch gering geſchätzt wurden. — Die berühmteften Myftiker waren zugleich dialektifche Theologen, und nur diefe find für die Geſchichte der Dog-

matik wichtig, weil die blossen Mystiker sich fast nur durch ihre religiösen Schwärmereyen auszeichneten.

Dem Orient gebührt zwar der Ruhm, die erste systemartige Dogmatik aufgestellt zu haben (Zeitr. IV. XV. 1.); aber an Vervollkommnung derselben wurde auch nicht weiter gedacht, weil man auf das Mangelhafte derselben nicht aufmerksam gemacht und weder auf polemische noch andere Veranlassung vermocht wurde, durch neue Materialien dem Mangel abzuhelpfen oder Lücken auszufüllen. Man verfertigte zwar einige dahin gehörige Werke: aber die davon vorhandenen Notizen geben so wenig über die Methode als über das Eigene derselben Aufschluß. Der Einfluß der orientalischen Dogmatik in die occidentalische war überhaupt sehr wenig bedeutend.

Der erste Versuch eines dogmatischen Systems für den Occident fällt gegen das Ende des 11ten und den Anfang des 12ten Jahrhunderts. Als erster Versuch mußte er entschiedenen Einfluß in alle folgende haben; und in so fern ist Hildebert für die Geschichte der Dogmatik sehr wichtig. Er war einer der fleißigsten Schriftsteller seiner Zeit und zwar in mehrern Fächern. Von ihm als Philosophen s. oben IX. 5, und als Dichter X. A. 10. Unter den theologischen Schriften gehört aber vorzüglich hierher der *Tractatus theologicus* (in seinen oben angeführten Werken). H. legte dabey einigermassen Isidor's Sammlung zum Grunde: Augustin aber ist sein Hauptführer; damit verbindet er die Autorität der Bibel, die er im Geiste des Zeitalters erklärt. Dabey werden die verschiedenen Meynungen der Theologen angeführt und dabey viele subtile Untersuchungen angestellt. Dieselbe Ordnung; die H. den Religionslehren gab, und dieselbe Methode des Vortrags nahm hernach Peter der Lombarde an, und nach diesem behielten sie alle dessen zahllose Com-

mentatoren. Also Form und Zuschnitt empfing die scholast. Theologie von Hildebert, innern Gehalt aber von Nachfolgern durch stärkere Ausbreitung der Philosophie, besonders der Aristotelischen und Arabischen; beyde kannte H. noch nicht. Abälard (s. oben IX. 5.) war es, der die Dialektik vollständig in die Theologie einzuführen und ihre problematische Behandlungsart zur herrschenden zu erheben suchte, indem er den ersten Versuch machte, die wirklichen Dogmen zu einem philof. Lehrgebäude zu verarbeiten. Positive und mystische Theologen stellten sich, so gut sie konnten, der Dialektik entgegen, und bewirkten dadurch eine gemischte Lehrart, die als die eigentliche scholastische betrachtet werden kann und das Interesse beyder Partheyen zu befriedigen suchte. In diesem Streite gewann selbst die positive Theologie mehr innere Haltbarkeit, weil ihre Sätze mehr geordnet und verarbeitet wurden, indem selbst ihre Vertheidiger sich der dialektischen Methode bedienen mußten, um ihren Gegnern besser beyzukommen.

Der heil. Bernhard, Abbt zu Clairvaux (geb. 1091. gest. 1153), der sich mit seinem Ansehen diesem Verfahren nachdrücklich widersetzte, verband positive Theologie und Mystik. Dies that auch Hugo von S. Victor, der sich nicht minder als ein Feind der Dialektik betrug, aber dennoch ihrer zur Widerlegung seiner Gegner sich bediente. Von seinem Hange zur Mystik finden sich häufige Spuren in seinen Schriften, und sein Werk von den Sakramenten ist in Hinsicht auf den Inbegriff der kirchlichen Sätze bey nahe vollständiger und zusammenhängender, als Lombard's Sammlung. Hugo trug viel dazu bey, eine aus positiver und dialektischer Methode gemischte Lehrart zu bewerkstelligen. Dies thaten auch einige andere; und die positive Theologie konnte sich immer noch neben der dialektischen aufrecht erhalten, als Peter der Lombarde durch

seine Sentenzen ein neues System auführte, das beyde vereinigen sollte (s. davon schon oben IX. 5.). Es war vollständig, enthielt die Materialien geordnet, und diente als Vorrathskammer aller theol. Gelehrsamkeit. Es gefiel denen, die ihre Dialektik in der Theologie anbringen wollten, und auch denen, die ihr die positive Lehrart vorzogen. Dies erkennt man unter andern auch daraus, das fast zu gleicher Zeit das Lehrbuch Roberts Pulleyn, eines Engländers, erschien, der zu Paris Theologie lehrte und zuletzt Kardinal und Kanzler der römischen Kirche war († vor 1147). Es ist betitelt: *Sententiarum L. 8.* (studio Hugonis Mathoud, Paris. 1655. fol.) und übertrifft an Vollständigkeit und Ordnung andere Sammlungen, ist aber zu sehr nach der dialektischen Methode eingerichtet, indem alle Sätze problematisch abgehandelt werden. Dabey legt P. patristischen Autoritäten zu viel Gewicht bey, um den heil. Bernhard für sich zu gewinnen.

Lombard's Ansehen stieg bald noch höher, als ein Streit über seine Lehrart entstand, in welchem seine Vertheidiger obsiegten. Eine Folge davon war, das seine Methode bald allgemeiner, und das selbst über sein Lehrbuch commentirt wurde. Peter von Poitiers, sein Schüler, Prof. der Theol. zu Paris, hernach Kanzler der dortigen Universität und zuletzt Erzbischoff zu Embrun († 1205), schrieb ein neues Lehrbuch (*Distinctiones s. sententiarum L. 5.*; opera H. Mathoud. Paris. 1655. fol.) nach Lombard's Grundsätzen, jedoch mit dem Eigenn, das er mehr Gebrauch von der Dialektik machte. Walter von S. Victor und andere traten gegen ihn auf: aber ihre Vertheidigung der positiven Lehrart wirkte so wenig, das diese sich nur in so fern erhielt, als sie dem Lehrbuche Lombard's zum Grunde lag. Die neuen Dialektiker giengen immer weiter, und bewirkten allmählig

eine Veränderung in der scholast. Methode, wobey zwar ihre Grundlage blieb, aber in den Aussenwerken so viel geändert wurde, daß man mit dem J. 1230 eine neue Periode der schol. Lehrart annehmen kann; die Periode ihrer Verfeinerung oder vielmehr ihrer Verschlimmerung. Lombard's Lehrbuch blieb und ohne etwas an der positiven Grundlage seines Systems zu ändern, suchte man nur in der dialektischen Methode nachzuhelfen; welches dann mit mehr oder weniger Glück geschah. An der Spitze der Scholastiker dieses 2ten Zeitalters steht Alexander von Hales (s. oben IX. 5.), der allen folgenden zum Muster diente. Er trägt die Gründe für und wider in syllogistischer Form vor, und läßt dann die Autorität des Aristoteles und der Kirche entscheiden. Indessen wurde auf die letzte immer weniger gesehen; sie mußte der Syllogistik nachstehen; und eben dies bestimmt den Charakter der Theologie dieses 2ten Zeitalters. Außer den Schriften jenes Alexanders können die Werke Albrechts des Grossen, Bonaventura's und Thomas von Aquino (s. oben IX. 5.) als Hauptbeweise gelten. Alle Bücher aus dieser Periode gleichen sich im Inhalt und in der Anlage, so daß Abweichungen seltene Ausnahmen sind. Nur in der größern oder kürzern Ausführung der Materien und in der Anordnung und Stellung der einzelnen Sätze sind sie von einander unterschieden. Hier entwickelten sich die Folgen der dialektischen Methode in ihrem ganzen Umfange. Alle Sätze wurden in Fragen zerlegt, und die ganze Metaphysik mit der Theol. in Verbindung gebracht. Man verlor darüber die positive Grundlage des Systems aus den Augen; so einen ganz dialektischen Anstrich hatte es in den Grund- und Nebensätzen erhalten. Indessen wurden dadurch diese Sätze einander nähergerückt, und eben dadurch die systematische Gestalt der Dogmatik vervoll-

kommnet. Im 3ten Zeitalter erfolgte der im 2ten vorbereitete Verfall der dialektischen Theologie. Es trat nun eine zahllose Menge von Commentatoren über Lombard'en auf, die unter dem Namen der Sententiarier immer denselben Ton wieder anstimmten. Thomisten und Scotisten, Eklektiker und Occamisten oder Nominalisten, suchten einander in Subtilitäten, die durch den barbarischen Ausdruck noch unerklärlicher wurden, zu übertreffen. Zeugen sind die Schriften Durand's (s. oben IX. 5.), Peters Oriol's oder Aureolus († 1322), Joh. Baco's oder Bacondorp's († 1346), Peter's Paludanus oder de la Palu († 1342), Adam's Goddam († 1344 oder 1358), Robert's Holkot († 1349), Gregor's von Rimini († 1358), Alphonsens de Vargas († 1359), Joh. Capreolus († 1444), Nicol. de Orbellis (1455), Wilhelm's Vorillon († 1464), Dionysens de Leewis oder von Rickel († 1471), G. Biel (s. oben IX. 5.). Uebrigens kann es dieser Periode als Verdienst angerechnet werden, daß in ihr die ersten Versuche gemacht wurden, die Theologie von der Philosophie abzusondern. Peter d'Ailly (s. oben VIII. 5.) wagte es zuerst; aber er behielt noch die dialektische Methode bey und unterscheidet nicht genug die philos. u. theol. Materien. Dagegen verdient Raymund de Sebona oder Sabunda, Prof. der Medicin, Phil. u. Theologie zu Toulouse († 1432) als Erfinder der natürlichen oder philos. Theologie genannt zu werden, indem er sie zuerst als eigene Wissenschaft vortrug und von der Offenbarungstheologie absonderte. Seine *Theologia naturalis*, die bald *Liber creaturarum* s. *de homine*, bald *Viola animae*, bald *de natura hominis* betitelt wird, ist sehr oft gedruckt; z. B. Amsterd. 1661. 8.

4.

Die griechischen Polemiker blieben bey ihrer alten Weise; sie vertheidigten alles mit Zeugnissen der Kirchlehrer und der Kirchenversammlungen; von der Bibel wußten sie keinen Gebrauch zu machen; überhaupt erklärten sie ihre Meynungen selten ganz deutlich, sondern stritten mit feinen Distinctionen über Terminologie, nicht um der Wahrheit näher zu kommen, sondern um ihre Gegner zum Stillschweigen zu zwingen. Außer den fortdauernden ekelhaften Streitigkeiten mit der lateinischen Kirche, beschäftigten sie sich hauptsächlich mit Vertheidigung der christl. Religion gegen die Araber, und arbeiteten auf ihren Concilien in der ersten Hälfte dieses Zeitraums an der Vertilgung der Schwärmer, die man Euchiten oder Bogomilen nannte. Die etwas bessern griech. Schriftsteller dieses Faches sind: Kaiser Joh. Kantakuzenus († nach 1375) der nach Niederlegung der Krone im Kloster eine Apologie der christl. Religion gegen die Muhamedaner in 4 Büchern schrieb. (Gr. et Lat. a Rodolpho Gualthero. Basil. 1543. fol.) — Theophanes, Bischoff zu Nicaea (um 1347) bewies die Wahrheit des Christenthums gegen die Einwürfe der Juden in einem Werke, das betitelt ist: Uebereinstimmung des A. und N. T. — Simeon, Erzbischoff zu Thessalonich († 1429) schrieb ein gelehrtes Werk gegen die Ketzereyen, das noch jetzt im großen Ansehen steht: *Κατὰ αἱρέσεων καὶ περὶ τῆς μόνης ὁρθῆς τῶν χριστιανῶν ἡμῶν πίστεως* etc. *Ἐν Γιασίῳ τῆς Μολδαβίας* 1683. kl. fol.

In dem Abendlande, war bey allen Kämpfen mit den Gegnern des Christenthums, doch noch kein Grund zur wissenschaftlichen Apologetik gewonnen worden. Es schien, als wenn dies nur durch Einmischung der Philosophie geschehen könne; und in der That hatte man Ursache,

dies zu hoffen, als gegen das Ende dieses Zeitraums gelehrte Platoniker und Aristoteliker sich des Christenthums wider dessen Bestreiter annahmen. Marfilus Ficinus sah wohl ein, daß man sich bey diesem Geschäfte am besten der historischen Beweise bedienen könne, und er war es, der diese, die so lange verkannt waren, geltend zu machen suchte. Mit der wachsenden Anzahl der Apologeten wurde auch ihr innerer Gehalt schlechter. Die meisten verliessen den Weg der ruhigen Untersuchung, hielten ihren Gegnern eine Menge von Distinctionen entgegen, und schimpften zum Theil so arg, daß jene sich lieber zurückzogen. Bey Bekämpfung der Juden und Muhamedaner benutzte man sogar Verläumdungen und fabelhafte Sagen, um sie sowohl lächerlich als verhasst zu machen. Das 13te Jahrh. zeichnete sich indessen vortheilhaft vor den übrigen aus, weil damahls ein angesehener Mann, Raymund de Pennaforti (s. vorhin XIV. 5.), darauf drang, Juden und Mahomedaner durch Gründe, nicht aber durch Strafen und Lästereien zu widerlegen. Bald folgten ihm mehrere, erwarben sich Kenntniß der ebräischen und arabischen Sprache, und bedienten sich besserer Waffen. Das nächste Jahrhundert gieng hierinn schon wieder rückwärts. Es entwickelte weniger die Beweisgründe, führte sie minder glücklich aus, und stellte sie viel schlechter dar. — Die Wiederherstellung der feinern Wissenschaften wirkte nicht so vortheilhaft auf die Polemik, als man erwarten konnte. So sehr man auch einsehen mochte, daß mit der alten Methode nicht auszukommen war; so kam es doch nicht zu der so nöthigen Revision dieses Theils der Theologie. Der tiefe Verfall der Religion bewirkte einen gewissen Indifferentismus, der durch die stärkere Mischung verschiedener Religionsverwandten noch verstärkt wurde. Man fühlte wohl, daß das tief gefunkene Ansehen des Christenthums einer

neuen und bessern Stütze bedürfe, und sah ein, daß man von ganz andern Grundfätzen ausgehen müsse. Ficin u. Hieron. Savonarola († 1498) machten sich also verdient um die Polemik, da sie ihrem Vorgänger in der freyern Denkart, Raymund de Sebonda (s. vorhin 3.) folgten. Dieser hatte in seiner natürlichen Theologie viele Begriffe geläutert und in Umlauf gebracht, und vorzüglich auf die Bibel, als die Quelle der geoffenbarten Wahrheiten, hingewiesen. — Außer den schon erwähnten Polemikern bemerkt man noch folgende.

Moneta aus Cremona († nach 1233), Dominicaner und Professor zu Bologna, schrieb ein wirklich gelehrtes Werk gegen die Katharer und Waldenser (*nunc primum edidit atque illustravit Th. A. Ricchinius*, (Rom. 1743. fol.) — Raymund Martini aus Sobirats in Catalonien († nach 1286), Dominicaner, besaß eine große Kenntniß der ebräischen Sprache und schrieb in derselben und in der lateinischen eine Schrift gegen die Mauren und Juden, die von andern fleißig benutzt worden ist. (*cum obs. Josephi de Voisin et introductione J. B. Carpzovii*, Lips. et Francof. 1687. fol. — Thomas v. Aquino (s. oben IX. 5.) vertheidigte die Religion gegen die Heyden in einer Summe mit großem Scharfsinn (*Burdigalae 1664. 8.*).

5.

Im Morgenlande wurde die Bearbeitung der Moral bey den vielen kirchlichen Streitigkeiten ganz vernachlässigt: doch war der populäre Vortrag nicht ganz schlecht, und einige Geistlichen schrieben ziemlich gute Homilien.

Im Abendlande wurde die Moral, bey der fast ausschließlichen Beschäftigung mit der Dogmatik, sehr ver-

nachlässigt. An wissenschaftl. Begründung der phil. Moral war gar nicht zu denken, weil sie in einem bloßen Aggregat von Lehren de virtutibus et vitis bestand, und die Dialektik sich überdem mit der Moral nicht beschäftigte. Am traurigsten aber stand es um die populäre Volksmoral; denn diese wurde ganz in der erbärmlichen Gestalt, wie im vorigen Zeitraume, fortgepflanzt. Dies beweisen alle dort herstammende moralisch-ascetische Schriften. Die moral. Blumenlese (*Summa de fugillatione vitiorum et commendatione virtutum*, auch *Verbum abbreviatum* genannt — c. nott. Greg. Galopini. *Montibus Hannoniae* 1639. 4.) des Petrus Cantor, D. u. Prof. der Theol. zu Paris († 1180), ist bey weitem die beste moral. Schrift in dieser Hinsicht, weil sie größtentheils doch aus der Bibel und dann aus Kirchen- und Profanscribenten gezogen ist. Andere Schriftsteller kämpften nur gegen die Sittenlosigkeit ihrer Zeit, ohne auf die Moral selbst Rücksicht zu nehmen. Gegen das Ende unserer Periode scheint es etwas besser zu werden, weil man mit Ernst auf Abstellung der Mißbräuche drang, um der tiefgesunkenen Moralität wieder aufzuhelfen. — Die populäre Moral wurde zum Theil noch in der Sprache der Bibel vorgetragen; aber darum konnte die biblische Moral noch nicht auf sie zurück wirken, weil diese eben so verdorben war. Die Quellen der biblischen Moral waren ganz getrübt, und es konnte aus ihnen nur eine mystische Moral abgeleitet werden, die so ausgeartet seyn mußte, wie die Mystik selbst. Am meisten beweisen den tiefen Verfall der biblischen Moral die ungeheuern Kompilationen über den Dekalogus, die einen eben so deutlichen Beweis von der elenden Beschaffenheit des Bibelstudiums, als der Moral, liefern. — Die Scholastiker handelten sie in der Dogmatik, und zwar nach derselben Methode ab. Augustin's

Dogmatik war demnach Hauptquelle ihrer Moral. Dies sieht man an dem Lehrbuche Peter's des Lombarden, wo sie schon in der Form vorgetragen ist, die sie bey dem steigenden Ansehen derselben auch im Ganzen behalten mußte. Auf die Definitionen der Tugenden und Laster läßt er bibl. u. patr. Autoritäten folgen und schließt dann mit dialektischen Fragen und Beantwortungen derselben, ohne in irgend einer Hinsicht seinen Vortrag mit Beweggründen zu unterstützen. Seiner Darstellung fehlt ganz die Anlage zum System, und sie ist nur dadurch merkwürdig, daß sie der ganzen scholastischen Moral zur Grundlage dient. Diese Grundlage blieb, und später hin wurde ihr in so weit nachgeholfen, daß wenigstens die Errichtung des Systems dadurch vorbereitet wurde. Seine Commentatoren giengen freylich nicht über die von ihm gesteckte Gränze hinaus: aber dagegen trat Thomas von Aquino mit einem andern Werke hervor, und seine Autorität entschied für die Moral, sowohl in Ansehung des Umfanges, als der Methode. Er baute die christl. Moral auf Principien der Aristotelischen Ethik, und folget dabey der problematischen Methode, die alles in Fragen zerlegt und auflöst; wozu er dann bibl. und patr. Belege fügt. Seine Bearbeitung hat schon einen allgemeinen und speciellen Theil, und, abgesehen davon, daß er die Wissenschaft noch nicht von der Dogmatik trennt, verdient er immer als Vater der wissenschaftlichen Moral betrachtet zu werden. Dadurch, daß Vincenz von Beauvais ein Dominicaner († 1264), sein *Speculum morale* (mit seinen übrigen Spiegeln, die eine Art von Encyclopädie bilden, Duaci, 1624. 4 Voll. fol.) größtentheils aus dem Thomasischen Werk entlehnte, kamen die in diesem enthaltenen Ideen mehr im Umlauf, u. setzten eine auf

Grundsätze beruhende Moral an die Stelle mystischer Spielereyen.

Sehr reich ist dieser Zeitraum an mystischen Schriften, besonders populären Inhalts, die indeffen fast durchgehends im Ton und im Geist der vorigen Perioden abgefaßt sind. Der Areopagite (s. Zeitr. 4. XV. 1 und 5.) und seine Commentatoren gaben den Stoff dazu her. Hier übertraf der Occident den Orient, weil er mehr, als dieser, das Aggregat mystischer Sätze in eine wissenschaftliche Ordnung zu bringen suchte. Richard von S. Victor, ein Schotte, regulärer Chorherr zu S. Victor in Paris († 1173), setzte zuerst die Dialektik mit der Mystik durch seine *Arca mystica* in Verbindung (Opp. Rothomagi 1650. fol.) Aber mehr noch, als er und Albrecht der Grose, leistete Bonaventura (s. oben IX. 5.) aus dessen einzelnen Schriften sich eine vollständige Theorie der Mystik zusammensetzen liess. Einzelne mystische Ideen und mit ihnen ein schädlicher Fanatismus wurden vorzügl. durch populäre Mystiker weiter verbreitet. Diesem wollte Gerson (s. oben IX. 5.) vorbeugen, indem er die Scholastik mit der Mystik zu verbinden, und die Empfindungen mit dem Verstand zu vereinigen suchte. Neben ihm verdient nur noch Heinrich von Palma oder Balma (ein Franciscaner aus Burgund, Verfasser ascetischer Schriften, die andere dem Bonaventura und Thomas von Kempen zuschrieben † 1439) genannt zu werden. Vorzügliche Stützen der populären Mystik waren noch: Joh. Tauler, Dominikaner zu Strasburg, der mit ausnehmender Frömmigkeit seltene Predigertalente verband († 1361), schrieb unter andern: *Divinae institutiones* (Colon. 1587. 8.); Predigten auf alle Sonn- und Feyertage, sammt dessen übrigen Schriften; mit einer Vorrede von P. J. Spener. Frankf. am M. 1720. gr. 4.

Vergl. J. J. Oberlini D. de Joh. Tauleri dictione vernacula et mystica. Argent. 1786. 4. — Thomas Hammerken (Malleolus) von Kempen (geb. 1380. gest. 1471.) trat in den Orden der regulären Chorherren des heil. Augustin zu Zwoll, wo er hernach Subprior und Prokurator wurde. Seine Frömmigkeit legte er in vielen Schriften an den Tag. Die bekanntesten sind die 4 Bücher de contemptu mundi, die gewöhnlich nach dem Inhalt des 1sten Buches de imitatione Christi betitelt werden. Sie fanden so großen Beyfall, daß sie unzählgemal aufgelegt und fast in alle Sprachen überferzt wurden. Neueste Ausgabe von Desbillons, Manhemii. 1780. 8. Eine neue teutsche Uebersetzung von Ant. Stribel erschien zu Augsb. 1790. 8. Ueber den Streit, den die Augustiner-Chorherrn mit den Benediktinern über den wahren Verf. dieses Werks führten, s. Eusebii Amort Scutum Kempense (Colon. 1725. 4.), wo auch ein kritisches Verzeichniß der Ausgaben stehet. Man verbinde hiermit Heidegger von einigen Ausgaben des Th. a Kempis; in Meusel's hist. litt. bibl. Mag. St. I. S. 184—191.

6.

Von der Geschichte der Kirchengeschichte eher zu handeln, als nunmehr, verlohnte sich der Mühe nicht. Sie glich selbst nach den Bemühungen des Eusebius und Beda Venerabilis, einem brachliegenden Felde. Fanatismus und geschmackloser Aberglaube, verbunden mit gränzenloser Unwissenheit, bestimmten nicht blos die Behandlungsart, sondern auch die Sammlung der historischen Materialien. An historische Kunst liefs sich nicht denken, zu einer Zeit, wo es für die Geschichte keine Sprache mehr gab, und wo man alles gethan zu haben glaubte, wenn
man

man fabelhafte Legenden und Heiligengeschichten in zahlloser Menge zusammenstoppelte. Bischoff Haimo zu Halberstadt († 853) machte in seinem Werke *de christianarum rerum memoria* L. 10. (cura J. J. Maderi. Helmst. 1671. 4.) nicht vielmehr, als einen Auszug aus der latein. Uebers. Rufin's von der Kirchengeschichte des Eusebius. Anastasius (s. Zeitr. 4. VII. 3.) giebt nur unkritische Sammlungen zur Papstgeschichte. Nicephorus Callistus Xantopulus zu Konstantinopel († nach 1341) ist in diesem Zeitraum der einzige, der eine allgemeine Kirchengeschichte lieferte, wenn anders seine Compilation aus griechischen Chroniken Anspruch an diesen Namen machen darf. Seine eigenen Zusätze bestehen in einer Menge ungereimter Fabeln, die seinen historischen Charakter äußerst verdächtig machen, so daß sein Zeugniß allein nie gelten kann. Er geht ganz von theol. u. ascet. Grundsätzen aus, und sein Gesichtspunkt war durchaus polemisch. *Nicephori ecclesiasticae historiae* L. 18; gr. et lat. ed. a Frontone Ducaeo. Paris. 1630. 2 Tomi 4.) Man mag übrigens die kirchenhistorischen Sammlungen des Mittelalters oder ihre Bearbeitung betrachten, wie man will; so wird sich immer das Resultat ergeben, daß der eigentliche Begriff einer Kirchengeschichte noch nicht einmahl aufgefaßt war. Ihr Umfang war so wenig bestimmt, als ihr Zweck entwickelt. Doch siengegen das Ende dieses Zeitraums der Geist freyerer Untersuchung an, aufzukommen und der blinden Leichtgläubigkeit entgegen zu arbeiten. Dieser mußte bald auf historische Forschungen hin lenken, und das Bedürfnis historischer Kritik wecken, welche bald Resultate ans Licht brachte, die der Hierarchie eben nicht günstig waren. Lorenz Valla (s. oben VI. 5.) war muthig genug, das große Gebiet kirchlicher Sagen mit der Fackel der hist. Kritik zu beleuchten, und

zugleich kühn genug, seine Entdeckungen bekannt zu machen. Er enthüllte die römische Lüge von der Schenkung Konstantins und wenn er gleich zum Widerruf gezwungen wurde; so war sein Verdienst dennoch groß, weil er es gewagt hatte, zu sagen, daß es auch kirchenshistorische Lügen gebe.

7.

Wenig geschah in diesem Zeitraume für das Studium der Theorie und Ausübung der Homiletik. Im Anfange desselben mußten noch die Homilien, die aus dem vorigen Zeitraum vorhanden waren, ihre Dienste leisten. Allein, der Gebrauch der lateinischen Sprache nahm immer mehr ab; selten fand sich jemand, der aus den lateinischen Predigtsammlungen Predigten in lebende Sprachen übertragen konnte. Man mußte sich daher bloß an die Messe halten. Mit der Entstehung der Schulen in dieser Periode wurden auch die Köpfe mehr geweckt; man machte Predigten in den lebenden Sprachen, die größtentheils ein einfältiges Gewebe von Legenden enthielten, oder auch aus gemeinen ascetischen, moralischen und mystischen Betrachtungen bestanden. Dies wurde von mehreren erkannt; und besonders die Waldenser und Albigenser richteten, nach ihrer Trennung von der römischen Kirche, ihre Predigten viel besser ein. Der römische Hof, dadurch aufmerksam gemacht, suchte es den Genannten gleich oder noch zuvor zu thun. In dieser Hinsicht wurden die Orden der Franciskaner und Dominikaner (die auch *Fratres praedicatorum* heißen) errichtet, die dann von Land zu Land liefen, und auf Kanzeln, Märkten und andern öffentlichen Orten predigten. Rühmlich zeichneten sich in diesem Zeitalter aus die italienischen Predigten des Dominikaners Hieron, Savonarola (geb. 1452, † 1498.) Man darf

zwar auch in ihnen keine regelmäßige Eintheilung des Thema, keine wohlgeordnete Folge von Beweggründen, keine Wahl in Ausdrücken, noch Zierlichkeit der Schreibart suchen: aber diese Mängel werden durch eine unwiderstehliche Ueberredungskraft reichlich ersetzt. Ob sie ihm gleich meistens nur nachgeschrieben sind, und er selbst sich über so viele Lügen und Halbwahrheiten, die man ihm nachtrüge, beschwerte; so herrschet doch darinn durchaus eine männliche Stärke, und in vielen Stellen, wo er in heftige Affekten geräth, lodert ein verzehrendes Feuer. (Firenze 1496. fol.) Vergl. Schröckh in Lebensb. ber. Gel. Th. I. S. 28 — 41. — Unter Teutschlands geistl. Rednern ragt hervor: J. Geyley v. Kayfersberg, D. der Theol. u. Prediger zu Strasburg (geb. zu Schafhausen 1445, † 1510), der unter andern 110 merkwürdige Predigten über Seb. Brand's Narrenschiff hielt. Sie, so wie sehr viele andere seiner Predigten, sind gedruckt: alle aber heut zu Tage äufferst rar. Vergl. Wieland's teut. Merkur 1776. Febr. S. 172 u. f. 1783. Nov. S. 121 — 144. Dec. S. 193 — 212.

8.

So wie die Verbindung der Philosophie mit der christl. Religion Spaltungen in der Kirche verursachte; so äufferte sich diese Wirkung auch unter den Arabern, so bald sie durch Hülfe der Philosophie ein wenig heller zu sehen glaubten, als vorher: nur mit dem Unterschiede, das sich die Philosophie in die christl. Religion mischte, ehe noch der Lehrbegriff seine Festigkeit hatte; daher vieles von ihr mit in denselben übergehen mußte: die Araber hingegen erst Geschmack an der Philosophie fanden, nachdem ihr Lehrbegriff bereits mehrere Jahrhunderte vorher war festgesetzt worden. Daher konnte die Wirkung der Philosophie auf denselben so heftig nicht seyn: und doch veranlafste sie

verschiedene Sekten und Spaltungen. Muhamed sah dies voraus, und suchte daher seine Rhapsodie von Religion durch das strengste Verbot aller Untersuchung und alles Disputirens vor dergleichen Einflüssen zu sichern. So bald indessen die Araber mit der peripatetischen Dialektik bekannter wurden, fehlte es ihnen nicht an Hülfsmitteln, das Gesetz ihres Stifters bey Ehren zu erhalten, und doch darüber zu grübeln. Gleich die erste Trennung, die Muhameds Schwiegerohn Ali unter dessen Anhängern verursachte, läßt sich gewissermaßen auf Rechnung der Philosophie schreiben, weil er in den speculativischen Wissenschaften erfahren war. Noch sichtbarer ist der Einfluß der Philosophie zu Al Mamun's Zeit und hernach, als man mit den christlich - peripatetischen Begriffen von Gott, dessen Eigenschaften und der Vorsehung über den Koran kam; da denn nicht weniger, als 72 mahamedische Sekten entstanden: wenigstens nahmen die meisten auf die jetzt gedachte Art ihren Ursprung, besonders nachdem die durch Philosophie ein wenig aufgehellten Köpfe anfiengen, sich der Ungereimtheiten des Korans zu schämen, und daher die Spitzfindigkeiten der peripatetischen Dialektik zu Hülfe nahmen, ihnen wenigstens durch Erklärungen eine erträglichere Gestalt zu geben; und von jener Zeit an wurde der gelehrte oder esoterische Lehrbegriff der Muhamedaner in ein eben so metaphysisches Gewebe verwandelt, wie der christliche.

Wegen Zeitmangels in der Buchdruckerey muß die Geschichte des sechsten und letzten Zeitraumes in einer dritten Abtheilung nachfolgen.
